BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Söcklen sc. 1779.

Milit. 4141a

<36635544700012

<36635544700012

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 813.-1

825

Moreau's Leben

seine

Anklage und Vertheidigung.

Aus Staatspapieren.

Nach dem Französischen frey übersetzt.

Straßburg, 1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Buch.

Meine Jugendjahre.

Erstes Kapitel.

In meinem achten Jahre that man mir alles zu liebe. Ich durfte herum laufen, mich mit den Knaben amusiren, die größten Wagstücke unternehmen, niemand sagte was dagegen, wenn ich nur Worte gewinnen konnte, um erklärlich zu machen, daß es mir nicht schade. So wuchs ich langsam auf, und gewann eine Festigkeit in der Rede. In unserem Hause lebte ein Offizier. Sein stilles Wesen, die

anscheinende Geduld, womit er alles ertrug, gewann ihn mir. Wir gingen oft spazieren. Er sprach sehr gut, und wußte sich über das Kriegswesen so herrlich heraus zu lassen, wie man kaum wünschen dürfte. Er erzählte manches aus seiner Jugendgeschichte, was, indem ich früh das Glänzende liebte, einen tiefen Eindruck auf mich machte. Er hatte in mehreren Regimentern gedient, und war aus Verdruß, theils über die Laune seiner Oberen, theils über die öfteren Schikanen, die ihm gemacht wurden, zur Entschließung gelangt, allem Kriegswesen zu entsagen, und sich zurück in das Privatleben zu ziehen. Dabey hing ihm immer sein voriges Leben an. Wenn er etwas von kriegerischen Auftritten hörte, saß er da, war ganz Ohr, ließ sich in

Nichts stöhren, und klatschte, wenn es nach seinen Wünschen ging.

Dieser interessante Mann hatte für meine jugendliche Entwicklung den entscheidensten Werth. Spielend lernte ich die Vorzüge des Kriegens, und übte mich früh in der Kunst, jeden Gegenstand in seinem Gesichtspunkt zu betrachten. Ob ich gleich Kind war, so machte doch alles auf mich eine Einwirkung. Besonders wurde meine Einbildung rege. Die Urtheilskraft blieb dahinten. Doch nahm ich, seit ich am Offizier hing, eine gewisse Eigenliebe an. Ich wollte allenthalben nur mir folgen.

Einst hatte ich einen kleinen Wagen und fuhr damit auf der Straße; der Alte erschien und verglich denselben mit einem Bagage-

Wagen. Nun lud ich Steine darauf, machte die Last recht schwer, fuhr langsam, blieb an einem Steine hängen und fiel in den Koth.

Ich hatte gerade ein neues Kleid bekommen, und es war sehr schmutzig. Unsere Köchin, auf welche der Offizier ein Auge zu haben schien, kam und schalt mich außerordentlich. Ich stampfte mit den Füßen, und wurde weggetragen. Das verdroß mich, ich mochte den Kriegsmann nicht ansehen, weil er mir in diesem Fall, mit seiner liebenswürdigen Manie nicht beygesprungen, und mich wenigstens bey den Eltern, in Schutz genommen hatte.

Der Offizier bemerkte es, und suchte meine Leidenschaft zu schwächen. Um diese

Zeit, im eilften Jahre, lernte ich eine Baronesse kennen, die in der Nachbarschaft lebte, und zuweilen zu uns kam. Ihr freundliches Wesen, ihr sanfter Blick, gefiel mir. Ich suchte ihr immer näher zu rücken. Sie entfernte sich, und ich war verdrießlich. Obgleich noch ein Kind, keimte doch die Leidenschaft der Liebe nach und nach in mir auf. Wie sich eine junge Rose entfaltet, so ging das Gefühl der Liebe in mir auf. Das Mädchen schien mich nicht ungern zu sehen, doch zog es sich weg, wenn ich ihm in seine Region kam. Die Einfachheit der Menschen hatte mich zusehends frey gemacht, und meine Triebe gehoben.

Die Baronesse hatte kaum das achtzehnte Jahr überstiegen. Sie war flink, edel, auf-

richtig, und voll Zartheit. Diese Symptome entwickelten sich in mir. Die Verwandtschaft unserer Seelen nahm mit der Zeit zu.

Auf einmal gab es einen Riß in die Rechnung. Mein Erzieher, ein sehr steifer, pedantischer Mann, bemerkte die Sache, und verbot mir, mit der Baronesse, der ich immer nachthat, zu sprechen. Er benachrichtete meinen Vater davon, er schwor mir diesen Trieb zu nehmen, und ich fürchtete mich sehr. Von nun an kam das Frauenzimmer nicht wieder in unser Haus. Der Hofmeister wurde übel angesehen. Er hatte die Gewohnheit, verschlossen zu leben. Er mochte mit niemanden reden, und weil er einen außerordentlichen Stolz besaß, dabey jedem sein Bißchen nahm, konnte ihn keiner leiden.

Ich hatte meine liebe Noth bey diesem Menschen. Wo er ging und stand, sprach er von Sitte, von Erziehung, von schönem Handeln, und dennoch that er nie nach seinem Ausspruch. Mit der Köchin vertrug er sich nie. Bald schalt er dieses gute Wesen über ihre Leichtsinnigkeit, bald brachte sie ihm die nöthigen Dinge nicht, bald vergaß sie seine Stube zu reinigen.

Er war sehr honett. Er ging in jede Gesellschaft, wo man ihm nach dem Munde sprach, besuchte diese und jene alte Dame, und war im Ruf, als hätte er sich in eine verliebt.

Dieses Weib war so eigen, wie mein Erzieher. Jeder, der vor ihrem Fenster hinweg ging, wurde von ihr mit den schönsten

Annahmen belegt. Sie spielte gern mit dem Schooßhündchen, und den Katzen, deren sie eine Menge besaß. Wer diese nicht leiden konnte, hatte die Frau auf dem Hals. Mein Lehrer war ein Freund davon. Einst hatte ich sein Zischen geneckt; er sagte es meinem Vater, und ich bekam meinen Verweis. Die Köchin war ein abgesagter Feind von diesem Vieh. Sie suchte unter meiner Leitung die Katzen zu necken.

Als der Hofmeister verreist, gaben wir der Jungen Gift zu fressen, und sie starb nach einigen Tagen. Diese Aspekten brachten den Erzieher so auf, daß er weggehen wollte, wenn er nicht den Unhold erführe. Meine Mutter, eine feinfühlende Dame, besann sich nicht, gab dem Männchen den Lohn, und sandte es fort.

Die Baronesse besuchte uns öfterer. Sie saß bey meiner guten Mutter, strickte feine Strümpfe, stickte Halstücher und sprach über die Begebenheiten des Tags. Manchmal kamen sie auf politische Verhältnisse, die das junge Frauenzimmer mit einer solchen Feinheit und Accuratesse beurtheilte, daß man sich wundern mußte. Jetzt fällt mir dies auf, und ich bitte sehr, mich, ohngeachtet ich dies sage, in meiner Kindheit zu betrachten. Ich hörte der Baronesse mit Aufmerksamkeit zu. Bald träumte ich mich an ihre Seite, bald sah ich sie in dem künftigen Leben.

Mein Vater schätzte den Offizier, wegen seiner trefflichen Einsichten. Die beiden Männer konnten sich leiden. Sie tranken oft eine Bouteille Wein, und entsannen sich voll Freu-

de des vergangenen Lebens. Ich hörte dem Offizier mit Vergnügen zu. Seine Rede war voll Anmuth, und von einem pathetischen Schwung. Erst sprach er sanft, dann etwas schneller, und zuletzt in reißendem Ton.

Zweytes Kapitel.

In meinem vierzehnten Jahre, erhielt ich einen andern Hofmeister. Der Mann war in allen Sprachen bewandert, und verstand sich vorzüglich auf die Geschichte. Diese Wissenschaft war sein Lieblingsfach. Er erzählte mir von den vielen Männern, von den mancherley Schlachten, die sie gehalten, sagte, daß es von jeher so in der Welt gegangen,

und gab mir Muth, mich über die Ereignisse hinweg zu setzen.

Wie ich bemerkte, konnte dieser gute Mann besser, als sein Vorgänger, mit der Köchin auskommen. Sie schäkerten stundenlang, wenn sie bey einander standen, und oft schlich sich der Hofmeister sogar in die Küche. Die Köchin beschüttete ihn mit Wasser, die Mädchen der Stadt nannten ihn den Komplaisanten, die Damen kamen gut mit ihm hin. Mir gab das keinen ächten Begriff von seiner Weisheit. Ich hatte zu viel Stolz, als mit niedern Personen zu tändeln, und hielt mich zu den angesehenen. Die Baronesse ward mir lieber. Eine gewisse innere Regsamkeit stellte sie mir im reizenden Lichte der Dichtung dar, und sie erröthete so schön, wenn ich sie ansah, sie

verschüchterte so artig, sobald ich ihr zu nahe trat, daß dadurch eine gewisse Selbstzufriedenheit zu mir entstand.

Die Baronesse liebte die Kirschen. Ich suchte ihr welche zu verschaffen. Wir gingen zuweilen mit einander spazieren. Sie las gern gute Romane. Ich gewann durch sie ein Interesse dafür. Das Frauenzimmer hatte eine Vorliebe für das Empfindungsvolle. Ich schätzte das Reine, das Natürliche. Um unsere Wohnung befanden sich schöne Gegenden. Die Wälder, wenn sie eben sproßten, die Pflüger dahinter, die munteren Landleute, waren mir werth. Wir sprachen oft deswegen. Eine Schilderung davon schwebt mir ewig vorm Auge. Einst an einem herrlichen Morgen, besuchten wir die Gebirge. Unser Weg ging

durch Wiesen, Gründe, und große Landecken. Wir traten in den Wald. Das Laub der Eichen sproßte braun hervor. Die Birken standen im herrlichsten Flor. Die Gerüche machten auf die Nerven der Freundin den besten Eindruck. Wir hatten nicht weit gewandelt, so bat sie mich zu sitzen. Sie sagte, sie sey sehr müde; sie bedürfe einer Erquickung.

Wir ließen uns nieder. Um uns her schritten brüllende Heerden, die sich an dem frischen Grase und Laube, welches eben hervor getreten war, labten. In den halb belaubten Zweigen sprangen Vögel von jeder Art. Einige schienen sich zu schnäbeln, andere sangen von den Zweigen. Allenthalben herrschte Leben und Fülle. Der Baronesse schien dies zu gefallen. Sie lehnte sich an einen Stamm,

und betrachtete voll Vergnügen, wie die Kühe mit kleinen Schellchen von einem Rasen zum andern schritten, sich wechselseitig neckten, und durch mannichfaltige Sprünge ergötzten. Die Hirten gingen müssig hinter ihnen her. Wir hatten uns eine Weile aufgehalten, und über dies und jenes gesprochen, so ermunterte mich das Frauenzimmer zu einem neuen Gang.

In einer Entfernung quoll eine lautre Quelle, die sich in mannichfaltigen Krümmungen rieselnd durch die grünen Wiesen ergoß.

Als wir dort anlangten, fanden wir mehrere Mädchen, die Gras schnitten, und mit einem Jägersburschen, der von dem Forst zu kommen schien, tändelten. Wir wollten sie nicht stöhren.

Die Erlen bewegten sich sanft an den klaren Bächen. Mannichfaltige Vögel hüpften in den Zweigen, die Sonne spielte mit den schwankenden Blättern, die, indem sie von einer Seite zur andern fuhren, den sonderbarsten Schatten bildeten. Mir war sehr wohl. In meinem ganzen Leben hatte sich nie eine Heiterkeit von der Art über mein Wesen ergossen, die jedes Gefühl erweiterte, jede Sehne stärkte.

Die Wolken schwebten über den Himmel. Die Sonne spielte mit ihrem Saum, und bildete die schönsten Gruppen. Die Baronesse wünschte sich nichts, als auch in einem solchen Walde zu wohnen. Sie sagte mit den empfindungsreichsten Worten, wie gut es ihr hier behage, wie heiter, wie gestärkt sie sich fühle.

Als wir nach Hause kehrten, war es drükkend heiß. Auf dem Wege begegneten uns viele Menschen. Besonders zog einer meine Aufmerksamkeit auf sich. Er ging, wie es schien, nach dem Brod. Er war sehr gekrümmt. Er trug einen grauen zerrissenen Rock, einen alten aufgeschlagenen Hut, war klein von Statur, stützte sich an einen Dornenstock, und keuchte sehr.

Drittes Kapitel.

Wohin guter Vater? Gar nicht weit, war seine Antwort. Ich habe heute Nacht in diesem Walde geschlafen. Und es war äußerst kalt. Die May-Fröste sind doch entsetzlich empfindbar. Mit diesen Worten holte er seine Dose heraus, und nahm ächzend eine Prise. Auf die Baronesse machte die edle Würde des Armen den gewünschten Eindruck. Sie hol-

te ihren Beutel hervor, und indeß sie es that, erinnerte sie auch mich, daß ich zu gleichen Pflichten geschaffen sey.

Die Miene des Bettlers glänzte herrlich, und sein ganzer Blick gewann Festigkeit, da er sah, daß wir ihm mit einem Nothpfennig beyspringen wollten.

Auf seinem Rücken trug er einen leinenen Beutel, der an zwey Schnüren hing, und wie es schien, mit wenig Vorrath gefüllt war. Er zog den Hut ab, und indeß er eine Verbeugung machte, und Seegenssprüche ausstoßen wollte, eilten wir so schnell als möglich nach der Wohnung. Die Baronesse war sehr müde. Sie klagte über Kopfweh, über Magendrücken, über zu große Uebligkeit.

In unserem Hause war der Herr Amt-

mann mit seiner Frau. Ein sonderbarer Mann. Er trug große Stiefel, einen langen altmodischen Rock, kleinen Hut, große Frisur, und war gesprächig. Da er nicht hörte, sprach er alles zweymal. Bey jedem Wort machte er eine Verbeugung, und hielt immer, die Zeit als er in Gesellschaft war, seinen Stock in den Händen. Er und mein Vater, redeten über Krieg und Frieden, über die Begebenheiten des Tags, über die Feyerlichkeiten, die morgen vorfallen sollten, und hatten große Geheimnisse unter einander.

Wie ich merkte, wollte der Herr Amtmann Geld leihen, denn in seiner Wirthschaft wurde viel gebraucht. Besonders liebte er den Wein, und hing ihm wie seinem Leben an. Ehe er noch ans Gesetz dachte, kam schon die

Flasche, uud sie wurde mit der größten Gleichgültigkeit geleert.

Heute war der Mann etwas niedergeschlagen. Entweder kam es von den Gläubigern, oder seinen Klienten, die ihm durch ihren Muth Angst eingejagt. Mir gefiel es in der Gesellschaft ganz und gar nicht. Ich schlich mich also unbemerkt weg. Oben war mein Erzieher. Er fragte mich, wie es mir in der Natur gefallen, ob ich die Schönheiten im vollen Grad empfunden hätte, welche Bemerkungen ich vorzubringen wisse.

Nie habe ich mit lebendigerem Gefühle, mit kräftigerer Einsicht, meine Wahrheiten ausgesprochen, als in dieser Stunde. Es war mir gleichsam, als habe mich ein höherer Geist beseelt, als wäre ich in eine Gegend versetzt,

wo das Schöne und Gute, lieblicher denn die Sonne uns entgegen strahlt. Jeder Nerv empfand, was ich sagte, jeder Gedanke regte in mir ein neues Daseyn auf. Ich stand da in mich gesunken, und indeß meine Sprache stockte, loderte der Geist neu aus meinen Ideen. In allem lag meine Sehnsucht, und mit allem fühlte ich mich verbunden. Mein Lehrer betrachtete mich voll Entzücken. Ihm schien meine Liebe auszudrücken, daß ich fühle, daß ich wisse und bemerke, was ich gesehen.

Ich hatte heute eine Landschaft zu zeichnen, und machte es so gut, daß der Lehrer alle Schüler herbey rief, und sie aufmunterte mir nachzueifern. Die Schüler haßten mich, weil ich Ihnen voran geeilt. So befand sich ein Jüngling von hohem Geschlechte unter der

Menge, der, wie man sagen wollte, im Geringsten nichts tauge. Er war sehr boshaft. Schon in seinen Mienen sah man jenen Grimm, den er gegen jeden auszuüben suchte, der ihm in Weg kam, und vermöge dem er allenthalben sich Feinde und Verfolger machte.

Er war hager von Statur, und hatte einen langsamen Schritt. Alle Schandthaten waren durch seine Hände gegangen. Er hatte sich mit liederlichen Frauenspersonen beschäftigt, seine Eltern betrogen, seinen Lehrer verunehrt, sich verschiedenemal geschlagen, mehrere Wunden erhalten, Monate lang krank gelegen, und war das, was man von der Untugend sagen muß. Wurde über einen Gegenstand gesprochen; so zog er sich unbemerkt aus der Schlinge. Er wußte nichts, und

vermochte nie was ordentliches vorzutragen. Weshalb er dann jeden anfeindete, von dem man behauptete, daß er über ihm stehe.

Viertes Kapitel.

Dieser Mensch trug mich in der Stadt herum, und log so entsetzlich, daß ich beynahe etwas übels angerichtet hätte. Doch! ich hielt mich. Ich bin von jeher gewöhnt, erst jede Handlung, ehe ich sie vollbringe, gehörig zu überlegen. Behält dann die gute, edle Seite das Uebergewicht, so geschieht's. Im Gegentheil unterbleibt die Sache.

Eine Freundin, bey der dieser elende Mensch auch gewesen, sagte, er hätte mich einen Mundschwätzer, einen feinen, listigen Betrüger, einen Narren und dergleichen gescholten. Nichts von dem allen war wahr. Ich blieb mir deshalb gleich, und achtete das seichte Gewäsch auf keine Weise. Zuletzt fiel die Schande allein auf den Bösewicht zurück. Er wurde von niemanden geachtet, wohin er kam, ging man ihm aus dem Wege, und seine Verächter siegten.

Die schöne Dame, welche mir die Neuigkeit überbrachte, war eine Erzieherin. Anfänglich hatte sie sechzehn Jahre mit einem Manne gelebt, war Pfarrin gewesen, und da ihr Gatte starb, zog sie — denn sie besaß kein eignes Vermögen — in die Stadt, und lebte hier

um zu lehren. Sie war eine große Kennerin der lateinischen Sprache, die sie von dem Pfarrer erlernt hatte. Sie besaß drey Kinder, zwey Töchter und einen Knaben. Der Kleine war verständig, und that, was die Mutter wünschte. Er verstand seine Muttersprache im funfzehnten Jahre ausführlich. Dazu mochte die bildende Ermunterung seiner Mutter, die ihn täglich vornahm, dem edlen Sohn gute Lehren gab, und sein jugendlich Gemüth immer mehr erhob, vorzüglich beygetragen haben. Das Weib war sanft und bieder. Ihre Schülerinnen lernten Nähen, Stricken und Stikken. In allen diesen Arbeiten war die Pfarrin erfahren.

Die älteste Tochter, ein Mädchen von vierzehn Jahren war leichtsinnig und voller

List. Wie man sagte, ging sie mit den Offizieren um, die in der Stadt in Garnison lagen. Sie belog ihre Mutter, wo sie konnte. Wußte sich diese nicht zu helfen, so nahm das sonderbare Geschöpf die Zuflucht zur Schmeicheley. Sie streichelte die Alte, sie lobte ihre Erziehung, sie sagte, was sie künftig thun wolle. Sie redete von den redlichen Gesinnungen ihrer Freunde, gleichsam als kenne sie alle und jede.

Man mußte lachen, wenn man die vielen Sprünge des naiven Mädchens sah. Im Gesicht that's der Mutter nach, im Rücken machte es die verschiedensten Gesichter, schäkerte und lachte. Ihre Gedanken waren so abgerissen, wie ihre Handlungen. Leicht, flink, ganz ohne Bestimmtheit trachtete es bald nach die-

sem bald nach jenem. Es kaufte Waaren, und handelte, daß es einem angst und bange wurde. Es lachte, wenn die Leute weg waren, und freute sich recht innig, sie betrogen zu haben. Jeder, der ihm nicht nach dem Munde redete, wurde mit einem derben Hieb entlassen. Mir war diese Natur, dieses ungekünstelte, rohe, sonderbare Wesen anfangs zuwider. Eine solche Gestalt, dachte ich, welche Missgeburt. Ich ging mit dem Geschöpf sehr ungern um. Und doch zwang es mich. Es hing sich leichtsinnig an alle Reden, die ich vorbrachte, und ich mußte oft lachen, wenn sie halb mürrisch von mir abtrat.

Die andere Tochter war still und eingezogen. Sie liebte das ruhige Leben, ging alle Sonntag zur Kirche, behalf sich mit den alten

Kleidern, sprach nicht mit jedem, sagte wie sie dachte, und blieb unbemerkt.

Das Gegentheil war die Schwester. Bey jeder feyerlichen Handlung hatte sie ein anderes Kleid. Sie zwang bald die Mutter, bald den Liebhaber, ihr etwas zu kaufen. In der Kirche nickte sie mir zu, und ich schämte mich, wenn ich die Flatterhafte sah.

Ihr Bruder besuchte einige Zeit mit mir die Schule. Während ich keinen Hofmeister hatte, fand dies der Vater nothwendig. In der Klasse saßen wir aneinander. Er wurde äußerst gelobt. Er legte sich stark auf die Wissenschaften, und übertraf alle an Weisheit und Erkenntniß. Dabey hatt er den Fehler, alles zu tadeln, was ihm nicht nach dem Sinne ging, und wenn der Lehrer ihn hieß, dies

und jenes thun; so bewegte er sich sehr langsam. Sein heller Kopf zog ihm oft Verdrießlichkeiten zu. Allenthalben wollte er der Erste seyn, und dies mißfiel. Da sich jeder zurückgesetzt sah, fiel man von allen Seiten über ihn her.

Einst in meinem siebenzehnten Jahr, besuchte ich mit dem Lehrer die Gegend. Wir kamen bey dem Schulhaus vorbey. Ein altes, langes Gebäude voller Fenster und Winkel, es hatte ehedem als Kloster gedient.

Der Knabe stand in vollem Kampf. Er und seine übrigen Schüler hatten sich gezankt. Er war unwillig worden, und hatte geworfen. Nun hielten die Kameraden an einander. Einige riefen, packt an. Andere zögerten und wußten nicht, was sie thun sollten. Unterdeß

stand der Pfarrerssohn voll Kraft da, und lachte aus vollem Halse. Er schwur, wer ihn zuerst angriffe, dem wollte er so seinen Theil geben, daß er nie an's Aufstehen gedächte. Er ging herüber und hinüber, wie rief er, ihr zögert noch, ihr zaudert?

Schöne Helden mögt ihr mir seyn, o schämt euch! Ich dächte ihr gingt erst in die Schule, und lerntet schwatzen. Jetzt hatte er die Knaben am rechten Fleckchen gepackt. Sie sprangen auf ihn zu, und stießen ihn dergestalt, daß er voll Grimm nach der Erde sank.

Nun nahm die Komödie ihren Anfang. Alles fiel über ihn, bald rupften welche an seinem Haare, bald hoben sie die Hände auf, um ihn auf den Rücken zu pochen. Er stampfte mit Füßen, er raste mit den Fäusten; mäch-

tig kochte seine Wuth. Als einige Kommilitonen derbe Tritte bekamen, machten sie sich weg. Jetzt griff er nach den Steinen. Er traf einen an die Ferse, und dieser hob ein entsetzliches Geschrey an. Die anderen liefen fort. Unten an dem Garten, der sich vom Gebäude herabzieht, und hier einen versteckten Winkel macht, erwischte er den Räthelsführer, ergriff ihn an der Brust, zog eine Ruthe aus der dürren Hecke, und prügelte den Knaben so, daß mein Lehrer zuspringen mußte.

Fünftes Kapitel.

Es war ein sehr heiterer Tag. Im Felde sahen wir allenthalben muntere, geschäftige Menschen. Die Gegend, welche wir besuchten, war eine der schönsten. Zwischen zwey hohen, steilen Gebirgen, zogen sich Rebhügel und Gärten hindurch. In einer kleinen Entfernung lagen viele Dörfchen. Sie schienen hinter den Erlen versteckt, denn die Wiesen waren mahle-

risch-prächtig damit besetzt. Mich erquickte der Morgen, und ich dachte zurück an jene alte, graue Zeiten, in denen die Römer mit uns spielten, uns in mannichfachen Zügen heimsuchten, und war sehr glücklich. Die Sonne stand hoch, der Himmel war leer, die Wölkchen hatten sich hinweg gezogen; gegen Osten erschienen einige neue.

Ich und mein Lehrer wurden einig, ins benachbarte Dorf zu gehen.

Als wir an der Landstraße hinabschritten, kam die Post. Sie war stark besetzt. Die Pferde schritten keuchend vor dem Wagen einher. Die Landbewohnerinnen trugen Körbe mit Eyer, Rahm und Butter zur Stadt. Wir hatten unsere Betrachtung darüber. Einige waren sehr höflich. Dies waren die Schön-

sten, solche, die an uns was zu erobern glaubten. Die guten Kinder grüßten uns mit der herzlichsten Einfalt.

Ich weiß nicht, mir thut es immer wohl, wenn ich einen Menschen von gleichen Gefühlen, von innerer lebendiger Fülle, neben mir erblicke; ich empfinde dann mein Bischen Wesen um so mehr, ich befinde mich gleichsam in der Hülle des andern.

Oben an einem Weinberg sah ich einen Jüngling, der mit den Landbewohnern sehr lärmte. Er neckte seine Gesellinnen. Diese erhoben zuweilen einen lauten Schrey, der den Schüler desto dreister machte. Sie verfolgten ihn mit kleinen Stäben, und thaten wenig. Meinem Hofmeister wollte es nie behagen. Ich lachte; und wir gingen weiter.

Im Dorf war alles leer. Wir setzten uns in den Garten, der an der Schenke war. Die Schwalben flogen lustig umher, und die Kühe gingen abgemessen, bald nach den Wiesen, bald zu den Hügeln. Indeß wir da saßen, und nicht wußten, was wir thun sollten, examinirte mich mein Lehrer über meine künftige Bestimmung. Er fragte, ob ich auch wisse, warum ich Soldat werde, aus was Absichten ich diesen Schritt thue.

Mir kam die Frage sonderlich vor. Warum zu examiniren über einen Gegenstand, der doch noch im weiten Felde ist. Während ich's dachte, sah mich der Mann sehr ernst an, und sprach: nur nicht so leichtsinnig, mein Freund! Die kleinsten Thaten unseres Lebens sind gewöhnlich die größten. Wie viel hängt

davon ab, daß Sie sich ihr künftiges Bestreben jetzt lebend vergegenwärtigen. Ohngeachtet ich nie gern im blauen Feld herum irre; so war mir, dem siebenzehnjährigen Knaben, eine solche Sache noch zu bunt.

Ich fiel aus einem Extrem ins andere. Ich lachte, ich war ernst. Endlich half mir ein schönes Mädchen, das bey uns her kam, und wie ich sah, auch den Lehrer verwirrte, wieder auf die Spur.

Wir beide thaten einen Hoppas aus dem schleichenden Nachdenken, in das muntere Gebiet der Liebe. Die Tochter kam näher, sie war dem Wirth. Sie fragte, was die Herren wünschten, sie wolle alsbald was bringen. Wir ließen uns Wein geben. Ich holte den Beutel heraus, der Lehrer bemerkte es, und

hat seinen Finger lässig aus der Tasche. Nun hatte ich den beßten Menschen von der Welt. Er lobte mich, er rühmte meine Fortschritte, er sagte, welch ein Mann ich werden könne, und war voll Komplimente.

Das Mädchen kam mit der Bouteille, und bat uns, in die Stube zu gehen. Sie sagte, es sey im Garten sehr schmutzig, sie müßten sich schämen, solche angesehene Herren nicht mit Bänke und Tische traktiren zu können. Wenn wir versprächen, noch öfterer zu kommen, werde sie dafür sorgen, uns auf das Beste anzunehmen. Mir war das eine schöne Einladung. Ich versprach zu gehorchen, und das Jüngferchen sprang schäkernd und lustig von dannen.

Mein Erzieher mochte wohl bemerkt haben, daß die Kleine keinen übeln Eindruck auf mich machte. Er zog sein Gesicht nicht aus der Linie; er schenkte ein, und wir tranken. Der Wein war gut. Da er dem Lehrer schmeckte, mußte das Jüngferchen noch eine bringen. Sie setzte sich an meine Seite, und redete viel. Sie sagte, bisher habe sie den jungen Herrn noch nicht gesehen. Sie lachte dabey so schalkhaft, so schön, daß ich mich ordentlich in sie verliebte.

Dies hieß dem Hofmeister zu weit geschritten. Er fragte mich ein und das andere mal, ob es wohl nicht Zeit sey zu gehen. Die Wirthstochter bat ihn, doch noch ein wenig zu verziehen: der Mittag sey ja doch an der Thür, und wir würden gewiß nichts bekommen.

Sie äßen neues Kraut. Wollten wir vorlieb nehmen; so stünde es uns — nemlich vor Geld — zu Dienste. Ich redete mit dem Lehrer so lang, demonstrirte ihm so heftig vor, daß er sich am Ende überreden ließ. Der Wein behagte ihm; nun wurde die dritte Bouteille gebracht. Ich hielt meine innere Natur so viel wie möglich im Zaum; ich verbiß alle verwirrte Ideen. Es wollte nicht gehen, je mehr ich mich zwang, desto heftiger drangen sie hervor. Endlich ging der Lehrer hinweg, um sich seine Pfeife zu stopfen, und im nemlichen Augenblick umfaßte ich das überrothe Kindlein, und drückte es so fest an das verkuppelte Herz, daß mir bang ward. In diesem Taumel trat der Wirth mit dem Erzieher zur Hinterthür heraus.

Ein alter hagerer Mann von ohngefähr funfzig Jahren, wenn man mir zu lieb noch zwey hinweg schneidet, stak in einem großblumichten, kattunenen Schlafrock. Er war sehr schwach. Seine Stimme glich einer Art Pfeife, die nur hörbar ertönt.

Er ließ sich nieder, und erzählte mit aller Gutherzigkeit, die einem religiösen Franzosen eigen ist, wie lange er mit einem siechen Körper herumgehe. Bald weinte der gute Mann, bald sagte er schluchzend: ach! wäre ich von diesem Jammerthal, wie wohl würde mir seyn. Ich und seine Tochter waren aus unserem vorigen Himmel nach und nach ins Wasser gefallen. Ich fühlte, wie naß ich war, und zog mich hinter das Bollwerk der List.

Dieser Popanz hat mich oft vor den Pfeilen, die der Hofmeister gegen mich abschoß, geschützt.

Sechstes Kapitel.

Um drey Uhr Nachmittags, da die Sonne ziemlich tief stand, eilten wir weg. An der Landstraße fuhren mehrere Chaisen. In einigen saßen, wie ich sah, fremde reisende Herrschaften, in den anderen Damen, die vom Lande kamen, wo sie sich dem Vermuthen nach einiges Vergnügen gemacht hatten. Die Fremden erregten meine Neugierde. Ich drängte mich leidenschaftlich nach dem Wagen, aus dem

endlich ein alter Herr mürrisch heraus sah, und die sonderbaren Worte gegen mich aussprach, daß doch wohl keine Affen bey ihm wohnten.

Mich verdroß die Rede, und der Lehrer wollte behaupten, daß dies ein ungebildeter Mann seyn müsse, der solche zuversichtliche Worte aussprechen könnte. Oben an der Straße lagen Bettler mit Weibern, Kindern und Eseln. Die armen Teufel waren verbrannt. Ich gab ihnen ein reiches Geschenk, und bekam eine Strafpredigt. Ueberhaupt machte der Hofmeister keine Ausnahme; ob ich fünf oder dreyßig Jahr alt war, schien ihm gleichgültig.

In diesem Zeitpunkt widmete ich mich mit Fleiß und Sorgfalt dem Kriegsdienst.

Ich las die alten Schriftsteller, die über diesen Gegenstand geschrieben, ich fing an, selbst meine Gedanken über diese Sache in Ordnung zu bringen, und kam mit mir ins Reine. Das brennende Feuer, den Bataillen beyzuwohnen, Festungen mit Sturm einzunehmen, Bollwerke aufzurichten und so mich empor zu heben, loderte mächtig in mir auf: Tag und Nacht lag mir dies im Kopf; es war die Seele aller meiner Thaten, ich lebte, ich webte allein in diesem Element.

Nun dünkte ich mich groß, nun sah ich voll Wichtigkeit auf die Menschen hernieder, und fühlte mich ein Riese. Ich besuchte die angesehensten Gesellschaften, und wo mir einer ein Wort sagte, und durch falsche Worte gegen mich zu Felde zog, da warf ich ihn

durch meine Klugheit allmählich aus dem Sattel. Freylich könnte mancher denken, ich schriebe es blos, um mich groß zu machen. Manches abgerechnet von diesen Szenen, ist das meiste wahr, und ich kann es mit der größten Ruhe bekräftigen.

Was ich that, zweckte auf den Krieg. Ich ging mit dem Erzieher auf steile Berge, und übte mich im Steigen, ich lernte fechten, ich machte gute Fortschritte im Reiten, alles um der Route willen, die ich in kurzem betreten wollte.

Wenn ich mich auf der Reitbahn herum tummelte, das Pferd in langen Zügen um die Wände trieb, mit geschlossenen Füßen anhaltend ritt, und jede Warnung des Bereiters zu befolgen, bemüht war, dünkte ich

mich ein Fürst. Alles schwand in meinen Augen zusammen, vor dem Ziel, das ich mir gesetzt hatte. Ich wollte mich ausbilden in allen Nüancen, die einem Menschen, der auf Achtung Anspruch macht, zu erreichen ziemt. Ich ging schnell vorwärts. Je mehr es geschah, desto heftiger eilte ich fort.

Meine Mutter sah mich mit Erstaunen an, und nannte mich ihren lieben Sohn. Ich war die einzige Freude ihres Lebens.

Die Baronesse war weggereist, und mein Vater besuchte oft den Amtmann, der mit seiner Gattin und Tochter zufrieden war. Das Mädchen war gar nicht übel. Sie hatte einen prächtigen Wuchs. Sie spielte sehr gut Klavier und sang ausnehmend. Die klaren durchdringenden Töne gingen mir

durch die Seele. Sie drückte ihre Gefühle mit solcher Weichheit, mit einem so schönen Maaß aus, daß ich oft Stunden lang bey ihr blieb. Der Amtmann liebte sie, wie seinen Augapfel. Dadurch ward sie stolz. Was sie wünschte, mußte erfüllt werden.

Seine Gattin wurde nach einigen Monaten krank, und lag hart danieder. Die Aerzte zweifelten an ihrer Aufkunft. Ihnen zu Folge hatte die Mutter ein Fieber. Sie lag gleich einer Leiche auf dem Bette. Mich dauerte die Gute. Ich fühlte mich heftig erschüttert, wenn sie ihre Stimme erhob. Manchmal war sie irre. Sie schrie laut, sie wollte weg, sie wünschte zu den Freundinnen. Nach diesem Zeitpunkt lag sie jedesmal ganz entkräftet da.

Ihre Tochter empfand die Leiden mit. Ich weiß nicht, eine geheime Sehnsucht hatte mich an das Mädchen so fest geschlungen, mich so innig damit vereint, daß ich auch in der heftigsten Krankheit ihrer Mutter nicht von ihr konnte.

Ob sie gleich durch ihre vorige Erziehung sehr vernachlässigt schien, und eine gewisse Rohheit besaß, die neben ihren vielen schönen Anstrichen, dennoch hervor stach; so reitzte mich ihr gutes Herz desto mehr. Oft war sie so ruhig, sang mit einer solchen Weichheit ihre Empfindungen am Klavier, daß ich glaubte, einen von jenen Geistern zu hören, die aus dem Dunkel oft zu uns reden. Kurz darauf schien sie mißmü-

thig, niemand machte ihr es recht, sie wollte bald dieses, sie wünschte bald jenes. In diesem Zeitpunkt der Unbesonnenheit strebte sie von einem zum anderen Gegenstand.

Sie sah mich nicht. Kam der Vater und fragte nach diesem und jenem; so gab sie ihm keine Antwort. Ihre Mutter wurde von Tag zu Tag schwächer, ihre Kräfte waren weg. Manchmal fing sie an lautauf zu hüpfen. Das Fieber wühlte furchtbar in ihrem leicht empfänglichen Körper. Sie war zuweilen so roth wie ein Tuch, dann weißer als die Wand. Eine Arzney verdrängte die andere; aber nichts schlug an.

Bald begehrte sie eiskaltes Wasser, um nur einmal den schrecklichen Durst zu stillen, der in ihrem Inneren erregt

war. Hatte sie getrunken, wuchs die verzehrende Flamme von neuem, und sie kehrte in ihr voriges Wesen zurück. Der Haushalt war zerstöhrt; die Behaglichkeit, welche ehedem hier lebte, hatte sich nach und nach hinweg gezogen.

Der Amtmann weinte sehr. Seine Geschäfte lagen danieder. Er übertrug das Gericht dem nächsten Gehülfen, er selbst kam nicht aus dem Zimmer, worin die Kranke lag. Die vielen Gehülfen, die hier waren, dienten zu nichts, als sich wechselseitig irre zu machen. Wenn die Kranke etwas wünschte, waren zehn da, um sie zu bedienen. Hier konnte man recht den Gang der Konvenienz sehen. Selbst die Feinde des Richters drängten sich herbey, um wenigstens in diesem Moment zu

zeigen, daß sie alles Menschenwesen bey Seite legten.

Die Schwache schien zu empfinden, daß man es recht darauf angelegt habe, sie sanft aus der Welt zu reden. Sie warf sich von einer Seite zur anderen, und wollte niemanden ansehen.

Seit dieser Zeit blieb ich für mich.

Siebendes Kapitel.

Man hatte allenthalben auszubreiten gesucht, daß ich sehr stolz sey, daß ich blos mit Baronessen umzugehen wünsche, daß mir niemand gefalle. Ich wollte an jedem Ort den Meister spielen, und sey doch nichts als ein Kind, das bey seinen kindischen Einfällen nicht Belächeln, sondern Tadel verdiene. Ich würde mich in der Welt schon noch abstoßen. Meine Hörner hatten schon von ihrer ehema-

ligen Größe verloren. Mich verdroß es, und ich entschloß mich, von nun an nicht wieder vor die Thüre zu gehen.

Mein Vorsatz blieb ohne Erfüllung. Den anderen Tag kamen Schauspieler in die Stadt. Ich hatte bisher viele Komödien gelesen und mich besonders an den Szenen ergötzt, wo ein leidendes Frauenzimmer wieder zu Ehren kommt und sein Recht, das es hatte, von neuem erhält. Es wurden schöne Stücke gegeben. Mir gefielen sie, weil darin der Held den ersten Rang hatte. Wenn er gewichtvoll war; so hatte ich ihn lieb. Er mochte seine Streiche spielen, wie ihm beliebt.

Der Hauslehrer hatte auch einen Hang dazu. Er lobte meine Ideen; ich mußte sagen, was ich von diesem und jenem halte, und

machte ich meine Sache gut, so war ich sein Liebling. In der Mathematik, die so nothwendig zum Kriegswesen ist, erhoben sich seine Kenntnisse nie übers Mittelmäßige. Alles war bey ihm memorirt. Ihm klebte so recht der steife Ton an, der damals in Frankreich herrschte. Was er that, war gezwungen und voll Ausnahme. Seinen Kopf trug er hoch; seine Füße waren abgemessen, wenn er sie bewegte. Von den Dingen des Tags redete er nur halb. Er trug gewöhnlich einen blauen Frack und kleinen Hut. Mir gebot er sehr.

Mein Vater wünschte, daß ich eine Akademie besuchte, um mich auf die Wissenschaften mit größerer Strenge vorzubereiten. Ich wählte die nächste. Unsere Köchin wollte mit-

gehen; theils weil sie sich, wie ich fand, in den Hofmeister verliebt hatte, theils, um allda mehr Freyheit zu haben.

Mein Vater lachte, da er's vernahm. Das sollte mir ein gutes Studieren geben, sagte er, wenn ihr zugleich Koch und Keller hättet. Er schlug's mit der ruhigsten Gelassenheit ab. Gefällt's dem Mädchen nicht, fuhr er fort, so mag sie gehen. Meine gute Mutter konnte sich des Lachens kaum enthalten. Nun wurden meine Sachen in Ordnung gebracht, meine Hemden gezeichnet, meine Strümpfe herbey gesucht; es ward ein Reitpferd für mich bestimmt, und der folgende Tag zur Abreise angesetzt.

Höflichkeits halber und weil es der Sitte gemäß war, besuchte ich zuvor meine Freunde.

Einer davon nahm mich äußerst höflich auf. Er war stets mein Vertrauter gewesen. Er zeigte mir mehrere Zeichnungen und verschiedene Abgüsse, die er aus Metall gemacht hatte, und wir erinnerten uns voll Freude aller jener Begebenheiten, die uns nahe oder fern lagen. Wir hatten zusammen kleine Reisen gemacht. Die nahliegenden Thäler waren uns bekannt. Ich machte ihn aufmerksam auf den Luftballon, den wir ehedem, nachdem einer aufgeflogen war, verfertigt und in die Luft gesandt hatten.

Seine Mutter, ein gutes Weib, dem nichts als Schönheit fehlte, um in der Welt ihr Glück zu machen, kam zu uns und war sehr höflich. Sie erkundigte sich bey mir nach diesem und jenem, fragte, wie es

mit meinen Augen stände, die mir ehedem böse Streiche gespielt hatten, und da ich voll Scherz, bald hie, bald dorthin sprang, ging sie hinweg.

Wir blieben nicht lang zusammen. Er wieß mir seine Bildergallerie, und ich fand auch einige Zeichnungen von mir, die mich belustigten. Im Weggehen begleitete er mich bis an die Thür, und wünschte mir ein gutes Wohlergehen. Dieses sonderbare Benehmen fiel mir auf, und ich dachte darüber hin und her. Zu Hause lag ein Briefchen von der Baronesse. Sie war, wie ich daraus merkte, eben vom Lande gekommen, und bat dringend, ich möge sie besuchen.

Ich that's. Sie saß auf dem Sopha und las einen beliebten Roman. Anfangs wollte

sie mir das Büchelchen nicht zeigen und machte Entschuldigungen. Erst habe ihre Freundin manches hinein geschrieben; dann sey es zu schlecht; endlich ließ ich das gute Mädchen gehen.

Ihre vorige Schüchternheit schien sich verloren zu haben; sie war offen, munter und voller Worte. Ich konnte mir diese Verwandlung nicht erklären. Ich sann hin und her; doch sie beschäftigte meine Phantasie so artig, daß sie mir ordentlich werth wurde. Wir gingen hinab in den Garten, der sich weit um ihre Wohnung breitete. In den Zweigen hüpften muntre Vögel, und zogen uns zuweilen aus unserer Sympathie. Das Mädchen war nicht ungebildet; sie las die besten Klassiker ihrer Nation, und verknüpfte sich daraus so

gut als es ging, eine eigne Welt. In dem Garten war um der Belustigung willen eine kleine Hecke angelegt, worin mehrere Vögelarten in verschiedenen Behältnissen lebten. Einige grüne Bäume breiteten ihr laubiges Dach rings um die muntre Nation.

Mir gefiel das, und ob ich gleich solche Maschinerien gesehen hatte, kam mir keine natürlicher, als diese vor. Eine Klasse von Vögeln lebte hier in eingezogener Stille, war der Natur entzogen, und wohnte in einer künstlichen, die sie verknechtete, und wieder frey seyn ließ.

Wir schritten weiter. Allerhand Blumen und Früchte verbreiteten ihre angenehmen Gerüche um uns. Die Baronesse hatte sich in schwarzen Atlas mit Gold ausgeschlagen, ge-

kleidet. Ob sie mir dadurch werth seyn wollte, oder warum dies geschehen, weiß ich nicht. Ich ahndete und fürchtete. Oben in dem Garten stand ein Herkules, unter dessen Füßen Löwen und Hyänen lagen. Aus seiner Keule und dem Rachen der Ungeheuer sprang Wasser.

Wir ließen uns in einer Grotte nieder. Sie war inwendig mit Muscheln ausstaffirt, und an der obern Decke von Glas. Die Sonnenstrahlen brachen sich in verschiedenen Verhältnissen; ihr Licht blendete unsere Augen. Auf den Grassitzen, und an den Geländern, die von einem weichen, zarten Moos waren, sah man vielerley Farben.

Wir sprachen verschiedenes. Die Baronesse leitete mich auf meine Abreise. Sie

sagte freundlich, daß es ihr ungewohnt thun würde, wenn sie sich nun auf einmal allein befände, sie habe sich in meinem Umgang immer glücklich gewußt, sie lebe anjetzt gleichsam abgeschieden von der Welt, sie besitze keine Freundin, die mit ihr harmoniere. Ich konnte an ihren wehmüthigen, zarten Reden sehen, daß sie ein geheimes, ungewußtes Verlangen zu mir hege, und daß sie im Stillen sich sehne nach den schönen Tönen der Liebe. Auch mir ging in ihrer Rede ein neues Licht auf, und je mehr ich dies erkannte, desto schätzbarer fand ich das Mädchen.

Die Liebe ist das schönste Erbtheil unserer Natur. Unwissend werden wir geboren, unwissend wachsen wir auf, und nur die unglücklichen Eindrücke bringen uns zum Bewußt-

seyn. Die Liebe, diese glückliche Tochter einer unbekannten Welt, band von jeher die wirren Menschen an einander, und sänftigte das Toben ihres Lebens. Der Jüngling ahndet dieses Wesen, der Mann stößt es kalt von sich zurück. Genuß ist ihm alles, sanfte Annäherung verhaßt. Mit der Liebe bildet sich unsere Natur, mit ihr werden wir uns achtbar, und ich kenne weder einen Barbaren, noch einen Tieger, der dieses unergründbare Sehnen verachten konnte. Es rächt sich grausam an dem, der es flieht, und nur dadurch, daß wir lieben, werden wir aus dem Menschen ein edles Geschöpf.

Achtes Kapitel.

Wir eilten hinauf auf die Stube. Ich mußte hier den Kaffe trinken, den die Haushälterin, ein altes Weib, auf einem silbernen Geschirr uns vorsetzte. Wir tranken aus den feinsten Porzelan-Tassen. Der braunschäumende Indier stieg mir mächtig in den Kopf. Vermuthlich mochte der Wein daran schuld seyn, den ich beym Freunde getrunken. Mich

ergötzten die schönen Tassen, die herrlichen Bettvorhänge, und ich saß wie ein Weiser da, der unbekannt mit den Herrlichkeiten des Lebens, sich auf einmal im Vollgenuß erblickt, nicht weiß, was er zuerst ergreifen, nicht denkt, wie er hier aushalten kann. Da nun plötzlich eine unbekannte, reich gekleidete Dame ins Zimmer trat, wußte ich kein Wort vorzubringen. Sie riß mich recht schnell aus meiner Unentschlüssigkeit. Sie sagte, sie habe von ihrer Freundin vernommen, daß der junge Herr schnell abreisen werde, diese habe ihr so viel Schönes von mir gesagt, mich so herrlich geschildert, daß sie, um mich zu sehen, eine Reise von drey Meilen gemacht habe. Ich dankte dem guten Wesen von ganzem Herzen, und wiewohl ich eben kein Frennd von Kompli-

menten bin; so freute mich die artige Manier und der hohe Geist, mit der die Fremde ihre Rede darlegte.

Während dessen, daß wir tranken, erzählte die Fremde vom schönen Tag, von den herrlichen Gegenden, die sie durchreist habe, und zeigte sich als eine Person, die in jeder Hinsicht Werthschätzung verdiene. Sie beschrieb mit den glänzendsten Farben alle jene Zauberszenen der Natur, die wir nur von einem edlen Gemüth erwarten dürfen. Auf ihr Herz würkte alles mit seltener Wahrheit. Sie zog mich zu sich hin, sie stieß mich von sich weg. Ob ich gleich gern abreiste; wünschte ich jetzt eben so sehnlich da zu bleiben. Sie war viel freyer, als meine Freundin. Ihr leichtes, ungezwungenes Daseyn hatte eine solche Wir-

kung für mich, daß ich beynahe den Tag der Abreise aufgeschoben hätte, um den Umgang derselben recht zu genießen.

Mit welchem Anstand, mit welcher Grazie wußte sie sich zu betragen! Leicht und selbstgefällig that sie alles, was mich zu ihr zog. Sie glich einer jener Gestalten, die uns die Vorwelt so mystisch zeigt. Ihre Worte waren abgerissen, ihre Gedanken behend und natürlich.

Sie ging tanzend und schäkernd durch die Stube, und ich wußte nicht, wie ich sprechen, mit was für Worten ich ihr nahe treten sollte. Das verdroß ihre Freundin. Sie machte unnatürliche Mienen. Sie schlug die Augen nieder, und redete nicht. Jetzt war es Zeit, daß ich ging.

Ich mußte versprechen, gegen Abend zu erscheinen. Wenn Sie es nicht thun, sagte die schöne Dame, werde ich nie an Sie denken. Sie wissen, ich bin sechs Stunden um Sie gereist, und soll so ungelohnt von dannen gehen? Welche Unhöflichkeit wäre das von einem Jüngling, der allenthalben wegen seiner Sitten, wegen seines würdigen Betragens, in Achtung steht. Ich erröthete über und über. Die Dame bemerkte es, und kam auf mich los, um mir den Finger auf den Mund zu legen.

Ich lief fort, und ließ sie stehen. Auf der Straße war mir's, als hätte ich gegen alle gute Gesetze gesündigt. Ich wußte nicht, was ich that. Anfangs stand ich stille. Aber ein Lärm erschreckte mich. Schnell als wären böse Geister hinter meinen Schritten, raffte ich

mich zusammen, und wollte fort', aber das Getös wurde heftiger.

Man brachte einen Unsinnigen, der sich von der Kette, woran er gelegen, losgerissen hatte, und, da sich ihm niemand zu nahen wagte, den entsetzlichsten Schrecken verbreitete.

Er blutete am Gesicht und dem Kopf. Oben in der Stadt hatte er eine alte Frau angefallen, sie zu Boden geworfen, ihre Blöße aufgedeckt, und den schrecklichsten Unsinn gemacht. Seine Haare hingen struppigt um den Kopf; sein Gesicht war wie das blasse Entsetzen; der Mund lag voll weißen Schaum; die Hände waren gekrampft; die Ketten hingen nachlässig an ihm herab. Er schien sie nicht zu fühlen. Manchmal rasselten sie wirre am Körper.

Die Wache hatte ihn hinten am Kragen. Mehrere Mann hielten seine Arme. Er zuckte entsetzlich. Er schlug wüthend um sich her. Die Leute kamen aus den Wohnungen gestürmt. Das schien dem Rasenden zu gefallen. Er schrie wie ein Löw; und niemand wagte ihm zu widerstehen. Mehrere baten ihn, er möge doch schweigen, er sey ja ein trefflicher Mensch, jeder habe ihn gern, ihm gebühre Achtung; man wolle bey den Oberrichtern anhalten, daß er loskomme.

Diese Schmeicheleyen machten Eindruck. Die Masse durfte näher zu ihm kommen. Er war so gar ordentlich, und der Schaum fiel nachlässig von seinem Munde.

Neuntes Kapitel.*)

Oben in der Gasse wohnte eine vornehme Familie, bey der ich auch Abschied nehmen mußte. Sie war ausgegangen. Niemand als der Be-

*) Vor einigen Wochen ist, wie man sagt, auch Pichegrü's Leben erschienen, und macht, wegen seiner genauen Darstellung dieses in der Weltgeschichte bleibenden Mannes, großes Aufsehen. Es ist nach den sichersten Handschriften dargestellt.
Die Buchhandlung.

diente und die Kinder mit der Aufwärterin waren zu Hause. Die Kleinen hatten einen allerliebsten Wuchs. Das Mädchen, eine junge Brünette war von stolzem Charakter.

Als ich's fragte, wo der Vater sey, sagte sie schnippisch: sie wisse es nicht, ich müsse den Bedienten fragen. Sie trug ein schönes weißes Kleid; die rothen Backen standen dem Kinde allerliebst. Ich nahm es an die Hand, und wollte es loben. Es glaubte sich beleidigt. Wie soll ich das ansehen? dachte ich. Noch ein kleines unaufgewachsenes Mädchen, und so voll Sonderbarkeiten! Könnte ein Glossator, der sich mit unbekannten Räthseln herum wirft, solch eine Natur fassen? Ich verstummte und fand mich im siebzehnten Jahr überwunden.

Das andere Mädchen war mehr für diese Welt. Ruhig, gelassen voll hoher Würde, beschenkt mit männlichem Sinn und einem freyen Blick, fügte es sich in jede meiner Reden. Wenn ich nach der Mutter fragte, und mich erkundigte, wie sie sich befinde; sagte sie gelassen, ihr fehlt nichts, sie spricht sehr oft von ihnen, und fragt mich, warum sie nicht ein einzigmal zu uns kämen? Es wäre doch gar unrecht, uns so in Stich zu lassen; sie wisse sich diese Sache auf keine Art zu erklären.

Das schöne Kind mochte ohngefähr eilf Jahre alt seyn. Sie neckte immer an dem kleinen Fritz, welcher schüchtern, ohne zu wissen wie ihm geschähe, in der Ecke stand.

Nachdem ich eine Viertel-Stunde geplaudert, erschien die Mutter mit einem alten Herrn, und der Vater folgte nach. So hatte mich das Schicksal von neuem in eine Schaar Unbekannter geworfen. Ich mußte mit in die Stube gehen. Der Herr nahm mich edel und zuvorkommend auf, und heuchelte, ohne sich verbergen zu können, viel Liebe gegen unser Haus, und meine Anverwandte. Der alte Herr sagte sehr einfältig, ich sey ja noch zu jung, er wäre im acht und zwanzigsten Jahr auf Universität gegangen. Damals wäre noch eine Zeit gewesen; so käme im ganzen Leben keine neue. Der gute Mann mochte recht haben. Allein da er aus allzugroßem Stolz an nichts, als das Zeitalter zurück blickte, wo man mit einem weißen Degen, langer Weste,

einem kleinen zugestülpten Hut, kurzen, weiten Hosen, und einer großen Perücke ging; immer und ewig an einer Satzung hing, sie wie das Ein mal Eins herschnurrte, von nichts als Kobolden träumte, ein Mährchen an das andere knüpfte, und sich wie ein Jude fürchtete; schien ihm das neue Alter, wie ein unglückliches Fantom. Er wußte viel an der Mode auszusetzen; er tadelte die mancherley Kleidungsstücke, und ich hätte beynahe laut gelacht, als er, ohne ein Fünkchen zu wissen, auf die Kriegskunst kam, und darüber herfiel.

Beym Tacitus, sagte er, waren wir ganz andere Menschen, da hatten wir doch Sinn für den Krieg.

O Gott! wie wollt' ich mich freuen,

wenn ich ein alter Deutscher wäre. Mit Freuden gäb ich meinen Stock für den Knüppel, den dieser trug, mit Gelassenheit nähm' ich ein Thierfell, und vertauschte es mit dem Rock. Hören sie lieber Freund! wären wir nicht weit ruhiger, wenn wir nicht so hoch hinauf wollten? Ja du lieber Gott! da will Jeder der erste seyn, und was kömmt dabey heraus? Nichts! man verschwendet die Zeit, macht die Menschen wirre.

Da lob' ich mir die Alten. Welchen Eindruck machten die Deutschen auf die Römer? Wie zerdrückten sie diesen armseligen Staat, der aus bloßen Schluckern zusammengesetzt war. Kein Römer durfte es wagen, in das Innere der deutschen Wälder zu dringen. Man schlachtete den Bösewicht, und trank

aus dem Schädel ein Bier, das unsere Vorgänger gebraut hatten. Mir wird angst und bange, wenn ich auf die Flüchtigkeit unserer Sitten sehe. Ich weiß, eine gewisse Bildung ist nothwendige Pflicht für den Franzosen; dadurch haben wir uns über andere erhoben. Aber so früh sich mit Wissenschaften abzugeben, die über unserem Alter noch düster liegen, ist eine Sünde.

Zehntes Kapitel.

Solch einen Mann hatte ich mir weder geträumt, noch gedacht. Was in aller Welt, rief ich, ist dieser Alte vom Himmel gefallen, oder spukt er in meinen Gedanken? Leicht und gewandt war dagegen die Dame meines Wirths. Ich bewundere ihre Leichtigkeit. Ohne die geringsten Sprünge, wußte sie sich in jede Lage zu finden. Sie bat mich zu blei-

ben, sie erzählte viel von der Universität, die ich besuchen wollte. Sie wußte sie so heraus zu streichen, sie mit allen jenen Farben des Glanzes zu umgeben, daß es mir ordentlich wohl wurde.

Ich verzögerte nicht. Ohngeachtet ich dem Alten recht gegeben hatte, sah ich doch in jedem seiner Züge, daß er nichts, als dies lobte. Er machte gerade den Faltenzug, der sagen will, du bist ein Lügner.

Ich griff nach dem Stocke. Er legte seine Miene sanft aus einander. Ich fand den gefälligsten Menschen von der Welt. Habe ich mich in meiner Disposition geirrt, oder dachte ich recht? Der Mann schien lediglich im alten Deutschland zu leben. Jedes Werk, das hierüber erschien, wurde von ihm gekauft.

Indeß ich noch mit ihm redete, kam ein Bote und rief mich nach Hause. Ich empfahl mich; der Alte begleitete mich an die Thür, und bat sehr, ja nichts für ungut zu nehmen. Ich ging meiner Wege.

Als ich in unsere Wohnung kam, war die Dame, die um mich nach der Stadt gewesen, da, und ersuchte unseren Vater mit allen schönen Worten, ich möchte doch noch einige Monate da bleiben. Sie wolle mich diese Zeit über mit auf ihr Gut nehmen, ich könne da wie ein Prinz leben, und, wenn es mir nicht behage, stehe es in meinem Belieben, sobald und so gut als möglich, nach der Wohnung zu eilen. Das war mir halb lieb, halb leid. Sie hatte alle Seiten meines Vaters beobachtet, und dergestalt in ihn gedrun-

gen, daß er sich in der Hast überreden ließ. —

Gegen Abend, da wir allein waren, und mein Vater zu sich selbst kam, mißfiel ihm das Versprechen. Also wurde die Abreise nur um einige Tage verschoben. Die Dame besuchte uns öfters. Sie gab mir in allen Dingen recht, und ich, noch unerfahren in den Weiberlisten, kam nach und nach zur Erfahrung.

Unser Hauslehrer zog sich von der Gesellschaft zurück. Ich glaubte seither eine gewisse Lässigkeit an ihm zu bemerken. War das, weil er mir von nun an mehr Freyheit zugestehen mußte, oder hatte es seinen Grund in der geringen Aufmerksamkeit, die ich seinen Lehren schenkte? Beides wage ich nicht zu ent-

scheiden. So viel ist gewiß, er ging mehr mit dem Stubenmädchen, denn mir um.

Die fremde Dame wurde durch Komplimente abgespeist. Ich gab vor, meine Reise sey außerordentlich nothwendig. Ich habe nicht blos die Universität, sondern auch einen Anverwandten zu besuchen, der dem Anschein nach, bald von seinem Vaterland hinweg gehen würde.

Es war andem. Der junge Mann bekleidete eine Stelle im Militär. Mein Vater konnte ihn nicht leiden. Er war großthuerisch und rechtsprechend. Allenthalben wollte er den Meister spielen. So solltet ihr es machen, auf diese Art könntet ihr euch betragen, sagte er. Sein Gang war stolz. Er trug den Kopf aufrecht, warf die Augen in den Lüften

umher, und wer ihm nicht nachthat, kam übel weg. Das war dem Vater verhaßt. Aus dem, sprach er prophetisch, wird einmal wenig. Er hatte recht. Jetzt war er im Begriff sein Regiment zu verlassen.

Als die gute Dame am folgenden Tage mit ihren Worten nichts auszurichten vermochte, ging sie mismüthig aus unserer Behausung, und wie ich nach ihr eilte, um Abschied zu nehmen, war sie in der Stille mit der Baronesse auf ihr Gut gefahren.

Der Bediente reichte mir einen Brief, und versicherte, er habe keine Zeit, sobald die Sachen in Ordnung wären, werde er ebenfalls abreisen. Ich schritt nachdenkend durch die weiten Straßen. Ich warf mir meine Unentschlüssigkeit vor, ich sann über die

Rückgezogenheit nach, die ich mir seit gestern, gegen die fremde Dame, hatte zu Schulden kommen lassen.

Am Markt war eine große Menschenmenge. Ein unglücklicher Verbrecher wurde schrecklich gezüchtigt. Er stand am Pranger, neben ihm der Schinder, und in einiger Entfernung die Gerichtsdiener. Wie ich erfuhr, hatte er viel gestohlen. Gestern war man ihm auf die Spur gekommen, denn wenn er auf einem Meyerhof geplündert, schlich er sich durch Wald und Feld nach einem anderen und verübte dort seine Grausamkeiten.

Aus seinen Mienen, ergab's sich, daß er ein ausgelernter Bösewicht war. Trotzig stand er am Pranger, schlug die Augen zur Erde, drückte den Hut in den Kopf, ließ die

Hände nachlässig am Körper herab hängen, und that nicht einen Ach! als er die entsetzlichsten Schläge bekam.

Wie ich weiter erfuhr, hatte er nebst den Gehülfen auch Mordbrennereyen verübt. Seine Bande streifte in der Nachbarschaft. Niemand war sicher. Bald traf man die Kompagnons als Köhler gekleidet, bald trugen sie die Uniform eines Jägers, bald glichen sie Juden, die auf den Dorfschaften umher ziehen, um sich ihr Brod zu verdienen.

Das Gericht hatte strenge Untersuchungen ergehen lassen. Bey diesen ergriff man den eben genannten Bösewicht, der neben einem artigen Frauenzimmer saß, das der Aussage zu Folge, blos um Geld mit ihm lebte. Die Richter erkannten dem Eingebrachten die

größte Strafe zu. Erst wurde er beynah zwey Monate verhört, gefoltert und auf das entsetzlichste behandelt, als er sich hier gleich blieb, und nicht ein Wort von seinem Vorhaben gestand, ward er an das Halseisen gestellt, und zuletzt mit einem Galgen versehen, hinweg geschickt. Alles dieses, sprach man, als ich das Jahr darauf nach Hause kehrte, habe nicht einen Tag geholfen. Er sey darauf eben so schlimm, als vorher gewesen.

Eilftes Kapitel.

Es war ein herrlicher Morgen, da ich in Gesellschaft des Erziehers nach der Universität eilte. Meine Mutter weinte sehr, mein Vater war ernsthaft, und gab mir Regeln jeder Art, die, wenn ich mich darnach richtete, auf meine Bestimmung vielen Einfluß hatten. Die Chaise rasselte laut durch die Straßen. Alles lag in tiefen Schlaf begraben. Nur

Hin und wieder erblickte ich ein altes Weib, einen Soldaten und arbeitende Handwerksleute.

Die Sonne war nicht empor gestiegen. Daher die empfindliche Kälte, welche mit aller Macht auf meine Nerven wirkte. Ich hatte mich zwar gut eingehüllt, doch spürte ich den Frost.

Nachdem wir durchs Thor gefahren, gelangten wir ins offene Feld. Der Nebel zog wie ein weißer Wolkenberg langsam durch die Ebene. Da bildete er einen Fluß, dort einen See. Die Wolken schienen vergoldet. Allmählig wand sich die leuchtende Sonne durch die mächtige Last, that einige Blicke in die schöne Gegend, und schwand dann zurück. Auf der Mitte der Pläne verlor sich der Blick in

gränzenlose Fernen. Dort erblickte man wie Wolken graue Gebirge, die sich in tiefer Linie verloren. Die schönen Waldungen, die vielen Gebüsche an dem silberhellen Fluß, thaten ihre gewünschte Wirkung. Mein Hofmeister war still. Er saß und betrachtete mit Entzükken die grünen Anger, die wallenden Saaten, und hohen Felsen.

In der ersten Stadt nahmen wir etwas Essen ein. Der Wirth, ein Mann von vierzig Jahren, untergesetztem Körper, mürrischem Wesen und frisirter Perücke, ging auf und ab, und sah uns, die wir an einer Tafel saßen, unverrückt zu. Es wurde viel über die Neuigkeiten des Tags geredet. Mir war nichts daran gelegen. Ich eilte, als gespeist war, vor

die Thür, und sprach mit den Frauenzimmern, die vorüber gingen.

Sie kamen vom Markt, und hatten Viktualien eingekauft. Sie waren sehr gesprächig. Bey unserer Unterredung hatten mehrere Damen, die in der Ferne am Fenster standen, ihre Augen auf mich gerichtet. Wie ich merkte, war ich ihnen interessant.

Der Wirth behauptete steif und fest, daß in einigen Jahren Krieg entstände, alle Aspekten wären da, und es bedürfe nur des Winks, um ihn in vollem Gang zu sehen. Mein Lehrer widersprach ihm. Er wollte aus Gründen das Gegentheil wissen. Der Wirth, ein Mann von der gewöhnlichen Sorte, die nie glauben können, daß ein anderer außer ihnen recht habe, ward über und über roth, und

eilte mürrisch hinweg. Nun mußten wir die Zeche desto theurer bezahlen.

Wir tranken einige Bouteillen Wein, und fuhren weiter. In der Stadt feyerte man ein Fest, und zog in Prozession umher. Alle Glocken wurden geläutet; man sah Tempel und Altäre aufgebaut, grüne Hütten standen in den Gassen, und Ehrenpforten, durch welche der Zug wogte, fanden sich an allen Ecken.

Mein Erzieher, der kein Freund von diesen Alfanzereyen war, und mit geläuterten Einsichten darüber sprach, wunderte sich, warum selbst Leute, die gelehrt seyn wollen, diesem Spektakel beywohnten, und als wären sie noch so heilig, hinter den Abergläubigen herschritten.

Der Abend kam nach und nach heran. Die Wolkendecke wurde dichter, das Dunkel zog aus allen seinen Wohnungen, die Arbeiter kehrten vom Felde zurück, die Geschäftsleute eilten wandelnd umher, und wir kehrten in einen Gasthof, der wegen seiner Güte, weit und breit bekannt war. Indeß der Wagen angefahren, erschienen dienende Menschen, die mit Lichtern und Komplimenten uns Ankömmlinge begrüßten. Man hob mich aus dem Sessel; trug sorgsam unsere Sachen in Verwahrung, schirrte die Pferde langsam und ohne Mühe vom Wagen, und fragte uns, was wir genießen wollten.

Wir hatten keinen großen Hunger, und baten uns Sallat und Braten, nebst einer Flasche Burgunder aus. Sogleich wurde ge-

deckt, und wir aßen mit Vergnügen die vorgetragenen Speisen. Es war heute Konzert in dem Hotel. Der Aufwärter fragte uns, ob wir Musikliebhaber wären, ob wir vor Müdigkeit der Versammlung beywohnen könnten. Sein herzlicher Ton, die Liebenswürdigkeit, womit er alles und jedes vorbrachte, nahmen mich für ihn ein.

Der Hofmeister konnte das Fahren nicht vertragen, und schien sehr müde. Ich ging hinab, um das Konzert zu hören. Als ich in den Gang trat, tönte mir eine herrliche Musik entgegen. Ich hatte lange nichts Schöneres gehört. Der schmelzende Laut, die scharfen, abgeschnittenen Akkorde, machten eine Einheit aus, die, wenn sie nicht zu oft gehört wird, ein süßer Genuß für das Ohr ist.

Ich trat in das Nebengemach, und fand hier eine Menge Menschen von allerley Stand, Sitte, Lebensart und Gebrauch. Mehrere saßen am Spiel, und ließen die Musik seyn, was sie war. Andere, die Kenner zu seyn schienen, traten herbey und lauschten. Oben erblickte man die Damen, welche sich mit Strickzeug und leisem Gerede die Zeit vertrieben.

Neben der Sorge für's Ohr, hatte man auch für den Mund gesorgt. Es gab Wein von allen Sorten, guten Kuchen, und Punsch, der dem lüsternen Gaumen der Damen am besten behagte. Ich sah still dem Ganzen zu, und werde im folgenden Kapitel einige Beobachtungen niederschreiben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zwölftes Kapitel.

Die meisten von den werthen Zuhörern mußten wohl wenig von Musik und Wohllaut verstehen. Sie ließen die Töne an ihrem Gehörsinn dahin gleiten, und sprachen über die Schönheiten, welche sie in diesem und jenem Werk gefunden, unterhielten sich vom Wetter und fragten, wann sie wieder eine Spazierfahrt machen könnten. Mir setzte man sehr zu;

und ich hätte nur zu künsteln gebraucht, so wäre eine Liebschaft, wie sie in elenden Romanen statt hat, fertig gewesen.

Ein Musikfreund ging an den Pult, durchforschte die Mannichfaltigkeit der Akkorde und kam, um mich über dies und jenes zu fragen. Er wußte, daß ich ein Liebhaber war. Was halten Sie, fuhr er fort, von dem eingreifenden Akkorde, von dem hinschmelzenden Wesen der eben gegebenen Symphonie? Wie zart muß ihr Kompositeur das Rauhe ihres Inneren gefühlt haben. Wirklich es scheint nichts schöneres in ihrer Art zu geben. Wenn ich die mannichfaltigen Sprünge abrechne, begann ich; so kömmt mir wirklich kein herrlicheres Stück in den Sinn. Der Verfasser hat sich in seine Harmonie hinein gedacht;

nur das Ende entspricht, wie ich meyne, keineswegs dem übrigen. Hier hat er geeilt. Allem Anschein nach, war der Drucker und die Liebhaber Schuld, welche ihm zu hart zusetzten. Der Fremde staunte. Er sah mich vom Kopf bis zu den Füßen an. Er stutzte, er machte ein mürrsches Gesicht; er zupfte sich am Halstuch; er hob seine Schultern empor; er trat vor, er ging rückwärts. Manchmal war er sarkastisch. Er räusperte sich, er fragte den Nebenmann, wie viel Uhr er hätte; Er gestand, seine sey beym Uhrmacher. Er guckte in der Stube umher; er holte einige Blätter heraus, und theilte sie aus; dann bat er mich, näher zu treten, und leise auf die Musik zu hören. Die Nebenpersonen schienen sich zu freuen. Sie machten

vielseitige Mienen. Sie flüsterten sich ins Ohr, sie beklatschten ihre Gedanken. Sie nickten sich zu und alle waren auf gleichem Wege. Freunde und Feinde hatten nur einen Sinn.

Ich wurde mißtrauisch und zog mich weg.

Wie ich zu Haus erfuhr, war der Fremde, der mich fragte, Komponeur des Stücks, dem ich so hart mitgespielt hatte. Der Aufwärter erzählte, er sey der aufgeblasenste Mensch, den er kenne, niemand wolle mit ihm umgehen, er hasse die Tadler wie eine Pest, er höre nie auf, sich über die Menschen zu beschweren. Bald fehle ihm das, bald wisse er jenes. Jeder, der ihm nach dem Munde spräche werde gehört, den anderen sey er eine

Seuche. Er schwärze seine Freunde und Feinde an. Den Frauenzimmern gönne er keinen Blick. Er nenne sie die Unglücksvögel der Menschheit. Den Morgen gehe er spazieren und die andere Zeit bringe er mit einem Mädchen zu, das ihm schön zu thun wisse, und was er sage, schnell hinweg raffe.

Die Nacht komponire er, und doch, ohngeachtet jedermann seine Stücke tadle, würden sie gekauft und theuer bezahlt. Er erkundige sich nach allem, und man wolle behaupten, daß er mit auswärtigen Freunden in Verbindung stehe, und Gott weiß was, verübe.

Da mein Erzieher gern die Kirchen sehen wollte, so eilten wir gegen 9 Uhr in die Vorzüglichste. Es war Hochamt. Diese mystische

Feyerlichkeit machte einen seltsamen Eindruck auf mich. Ich liebte nie die Religiosität, weil ich dieselbe für einen Aberglauben hielt. Jetzt sprachen die heiligen Aposteln, die verschiedenen Gemählde sanft zu meinem Herzen. Die Männer waren gut gearbeitet. Das Ganze bestand aus weißem Marmor. Der Wurf ihrer Gewänder, die Richtung, in der sie standen, that den gewünschten Eindruck.

Die Kirche war gefüllt. In der Ecke brannten Lichter. Die Andächtigen lagen auf den Knieen, die Geistlichen standen im schwarzen Ornat.

Wir besahen das Inwendige, und mein Erzieher machte mich voll seltner Gesprächigkeit auf alles aufmerksam, was vor unseren Augen schwebte. Oben war die Maria, wie

sie vom heiligen Geist heimgesucht wird. Das Täubchen schwebte über ihrem Kopf; und leuchtende Strahlen fielen von selbigem herab auf ihren Schooß. Diese heilige Sonderbarkeit, die selbst der Gelehrteste nicht erklären kann, glitt an mir weg, ich hatte das Ding zu oft gesehen.

Eine schöne junge Dame stand gegen mir über. Schönheit und muntere Einfalt, verbanden sich, um ihr das Vorrecht über so viele ihrer Schwestern mitzutheilen. Sie war schlank wie ein junger, vollsaftiger Stamm. Ihre Augen strahlten gleich Diamanten in dem lieblichen Gesicht. Ihr Mund war halb geöfnet, und sanfte, melodische Laute entquollen demselben. Sie lag, wie eine Heilige, auf gebogenem Fuß, und das weiße Gewand fiel

nachlässig um die herrlichen Glieder. Die weißen Arme schienen aus Marmor gebildet, und ihr Mund blühte voll Rosen. So lag sie da die Schöne, und mein Herz schlug gewaltig. Ein übermächtiges Gefühl zog mich zu ihr, und je mehr ich der Empfindung widerstritt, desto stärker schien sie sich zu verdoppeln, um mich mir zu entreißen.

Hinten in der Kirche sahen wir den Herrn Jesus, wie er im Grabe von dem heiligen Wesen besucht wird.

Während der gottesdienstlichen Handlung, ging die Orgel ganz sanft. Dieses Meisterstück kostete mehr als achtzig tausend Gulden; die Töne erquickten mein Inneres und wie eine Harmonika drangen alle Verbindungen durch mein Wesen. Die Mönche

führten uns allenthalben herum. Sie zeigten einige Knochen der Maria, und sagten, als redeten sie die evidenteste Wahrheit, sie stammten von ihr. Die sonderbaren Leute sahen uns für einfältig an. Wir gingen oben auf die Orgel, und fanden einen Platz, der mit schwarzen Steinen überall umgeben war. Ich fragte, was dies zu bedeuten habe, und erfuhr, hier sey ein Mönch, der sich mit einer Nonne in der Nacht zu diesem Orte geflüchtet, von dem Teufel heimgesucht, und in einen Stein verwandelt worden.

Man wieß uns die Chronik, worin die Geschichte mit einem so großen Aufwand von Wahrheit, stand, daß sie jeder Unerfahrne glauben mußte. —

Zweytes Buch.

Meine Universitätsjahre.

Erstes Kapitel.

Die Universitätsstadt war groß. Um sie lag eine weit offne Gegend, die sich ins Unendliche verlor. An der einen Seite sah man hohe Berge voll Granit, und weißen Sand. Die Einwohner waren äußerst gesprächig; die Mädchen angenehm und von dem herrlichsten Wuchs. Diese weiblichen Kinder vertändelten zum Vergnügen gar manche Stunde mit

mir, und je mehr ich mich mit ihnen einließ, desto gefälliger wurden sie. Sie redeten von Galanen, von diesen und jenen Vergnügen, von den Oertern, wo man am Sonntag die meiste Freude genießen könne; und nahm ich irgend eine mit, so galt sie für mein.

Die Vergnügungsörter wurden beständig besucht. Auch ich miethete mir einen Wagen, und fuhr in Begleitung des Hofmeisters auf das Land. Er konnte nicht leiden, daß ich mich mit den Frauenzimmern abgab. Er behauptete, dieses störe das Studieren, und dafür lebe man auf der Universität. —

Im Anfange studierte ich fleißig Mathematik. Ich fand allmählig, was ich vorher vergessen hatte, ich lernte eine gewisse Einheit in mein Denken bringen, und eilte so fort.

Von jetzt an dachte ich häufiger als sonst über meine Bestimmung nach.

Ein Soldat muß, wenn er in seiner Kariere nicht stehen bleiben will, sondern einen angemessenen Fortschritt zu machen wünscht, keineswegs blos im Alltäglichen gewandt seyn, sondern einen guten Grund in den Wissenschaften haben. Das ist's, was die gewöhnlichen von der Höhe zurückhält, die sie ersteigen sollten. Er muß die Menschen kennen, und während er die Untergebenen anlockt, sie zugleich durch einen gewissen Starrsinn, durch einen männlichen Charakter von sich abweisen.

In der Universitätsstadt lagen mehrere Regimenter: ich machte mich, was ehedem von mir vernachlässigt war, mit den Hauptleuten und Offizieren bekannt, und hörte einstimmig,

daß sehr viel auf Einsicht und Muth ankomme. Anfangs studierte ich philosophische Wissenschaften. Einer meiner Lehrer, der ein seltsamer Mensch war, trug die Logik oder Denklehre vor.

Wenn er aufs Katheder trat, sprang er dreymal hin und her, legte sein Buch nieder, hob die Augen empor, war voller Pathos, und rief mit einer überlauten Stimme die ersten Worte aus. Jedes Wort sprach er zweymal. Neben den dunklen Lehren erzählte er Historchen, Geschichtchen aus seinen Jugendjahren, rühmte die liebenswürdigen Mädchen, und erklärte, ihm gefalle nichts besser, als ein herrliches achtzehnjähriges Frauenzimmer.

Anfangs wußte ich kaum, was ich denken sollte. Ich hatte mir die Universität als das

Wohnhaus aller Wahrheit vorgestellt, ich dachte, hier käme nur reine Evidenz an den Tag. Ich betrog mich.

Der eben genannte Professor führte eine sonderbare Lebensart. Seine Kinder, mehrentheils Söhne, kamen nie vor seine Augen. Er konnte sie nicht leiden. Seine Locken waren gepudert und schön frisirt. Er glich von Gestalt einem Jüngling, denn seine Höhe betrug fünf Fuß. Wenn er lehrte, und seine Stimme tönen ließ, glaubte man einen Riesen zu höeen. Er lag immer in dem Garten, der sich hinter der Wohnung weg zog. Seine Frau und er konnten sich selten vertragen. Bald nannte sie einen Schreyer, bald hielt sie ihn für einen Taugenichts. Doch war er keines davon. In der großen Stadt galt er

schlechtweg für den Lügner. Das Schloß lag auf einem Hügel, und war von Linden umgeben.

Der Regent, ein sonderbarer Mann, sah mehr auf die Pferde, Frauenzimmer und Schmeichler, als auf seine Wohnung, seine Hofbedienten und Einwohner. Alles war voll Pracht. Die Burg, ein Sitz ächter Rittergesinnungen, verging in Schmutz.

Der Professor machte sich aus allen Schimpfreden, die man über ihn herschüttete, nicht einen Deut. Sein Grundsatz war, was ich bin, das bleibe ich. Ich besuchte seine Tochter. Sie erwieß mir alle Gefälligkeiten, und hieß mich nur im Scherz, ihren Gönner. Mir war das lieb. Die Mutter sah's gerne, wenn ich mich mit dem Mädchen abgab, und

weil ich sie, und sie mich leiden konnte, waren wir einander Alles. Wenn ich meine Kollegia besuchte, schlüpfte ich in ihren Garten, allwo ich und das liebe Mädchen stundenlang tändelten.

Der Alte kam zuweilen und sah uns zu. Wenn ich zu frey mit der Mutter sprach, oder mit dem Töchterchen zu schön that, ging er hinweg. Morgens stieg er, nach Aussage seiner Gattin, früh auf, eilte, wenn es Frühjahr war, in die Natur, und im Winter auf sein Studierzimmer. Diesem zufolge mußte er ein ganzer Beurtheiler schöner Szenen seyn. Allein die Schöpfung schien ihm erstorben.

Seine Tochter liebte sie. Sie stickte vortrefflich. Oft überraschte ich sie am Rahmen,

und sah voll Verwunderung, wie sie ein Blümchen nach dem andern, auf der Seite ausdrückte. Die Mutter war gesprächiger. Sie erzählte mir lange Handlungen aus ihrer Geschichte, und war so liebenswürdig, daß ich mehr, als ihre Freundschaft ahnden mußte. Je stärker ich mich ans Töchterchen schloß, desto gewaltiger hing sie sich an mich.

Zweytes Kapitel.

Eines Tags ging ich auch hin, um die beiden Frauenzimmer zu besuchen, und fand den Professor, der Prorektor geworden, auf seiner Stube mit einer Bürgerstochter, die weinte, und schluchzend manche Geheimnisse entdeckte, welche die Weiblichkeit so gern verschweigt.

Ich hörte, daß das Frauenzimmer guter Hoffnung, und, nachdem sie sich lang mit dem Geliebten abgegeben, von diesem verstoßen worden sey.

Sie sagte voll Verzweiflung, ihr Liebhaber leugne alles. Er wolle, da sie in der Noth wäre, mit ihr nichts zu schaffen haben, er werde von bösen Leuten stärker aufgereizt; sie wisse nicht, was sie thun sollte. Die simple Rede des Frauenzimmers, ihr schlanker Wuchs, die Schönheit und sanfte Würde, womit sie da stand, griff mich stark an. Der Prorektor konnte mich nicht fortschicken, und ich ließ mich neben dem Wesen nieder.

Sie war korpulent. Wenn ihr nicht geholfen werde, begann sie wehmüthig: so sey sie ein Spott der Stadt. Jedermann zeige

mit Fingern auf sie. Man halte sie für das liederlichste Mensch, und Gott, ihr Richter, wisse es, daß dies gar nicht gegründet sey.

Sie erzählte, wie ruhig sie mit der Mutter gelebt, da noch keine verführerische Mannsperson sie umgeben, wie friedlich sie sich in alles gefunden, wie sie, durch ihr gutes Herz, aus dem Paradiese ihrer Träume in das kalte, unglückliche Leben versetzt, nichts behalten habe, als die todte Wirklichkeit. Mir schien das Frauenzimmer unschicklich. Dem Prorektor kams nicht so vor.

Jetzt brachte die Sünderin vor, daß sie vor ohngefähr drey Viertel Jahren von dem Bösewicht, der sie heuchlerisch verführt, besucht worden, und da er ihr und der Mutter so glatte Worte gegeben, sie so schmeichlerisch

von seiner Liebe, seinen künftigen Aussichten und dergleichen überredet; habe sie sich überwinden lassen, und ihm das schönste, das süßeste was sie gehabt, gereicht. Allein sein unersättlicher Genuß, seine anhaltende Begierde, und die darauf erfolgte mürrische Behandlung, habe sie zu spät ihr Schicksal fühlen lassen.

Mich jammerte das Mädchen. Ich sah sie voll stiller Gelassenheit an, und sie warf einen so schweren Zug auf meine Gestalt, daß ich sie hätte umarmen mögen. Nie habe ich etwas leidenderes gesehen. In ihrem Antlitz lag schmerzlicher Kummer. Ihre Hände ruhten auf dem schweren Leib, der das Pfand glücklicher Stunden verbarg. Sie warf zuweilen einen erheiterten Blick um sich; dann

wurde es Nacht in ihrer Seele, und die stille Gelassenheit ging in Schwermuth über.

Der Prorektor bemerkte das nicht. Er hatte nur mit den Sünden zu thun, die sie und ihr Liebhaber begangen. Er sagte, künftige Woche solle die Sache vorgenommen werden. Er werde ihrem Freund stark ins Gewissen reden, wenn er aber gar nicht auf der Schuld bestünde, müsse sie einen andern angeben. Das könne auf keine andere Weise gehen. Wer gesündigt, verdiene Strafe. Wolle sie also rechtschaffen handeln; so gestünde sie auch die übrigen, womit sie sich abgegeben.

Das Frauenzimmer warf einen mitleidigen Blick auf mich, und, als wolle sie sagen, lieber Himmel! wie geht mir's, fielen ihr Thränen aus den schönen Augen. Der Prorektor

hatte auf nichts Acht. Er war, ich glaube mit Willen, verstockt. Er schalt zwar auf den Unglücklichen, der sich listig aus der Falle ziehe, aber im Grund war er ihm nicht abgeneigt. Er bekam von ihm das meiste Geld für seine Vorlesung. Das Mädchen schien's durch manche Abspielungen zu erklären; doch der Professor blieb hart, so rauh wie ein Stein.

Als die Gute hinweg gegangen, bat mich der Mann, ihn auf sein Feldgut, das in der Nähe lag, zu begleiten. Es war mitten im Herbst. Alles neigte sich zum Absterben. Die Gänse gingen wohlgemästet im nahe liegenden Dörfchen umher. Die Knaben schlugen die Aepfel von den Bäumen, die Blätter in den Weinbergen erschienen gelb und roth, und

die Bäuerinnen bereiteten mancherley Dinge.

Mein Erzieher, der vor einigen Wochen mit wenigen Freunden seine Anverwandten, die in der Gegend wohnten, besuchte, kam zu Pferd zurück. Er rühmte die Liebenswürdigkeit der Leute, und die Freundlichkeit, mit der sie ihn aufgenommen hätten. Er brachte viele Neuigkeiten mit. Unter andern hatte man mit Feyerlichkeit ein Leichenbegängniß vollzogen, von dem er dem Prorektor, der ein Freund von solchen Dingen war, vieles sagte.

Da er sich nicht aufhalten wollte, und wir gerade in einem interessanten Gespräch standen, ließen wir ihn reiten. Der Herbstnebel lag dicke auf der Gegend. Man konnte kaum zehn Schritte in die Rundung se-

hen. Oft brach ihn das Licht, und der Blick wurde freyer.

Die Dorfbewohner waren mit Weinkeltern und Stampfen beschäftigt. Ich kaufte mir eine Menge Trauben. Die Leute waren wohlfeil. Ihrer Aussage nach, war der Wein verdorben. Er hatte mehrere Fröste erlitten, die, ehe die Lese war, erfolgten. —

Drittes Kapitel.

Unten im Dorfe begegnete uns ein mißgestalteter Jüngling, der auf Vieren kroch. Die Gicht hatte seinen Kopf schief gezogen. Die Augen lagen fest in ihm. Sein Hals war kurz, und die Haare borstig. Die Brust schien ganz flach, wie er behauptete, hatte er das sieben und zwanzigste Jahr zurückgelegt, dennoch ging seine Größe nicht über vier

Fuß. Die Füße glichen krummen hölzernen, und er konnte sie nur mühsam bewegen. Seine Stimme tönte so rauh, wie der größte Baß.

Er kroch unter den Kindern einher. Einige setzten sich auf die Mißgeburt, und er trug sie umher. Sein Vater war ein Schneider. Der Krüppel verdiente so viel Geld, daß er ohne Arbeit leben konnte. Die Mutter starb vor kurzem, und bat die Einwohner, ja für ihr Kind Sorge zu tragen. Dem Vater war niemand gut.

Nicht weit davon lag der Ort unserer Bestimmung. Da es kalt und neblicht war, die Sonne bey aller Anstrengung nicht durchbrechen konnte, und ich keine große Lust hatte,

mich länger im Garten aufzuhalten, begleitete mich der Professor nach Hause.

Gegen Abend wurde ein Ball gegeben. Mehrere Offiziere, und die Professors-Tochter baten mich, den Herrlichkeiten beyzuwohnen. Ich ließ mich bereden. Es waren viele Oberste und Lieutenants zugegen. Alle hatten ihre Gattinnen bey sich. Ich machte mich bey einigen, die eben angelangt waren, bekannt, und die zärtlichen Damen nahmen mich sehr gut auf. Ich tanzte wenig, denn sie ließen mich nicht weg. Wir sprachen viel, und je mehr ich redete, desto freundlicher wurden sie. Sie ersuchten mich, ja nächstens der Lustparthie beizuwohnen, die einige Herren geben wollten. Sie gestanden, es thäte ihnen leid, mich nicht früher gekannt zu haben. Sie

befänden sich mehrere Wochen in der Universitätsstadt, und bey allem Gewühl hätten sie Langeweile. Die jungen Herren schienen zu schüchtern, und doch hätte man ihnen erzählt, daß hier eine so große Freyheit herrsche.

Alle drängten sich um mich. Was ich sagte wurde beklatscht, und man wollte behaupten, ich sey der interessanteste Mensch von der Welt. Wie ich auf einmal so galant, so damenhaft geworden, schien mir unerklärbar.

Der Ball dauerte bis an den Morgen. Die Offiziere wurden zuletzt Unfreunde. Sie drangen auf einander, und wollten sich duelliren. Eine solche Sache gehörte nicht auf das Tanzzimmer. Jedermann suchte die Unruhigen zu besänftigen. Einige Damen zogen die

Herren herbey, und sagten Schmeicheleyen, um ihre Galle wieder in Ordnung zu bringen.

Dadurch ward alle Freude zerstört. Jeder erschien mißmüthig, und die Musizi saßen stundenlang, ohne auch nur einen Tanz zu spielen. Es war Mitternacht. Der Himmel lag voller Gewölke. Die Gegend schien verborgen, und blos im Hintergrunde sah man einige rothe Wölkchen, die von dem aufgehenden Mond vergoldet waren. Die Nachtvögel flogen schwirrend umher. Die Dohlen karchzten zuweilen, und eine große Dunkelheit breitete sich über die Erde.

Allmählig wurde der Himmel hell. Die Schatten verschwanden, und der Tanz ging fort. Der Ball dauerte bis nach fünf. —

Da ich etliche Wochen darauf zum Pro-

rektor kam, erzählte mir dieser, daß jenes Frauenzimmer, welches den genannten Studenten, als Vater seines Kindes angegeben, plötzlich krank geworden, und wie er höre, sehr danieder liege. Es schreye non nichts als von seinem Verführer. Es wolle manchmal im hitzigen Fieber aus dem Bette springen, und in der Stube rasen. Es wäre sehr matt und verfallen. Jeder prophezeihe ihm den Tod. Dennoch lache der Student, und sage, es möge nur einstweilen voran gehen, er werde folgen.

Oft versammelten sich Schaaren müssiger Menschen um ihre Wohnung, welche, entsetzend wegen des schrecklichen Lauts, sich nicht weiter bewegen konnten. Ihr Haus lag an der Fahrstraße. Die Post und alle Reisende

kamen vorbey. Ihre Töne drangen durch alle Wände. Ich ging auch dahin und hörte schaudernd die Worte, der Bösewicht, wo ist er! Der Grausame, warum hat er mich verführt! —

Viertes Kapitel.

Die Gattin eines Lieutenants hatte mich zur Chokolate eingeladen, und ich ging gegen Mittag, da es empfindlich kalt war, in ihre Behausung. Sie war allein. Ihr Mann, benebst den zwey Söhnen, die sie hatte, waren verreist. Sie kamen der Aussage gemäß, erst in einigen Tagen wieder. Das Weib war edel und voll einnehmender Güte. Sie zählte

ohngefähr vier und zwanzig Jahre, und stand in jener Krise, wo die Weiblichkeit alle Blätter der Schönheit entfaltet, um dem Abend, der nach und nach herannaht, nichts als einen Stengel und welke Blätter übrig zu lassen.

Sie hatte die Eigenschaft, sich in jeden zu schicken. Was ich sagte, gefiel ihr. Ihre Sprache war natürlich und behend. Sie glitt an den Ereignissen sanft weg, und wußte jedem das Seinige zu lassen. Die Dame gefiel mir. Sie stand in einem warmen Kleide vor mir, und erkundigte sich, wie es mir auf dem Ball gefallen habe. Ich erzählte, daß mir die Gesellschaft der Frauenzimmer alle Unannehmlichkeiten habe vergessen lassen, und war sehr froh.

In dem Zimmer stand ein schönes Klavier. Ich bat im Scherz, meine Freundin möge sich daran setzen, und mir die herrlichen Kompositionen zum Genuß geben, von denen sie schon am Ball Erwähnung gethan hätte. Während dem kam die Chokolate. Wir ließen uns auf das Kanapee. Ich mußte, wiewohl ich nicht wollte, auf der rechten Seite sitzen. Die Dame reckte ihren schönen Arm aus dem Gewand, und mir, einem empfindungsvollen Jüngling, ward sonderbar zu Muth. Sie mochte es gemerkt haben, denn eine solche ungekünstelte Röthe übergoß ihr Gesicht, daß mir darüber eine gewisse Freude aus der Brust fuhr. Sie sah mich verlangend und mit großen, majestätischen Augen an, gleichsam als wollte sie zu erkennen geben,

wie werth ich ihr sey. Sie ruckte näher und näher an meine Seite. Sie berührte meinen Fuß, und ihr Busen schlug, wie ich fand, sehr heftig. Sie zitterte mit den Händen, und hätte ich mich nicht ermannt; so wären wir in süßen Taumel zerflossen.

Ich hatte kaum zwey Tassen Chokolate getrunken, da sprang meine Freundin auf, um ihr Schooßhündchen zu holen, womit sie sich gewöhnlich die Zeit zu kürzen suchte.

Das gute Thier kneifte nach mir, als ich's angreifen wollte. Die Dame ließ es weg, und zeigte mir in der Kammer, wo ihr schönes Bett, aus grünem Taffent, mit blauen Troddeln, brillirte, vier junge Hunde, die von ihrem Liebling abstammten. Ich sah zugleich mehrere Kanarienvögel und Hänflinge. Der

Gatte besaß eine ansehnliche Bibliothek, die hier in Franzbände gebunden stand.

Die herrliche Pracht verfehlte nicht, alle meine Sinne zu öfnen. Ich faßte die Rechte meiner Freundin, und lobte voll Wärme ihr Schlafgemach. Sie sah mir mit einem Blick entgegen, der mich beynah geschmolzen hätte. Ich fand, wie gefährlich es ist, mit einem vollsaftigen Wesen aus der weiblichen Welt ohne Zeugen umzugehen; und ersuchte die Gattin des Lieutenants, mich, weil ich noch Geschäfte hätte, mir selbst zu schenken.

Sie ersuchte mich mit Pathos, von meinem Wunsche abzustehen; ich wollte anfangs nicht, doch nach mancherley Versprechungen, ließ ich mir's gefallen. Ich las ihr einige Stellen aus mehreren Aufsätzen vor, die ich

gemacht. Sie schien mit mir einig zu seyn. Doch drang sie in mich, ihr ein andermal vorzulesen.

Die Dame hatte die Eigenschaft, über alles flüchtig hinweg zu schlüpfen, jedes Gute was sie fand, leise anzunehmen, und sich aus dem Leben nicht viel zu machen. In der Stadt stand sie in keinem guten Ruf. Man sagte allgemein, daß sie außer ihrem Gatten noch andere Liebhaber besäße. Mir war das einerley. Wie ich fand, hielt sie sich an freundliche Jünglinge. Sie lobte mich außerordentlich, und ich mußte ihr versprechen, sie oft zu besuchen. Wenn sie, fuhr das Wesen fort, meinen Mann fürchten, der nie gern mit Gesellschaft zu thun hat, so kommen sie gefälligst alle Freytage, wo er mit seinen Unter-

gebenen nach der nächsten Stadt reist. O! ich liebe Sie, wie mein eigen Leben. Sie können nicht glauben, welcher Eindruck in mir rege ward, da ich Sie auf dem verflossenen Ball sah. Ihre Gelassenheit, ihre stille Munterkeit zog sie an mich. Nehmen Sie das für keine Schmeicheley. Sie finden mich, wie sie mich wollen. Ich vertrage blos die Einfalt der Natur, und diese finde ich bey Ihnen in einem so hohen Grade, daß ich — ach — nie von Ihnen lasse.

So weit war noch keine Dame gegangen. Mir schien ihr Lob übertrieben, mir kam ihre Handelsweise tadelhaft vor. Ich sah sie stutzig an. Sie mochte es gefühlt haben. Ihr Gespräch wandte sich schnell zur entgegengesetzten Seite. Sie lobte ihren Gatten,

sprach von den rühmlichen Eigenheiten, die er besäße, erzählte, wie lange sie ihn habe, wie leidenschaftlich er ihr zugethan sey, und stellte den liebenswürdigen Lieutenant in einem Lichtglanz auf, wie man ihn selten antrifft.

Wir redeten über das Wetter. Da sie fand, wie weit ich zu bringen sey, war dies das Gelegenste. Die Aufwärterin kam zu verschiedenen malen und fragte, ob wir getrunken hätten. Noch immer stand die braune Chokolate auf dem Tisch, ohne genossen zu seyn. Die Lieutenanntin drang sehr in mich, zu trinken. Wir ließen uns, da das Gespräch vom Wetter nicht rutschte, abermals auf das Kanapee nieder, und die Dame kneipte mich an den Wangen. Ich fand das nicht galant. Ein anderer Franzose würde sich daraus eine

Ehre gemacht haben. Nun nahm ich voll Muße den Trank zu mir, und ließ nachlässig meine Hand auf den Schooß der Freundin sinken. Das war ihr lieb. Sie ergriff sie, und wollte, gleich den Wahrsagerinnen, die nur aus hohler Hand pfuschern, auch ihre Kunst zeigen. Sie räumte ein, ich werde spät heirathen, und ich habe eine kalte Natur. Dieser Stich zwang mir ein Lächeln ab, worüber die Dame äußerst vergnügt war. Sie that mir alles. Sie streichelte meine Wangen, sie widerholte von neuem das Kneipen.

Fünftes Kapitel.

Hinter dem Hause lag ein großer Garten. Er war mit Schnee und Eis überdeckt. An der Mauer desselben zog sich die Landstraße hin. Es kamen viele Wagen mit Geräthe. Wir wußten uns das nicht zu erklären. Aus dieser Absicht schickte die Dame ihre Magd hin, ließ sehen, wer es sey, und erfuhr, indeß diese zurück kam, daß es Leute seyen, de-

nen vor etlichen Wochen ihr Dorf, welches nah bey Paris lag, gänzlich abgebrannt wäre. Die Flamme hatte man vier Meilen in der Ferne gesehen. Ihr Unglück wäre sehr groß. Wenn sich nicht gute Menschen über sie erbarmt, würden sie wahrscheinlich ohne Rettung seyn. Ein Theil von ihnen wäre auf Anstiften des Königs in Paris aufgenommen worden, die andern zögen nach mehreren Städten, wo sie wenigstens Obdach finden würden.

Einige jammerten sehr. Sie hörten nicht auf, ihr Unglück zu erzählen und das Herz zu rühren. Bald sprachen sie von den Feuerkugeln, die in der Nacht, wie ein Stern zum Himmel geflogen, bald redeten sie von der Angst, von den Trübsalen, die sie ausgestan-

den. Sie hatten allerhand Geräthe. Die Kälte zwang uns Erbarmung, die leidende Gutmüthigkeit Hingebung ab. Ich gab was ich hatte, die Lieutenantin that ein Gleiches.

Nach diesem Auftritt war unsere Freudigkeit verschwunden. Eh ich mich empfahl, mußte ich der Dame geloben, nächstens wieder zu kommen. Sie begleitete mich die Treppe herab, und gab mir an der Thür noch einen Händedruck, der lange nicht aus meinem Gedächtniß kam.

Zu Hause fand ich den Hofmeister. Er zürnte, daß ich seit einiger Zeit so herumschleiche. Er warf mir allerley Händel vor. Wenn Sie, fuhr er dann fort, so zu leben gedachten, hätten sie keine Universität zu besuchen brauchen. Mir fiel das auf. Ich ging

an den Pult, holte meine Schreiberey hervor, und fing an zu studieren. Er wurde freundlicher. Nun kam die Rede auf den Professor und seine Tochter, wohin ich, wie gesagt, oft eilte. Der Lehrer wollte wissen, daß ich mir manche Freyheiten bey dem Frauenzimmer heraus nähme, die sich für einen Herrn wie ich, nie schicken könnten. Das verdroß mich. Ich sagte, nach so was brauche er keineswegs zu forschen. Ich wäre mein eigner Herr. Ich könne machen, was mir beliebe. Ey! wie frey, rief der erzürnte Mann, ging gravitätisch die Stube hinab, legte den Finger an seine Nase, ballte die Faust, und würde mich vor Grimm geschlagen haben, wäre ihm nicht sein Charakter schnell vor die Augen getreten.

Wir verglichen uns, und er bat höflich, doch ja die Collegia fleißig zu besuchen, weil davon, sowohl meine, wie seine Ehre, abhinge. Ich that ihm nach. Noch den Abend gegen sieben Uhr, eilte ich in die Mathematik. Der Lehrer derselben, ein magerer und liebenswürdiger Mann, machte seine Sache so gut, daß ihn alle Studenten liebten. Sein Vortrag war zwar leise; allein jeder konnte ihn verstehen. Er trug eine hohe Frisur, und einen blauen Rock. Die Knöpfe waren von Tuch und groß.

Seine Frau und er konnten sich nicht leiden. Sie warf ihm seine Dürftigkeit vor, er schalt sie ihrer Liederlichkeit wegen. Der Mann schien sehr kränklich. Oft brachte er Tage lang im Bette ; :, und seine Zuhörer

mußten gar manche Wochen zu Hause bleiben, wenn sie glaubten, er werde lesen. Er hatte keine Kinder, dagegen viele, die ihn wegen seiner Menschenfreundlichkeit besuchten.

Dieser würdige Mann, der mir ewig theuer seyn muß, weil er mein Gefühl nach und nach regelte, und mich auf das Wahre führte, starb kurze Zeit hernach, als ich die Akademie verlassen hatte.

Seiner Gattin ging es übel. Sie hatte durch mancherley Ausschweifung ihr Geld durchgebracht, sich in Schulden gestürzt, und sah sich jetzt von allen ihren Freunden verlassen. So lang sie Vermögen besaß, konnte sie jeden Tag auf etliche Galans mit Gewißheit hoffen. Sie thaten ihr nach, sie schwatzten, was sie wollte. Man will sogar behaupten,

diese Menschen hätten Nächte lang bey ihr gesessen. Man spielte Karten, man würfelte, es wurde Punsch gemacht, die Dame kaufte sich ein Kleid nach dem andern. Bald kleidete sie sich blau, um demjenigen zu gefallen, der diese Farbe liebte, bald sah man sie in weißen Gewändern. Sie besuchte jeden Ball, und alle Festivitäten.

Ich bedauerte die Arme, denn sie besaß neben ihren vielen Eigenheiten ein gutes Herz, und verdiente sonach, wenn sie erst nachgiebig gewesen, ein viel besseres Loos. In meinen Dienstjahren fand ich sie bey einer Näherin, der sie, herabgesunken vom höchsten Gipfel, auf alle Weise beysprang.

Sechstes Kapitel.

An einem Mittag entstanden in der Universitätsstadt mächtige Händel. Ein Frauenzimmer war daran schuld. Der Prorektor hatte sie vorgefodert, und ihr, wegen ihrem ausschweifenden Leben, heftige Verweise gegeben. Darüber wurde sie böse. Sie sagte es sogleich ih-

rem Galan, und dieser, der ohnehin dem Herrn Prorecktor nie gut gewesen, ließ seine Landsmannschaft, ein großer Hause, zusammen kommen, stellte ihr sein Schicksal vor, und darauf führte man die Tochter, sie sollte eben eingezogen werden, frohlockend durch die Straßen, und rief dem Professor ein lautes Pereat zu.

Die Menge schwärmte durch alle Straßen. Es war ein wirrer Troß. Einige Studenten gingen im bloßen Kopf, andere hatten schlechte Mützen, die sie im Hause brauchten, ergriffen, mehrere sangen Lieder. Man hielt zuweilen still, dann zog man weiter. Nun wurde nach dem nächsten Dorf marschirt. Hier tanzte man den ganzen Tag. Da der Abend herbey kam, und die meisten betrunken waren,

erschien eine starke Wache. Sie fragten, warum man so lange schwelge, da ohnehin an einem Sonntage dergleichen Begebenheiten verboten wären. Zum Spaß war ich und mein Erzieher hinterher gegangen. Wir standen in den Gärten, die nicht weit von der Mühle lagen.

Die Studenten lachten entsetzlich, indem man schrie, daß keiner an solche Hallunken sich zu kehren habe. Das Mädchen erschien im vollen Ornat, und machte seine Glossen über die Wache, sagte schäkernd, daß sie diese Menschlein gut kenne, beschimpfte ihren Muth, und wurde von den Brüdern beklatscht.

Der Wachtmeister stampfte mit den Füßen, blieb einige Zeit ruhig, faßte seinen Grimm zusammen, und schritt nochmals in die Tanz-

stube, um zu sehen, ob er durch Schönthun und gute Worte nichts auszurichten vermöge. Wie der Wirth behauptete, bat er die Räthelsführer sehr, doch nach Hause zu ziehen. Er könne nichts dafür, wenn seine Leute angriffen. Ihm sey so befohlen, und handle er nicht nach den Wünschen des Oberst, der in der Stadt läge; so bekäme er den Abschied.

Diese Anrede, gestand der Aufseher, habe auf einige Zeit gefruchtet. Die Studenten hätten inne gehalten, sich um den Wachtmeister versammelt, und ihm gelobt, künftig ruhiger zu seyn. Allein kaum wäre der Friedensbote hinweg gewesen; so sey man von neuem, vermöge der Jungfrau, in die alten Fußstapfen getreten.

Es war auch kund. Die tobende Masse

fiel in einen noch gräßlichern Lärm. Die Musizi mußten aus Leibeskräften spielen. Sie bekamen, wie man versicherte, derb zu trinken, und thaten das Beste. Noch immer stand die Wache an der Thür. Man warf Gläser aus den Fenstern, und rief, trinkt ihr Schlucker. Die Soldaten ließen sich's eine zeitlang gefallen. Sie kochten vor Grimm, und baten den Wachtmeister verschiedentlich, doch den Angriff zu wagen.

Dieser kannte aus mancherley Auftritten die Studenten zu gut, wußte, wie gräßlich diese Menschen, wenn sie gereizt sind, wüthen, und zögerte von einer halben Stunde zur andern.

Indeß kamen zuweilen junge Füchse — so nennt man die ankommenden Akademi-

ker — und brachten in einem zerstückelten Gläschen Bier und Brandtwein. Der Wachtmeister sah diesen Spuk mit wildem Auge an. Im Wirthshause ging es flott. Auf den langen Tafeln standen Krüge mit Wein, dort glänzten einige Lichter, hier schäkerte man mit den Wirthstöchtern, in der andern Ecke umfaßten sich Mädchen und Jünglinge, und sprachen traulich zu einander. Ich sah es, da ich zum Fenster hinein schaute.

Endlich, da es stets schlimmer wurde, rückte die Wache vor. Sie ergriff den Rädelsführer, und somit war das Schauspiel eröffnet. Die Studenten wollten sich das nicht gefallen lassen, warfen sich über das Kommando, und suchten es hinaus zu drängen. Die Soldaten schlugen um sich. Es kam zum Handge-

menge. Man riß sich gegenseitig von den Posten.

Der Wirth konnte nichts durch seine guten Worte ausrichten. Die Musensöhne waren betrunken, und scheuten keinen Anfall. Der Spektakel ging so lange fort, bis zwey entsetzlich verwundet waren. Jetzt legte sich die Wuth. Der Wachtmeister hatte die meisten Studenten verjagt. Sie liefen verwirrt nach der Stadt.

Die im Triumph heraus geführte Schöne wurde von der Wache umringt, und nach dem Prorektor gebracht. Ich sah dem Zug verwundert zu. In der Stadt hatten sich viele Menschen versammelt. Die meisten lachten über diese lustige Szene, die andern sprachen ernst, man hätte es nicht so weit kommen las-

sen müssen. Nun müsse die Unschuldige leiden, was ihre Freunde verübten. Man rühmte die Gelassenheit des von den Soldaten geführten Frauenzimmers. Einige erboten sich, zum Prorektor zu gehen, um für sie zu bitten.

Indeß der Zug an die Thore kam, erschienen bey 300 Studenten, umgaben den Wachtmeister, nahmen ihm die Gefangene ab, und schimpften auf den Obern, der solche sonderbare Streiche machen könnte.

Es war empfindlich kalt. Der Schnee lag Schuh hoch. Die armen Vögel flogen in der Stadt herum, die Dohlen saßen auf den Dächern, und schrien entsetzlich. Die Studierenden waren in große Oberröcke gehüllt.

Siebendes Kapitel.

Nach diesem Auftritt brachte ich beynahe ein halbes Jahr lang ohne Gesellschaft hin. Nur zuweilen besuchte ich die Gattin des Professors der Logik; die aber bisher böse auf mich ward. Ich konnte mir eine solche Begebenheit unmöglich erklären. Auch ihre Tochter schien nicht so freundlich, als zuvor. Sie wich

immer meinen Gesprächen aus, und ich konnte leicht merken, daß man mich bey dieser Familie in Mißkredit hatte zu setzen gesucht.

Der Frühling stieg allmählig hervor. Die schönen Tage wechselten mit stürmischen ab. Der April war ohngeachtet seiner Kälte, dennoch angenehm. Die Wolken schwankten ruhig über den blauen Boden hinab, und häuften sich zu hohen Bergen. Die Landleute fuhren mit dem Landgeräthe und muthigen Pferden auf den Aeckern herum. Die Städter schritten nach den Gärten, um etwas zu säen. Die Wege waren stärker als vorher mit Reisenden befahren; und alles verkündete den kommenden Sommer.

Ich eilte zuweilen auf die Gebirge, die sich an der einen Seite der Universitätsstadt

befanden, sonst war alles eben. Mich ergötzte die schöne Aussicht. An der einen Seite sah ich Himmel und Pläne, an der anderen nichts als steile Gebirge. Auf einem lag ein hohes Schloß. Dahin kamen die Staatsgefangenen. Die Ebene war mit Bäumen und Gebüschen besetzt. Mitten durch schlängelte sich in mannichfaltigen Krümmungen ein Fluß, der das Ganze recht mahlerisch machte.

Fichtenwälder stiegen aus den andern hervor, und gaben dem Auge einen veränderlichen Ruhepunkt. Mich ergötzte diese Schönheit. Ich fühlte mich aus mir gerissen, und hingegeben dem unergründlichen Weltall. Hier schwieg der Haß und blasse Neid; hier verstummte die Kabale. Nicht jenes Unwesen, das wir Konvenienz nennen, erschien in sei-

nem Harnisch. Ich ging auf und ab, und ward froh.

Als ich nach Hause kam, erzählte ich's dem Hofmeister, der an solchen Szenen kein Behagen fand. Er wunderte sich, wie ich, der in den Soldatenstand zu treten wünsche, bey Dingen verweilen könne, die lediglich ins Fach des Dichters, der sich von der Gesellschaft entfernt hält, einschlagen.

Gegen Mittag besuchte mich einer meiner Freunde. Es war zwar ein leichtsinniger, doch gutmüthiger Jüngling. Er trug einen langen, kurzen Oberrock, kleine Stiefel, und einen runden Hut. Wegen seiner stoischen Gleichmuth gegen das andere Geschlecht, war er allenthalben bekannt. Man nannte ihn scherzweise den Heiligen. Wo er ein Frauen-

zimmer sah, suchte er zu fliehen. Er sprach unaufhörlich vom Krieg. Bald lobte er diesen, dann jenen Feldherrn. Er rühmte sich, selbst den kriegerischen Szenen beygewohnt zu haben. Dies war erlogen.

Er wollte überhaupt für mehr gehalten seyn, als er war. Sein inneres Gefühl hob ihn mächtig über seine Freunde hin, indeß sein Aeußeres in den letzten Zügen lag, und nicht wußte, wo es erst beginnen sollte. Der Jüngling war mir insofern interessant, man konnte leicht jedes Gespräch mit ihm anknüpfen. Er war in jeder Sache ziemlich bewandert. Wußte er sich nicht fort zu helfen, so gestand er den Gegenstand ein, und sprang plötzlich auf einen andern.

Mit der größten Behendigkeit, wußte er

sich in die Gedanken des andern zu finden. Ich bewunderte diese Geistesgabe, und erstaunte nicht wenig, wenn ich bemerkte, daß sie lediglich aus seinem Leichtsinn entstand.

Zuweilen war er ganz Misanthrop. Er redete kein Wort. Er schritt nachdenkend in seiner Stube auf und ab. Er holte ein Buch nach dem andern herbey, um darin zu lesen; blätterte einige Seiten durch, und, wenn es ihm nicht gefiel, warf er es bey Seite, und setzte sich in den Sorgstuhl. In diesem Zeitpunkt trug er eine kleine Mütze, und ein Westchen von braunem Biber.

Er studierte das Recht; doch ging er selten ins Kollegium. Bald fehlte ihm dies, bald tadelte er jenes, dann hatte er an seinen Vater zu schreiben, und wünschte Geld. We-

gen seines guten Herzens, und leichtgebildeten Verstandes, hatten ihn alle gern. Seine Stube wurde nicht leer von müssigen Menschen. Besonders konnte er einen gut leiden. Dieser that ihm in jeder Sache nach. Ein ächtes Ideal von Schwermuth, saß er halbe Tage lang an einem und demselben Fleck.

Man nannte ihn schlechtweg den Schmarotzer. Ihm war alles recht. Bald kam er und borgte sich Holz, bald hatte er kein Geld, dann fehlte es ihm an Papier, und, was er bekam, ging mit. Sein Vater, ein alter Schullehrer konnte, wie ich erfuhr, wenig entbehren. Doch erhielt sein einziges Söhnchen alles, was er entbehren konnte. Wegen seiner Schläfrigkeit zwangen ihn die Freunde bey allem zu seyn. Er schickte sich

zu den Fähigkeiten des Misanthropen. Wie dieser sammelte er ein, wo er etwas fand, und war gutmüthig beym Erzählen. In den Geschichtchen wußte er jede Wendung. Wenn sein Freund sagte, da hast du gefehlt, zitirte er schnell mit der besten Laune von der Welt den Ort, und überwies den, der ihn eines Fehlers beschuldigte.

Er saß Tage lang auf dem Kanapee, ohne sich zu rühren. Er las die Romane, welche sein Liebhaber hatte holen lassen, und amusirte sich aufs Beste mit dieser Waare. Ein Kenner war er nicht. Doch behauptete er sehr zuversichtlich. Griff man ihn an dem wahren Fleck an; so blieb er stecken.

Achtes Kapitel.

Er hatte eine schöne und flinke Schwester. Sie kam zuweilen, um ihn zu besuchen; auch hatte sie auf der Universität Anverwandte, die sie kleiden ließen. Sie trug sich elegant. Man sah ihr keineswegs die Schullehrersform an. Sie ging auf alle Bälle, und ich lernte sie auf einem kennen. Ihr voller Wuchs, die

ruhig gewölbte Stirn, die blühenden Backen, gewannen ihr Anhänger und Freunde.

Sie wußte sich so bescheiden aufzuführen, daß jeder sie gern sah. Sie spielte mit der größten Leichtigkeit Klavier, und sang zum Vergnügen schön. Durch sie wurde ich nach und nach aufmerksam auf ihren Bruder, der mich auch mit zu ihrem Vater nahm. Ich gewann das allerliebste Geschöpf, und sie sah mir voll Zartgefühl in mein Auge. Unsere Herzen schlugen für einander, und sie nahte sich mir voll Schüchternheit. Ich muß öffentlich bekennen, daß jedes gute Weib, jedes treffliche Jüngferchen einen angenehmen Eindruck auf mich macht. Ich werde hier mir selbst bekannt. Und was ist süßer als in den Armen einer Schönen zu leben, die, indeß sie

mit Unschuld uns umfängt, zugleich Bilder in unserer Menschheit wird. Sie kann uns sanft mit den rauhen Stürmen der Wirklichkeit vereinigen, sie kann uns lehren, daß alles, was wir besitzen, ein angemaßtes, unrechtes Erbtheil ist. Nichts bleibt auf diesem Erdenrunde, außer die Liebe, die jede Sehne spannt, jedes Fäserchen erweitert, die uns unbewußt über das kalte Grämeln hebt, und in einer beßren Gestalt zeigt.

Es könnte mancher, sowohl aus dem Vorhergehenden, als dem Folgenden schließen wollen, daß ich ein Phantast sey, daß ich lediglich das unschuldige Leben, was mir gar nie zukömmt, aber nicht das kriegerische, schildern wollte.

Insofern wäre diese Biographie verun-

glückt, und man erblickte nichts, als ein Skelett von feinen Charakteren, die sich zwar für den Dichter, keineswegs aber für den Krieger schicken. Indeß ein freyes ungezwungenes Selbstbekenntniß. Ich liebte stets, neben dem unruhigen Leben, das mir vorbehalten ward, das gleiche, ruhige der Grazien. Und was ist ein Feldherr, wenn er nicht die Sanftmuth in seinem Gefolge führt. Ein wildes, ungezähmtes Geschöpf ohne Sitten, Lebendigkeit, und Mitgefühl. Auch der Oberste kann in Umstände kommen, wo er den Niedrigen braucht; auch der Größte kann fallen. Wem wird nicht eine brennende Stadt, ein dampfendes Schlachtfeld Schauder erwecken. Der Krieger fühlts zwar, aber Gewohnheit und stetes Morden, hat ihm diese Szenen mehr gleichgültig ge-

macht. Sie wirken mit geringem Reiz auf seine Nerven. Sie erschüttern nur die oberste Schale seines Lebens.

Ein stürmischer Mensch ist in jedem Betracht eine unglückliche Kreatur. Seine Lebensgeister sind zerrüttet, seine Säfte stocken. Er hat Beschwerden. Er weiß sich nicht zu helfen. Bald greift er nach diesem, um seinen Kummer und Lebensekel zu bergen, bald nimmt er jenes zur Hand. Jedes ist ihm zuwider. Seine Leiden muß der Unschuldige tragen. Eben, was er in seinem zerstörten, bedauernswürdigen Körper fühlt, trägt er auf andere über, und wird sich und jenen zum Verdruß.

Man nehme einen Krieger, der immer mordet und haut, den kein Elend rührt, der

den Armen nicht schont, den Unglücklichen verachtet, dem es Wonne ist, das schwangere Weib zu quälen, der nie auf die Thränen der Kinder sieht, der mit rasendem Grimm, gleich dem Löwen seinen Gegner anfällt, der sich an einer brennenden Stadt ergötzt, am Schutt erfreut, der mit Jauchzen auf das rauchende Schlachtfeld tritt, mit Vergnügen den Gefangenen in Ketten wirft; welch ein Ungeheuer ist er!

Auch ihm schlägt die dunkle Stunde des Todes, auch er sieht zerfallen seine Hülle, und wenn er nun bedenkt, daß es ihm eben so gehen kann, wie den Gepeinigten, welch eine Angst! Mir zittert vor diesem Gedanken. Es kömmt eine Stunde, in der sich alle seine Gönner gegen ihn erheben, es tritt ein Au-

genblick herbey, wo man ihn verläßt; was ist er nun?

Wem diese Schilderung phantastisch scheint, der gedenke an das Alter, worin ich sie dachte, und er wird gewiß nicht hadern. —

Neuntes Kapitel.

Ich hörte reine Mathematik. Der Professor, der sie vortrug, las zugleich Physik und andere Wissenschaften. Er war ein sonderbarer Mann. Ganz pflegmatisch, widerhohlte er was er einmal vorgetragen, leitete in jeder Stunde das andere ein, und machte uns immer gespannt, wenn wir ihn verließen. Er sprach sehr sanft. Seine Rede hatte etwas

Mildes, das jedermann zu ihm zog. Er trug sich simpel, hatte eine hohe Frisur, einen großen Oberrock und gefiel mir.

Seine Sachen waren meistens körnicht und voll Gedanken. In der Physik schien er die meisten Kenntnisse zu haben. Er las sie ohne Kompendium. Seine Söhne, deren er eine zahlreiche Menge besaß, fuhren ihm alle nach. Schon in der Jugend waren sie wohl konditionirt, und trugen keinen Hang zu den Wissenschaften. Der eine ein Medizi-ner gab sich stark mit den Damen ab. Alle hatten ihn gern, weil er ihnen viele Kompli-mente sagte. Er wurde sehr stark besucht, und mußte besonders in der Schwangerschaft, Hülfe leisten. Uebrigens war er sehr eingebil-det. Wie man sagte, drang er heftig in den

Vater, sich den Adel zu kaufen. Er ritt beständig, wenn er ausgehen wollte. Sein brauner Rock mit den vergoldeten Knöpfen, benebst dem kleinen Hut, und den gelben Hosen ließen ihm allerliebst. Jeder suchte seine Freundschaft, weil man dabey zu profitiren glaubte. Dabey bildete er sich viel ein.

Er ging selten in eine Versammlung. Allenthalben maßte er sich den Vorrang an. Ueber jede Kleinigkeit hielt er sich auf. Bald suchte er seinen Freund, bald seinen Anverwandten, dann seinen Vater, lächerlich zu machen. Niemand nahm ihm das übel. Nur der Alte sah mit Wehmuth auf diese mißrathene Pflanze. In meinem letzten Jahre, das ich auf der Akademie zubrachte, wurde er erstochen.

Sein tragisches Ende war dem Anfang und der Mitte seiner Laufbahn ganz würdig. Mehr über ihn zu sagen, ist unnütz. Sein Vater hatte sich nie an ihn gekehrt, darum ließ er ihn auch jetzt in Friede, und sprach kein Wort davon. —

Zehntes Kapitel.

Der Frühling reichte dem Sommer die Hand. Die Vögel sangen lustig in den Zweigen der Hecke, die Ameisen liefen über ihren Hügeln einher, suchten Hölzchen, um die Höcker recht groß zu machen, und waren sehr geschäftig. Die Amseln hüpften von einem Baume zum andern. Mir war wohl. Der Früh-

ling hob auch in mir ein anderes Leben empor. Die Bäume sproßten herrlich. In den Gärten kamen kleine Blümchen hervor; und die Wiesen standen voll gewürzreicher Blumen.

Ich machte mit dem Erzieher kleine Reisen. Seit einiger Zeit hatte er ein finstres Ansehn. Wie ich aus den Briefen wahrnahm, die mein Vater an ihn schrieb, sollte er bald weggehn. Ich sey, sagte der Ernährer, nun reif genug, um über mich selbst zu denken. Ich wurde immer freyer. Dies war ihm zuwider. Auf dem Lande trafen wir eine Amtmannstochter an, die allerliebst war. Wie ich sie sah, wohnte ich in ihr. Wir saßen oft in der großen Laube, die vor ihrer Wohnung stand, und erzählten uns Geschichtchen aus dem früheren Leben.

Sie gestand, daß sie früh an schönen Kindern ihre Freude gehabt, und daß ihr solche noch jetzt gefielen. Sie wußte den Kleinen ihres Vaters schön zu thun. Sie lehrte sie stricken, zeigte, wie sie die Maschen aufnehmen müßten, wie man eine Blume bilde, auf welche Art die Stöcke gehalten werden müßten, sofern man etwas heraus bringen wolle.

Sie hatte eine recht gelehrige Schwester. Das Kind zählte zehn Jahre und konnte schon die schwersten Strümpfe beenden. Ihre achtzehnjährige Erzieherin hörte nicht auf, das unschuldige Kindlein zu loben und zu rühmen. Bald nannte sie sie ein kleines Aeffchen, bald sagte sie von Zuckerkuchen, die ihr der Vater mitbringe, und dergleichen. Das Kind ge-

rieth dadurch in ein solches Feuer, wie ich nie bemerkt habe. Mir scheint es natürlich, wenn man den Eifer solcher zarten Geschöpfe, nach und nach durch Lob, Geld und gutes Essen erweckt. Das Kind hängt mehr an dem Schimmer einer Sache, wie an ihrem Inneren. Es will sogleich belohnt seyn, wenn es etwas unternimmt. Wird sein Trieb nicht mit Geld bestochen; so bringt es nie etwas Rechts hervor.

Der kleine Bruder der Amtmannstochter ritt auf einem Steckenpferd herum, daß ihm, wie er sagte, sein Vater auf dem vorletzten Stadtmarkt eingekauft hätten. Die langen Hosen und die kleine Mütze standen dem Kinde allerliebst. Es setzte sich zuweilen in den kühlen Schatten, dann sprang es auf, lief nach dem Teich,

warf Hölzchen hinein, und ergötzte sich bey diesem Spiel. Wir sahen dem Kindlein mit Freuden zu. Wilhelmchen, rief die Schwester, du wirst doch nicht hinein fallen? Geh ja hinweg, in dem Teich liegt ein Krokodill! Sieh, wenn dieses freye Thier dich erblickt, springt es heraus, nimmt dich beym Schopf und zieht dich ins Wasser.

Da der Knabe diese drohenden Worte vernahm, lief er zu uns, umfaßte die Knie seiner Schwester, und schmiegte sich so traulich lächelnd an sie, daß die holde Kreatur ihm einen süßen Kuß auf die blühenden Wangen drückte. Dann sprach sie, liebes Kind, nimm dich ja vor dem Teich und den Messern in Acht. Wenn du dich schneidest, so mußt du sterben. Dann kommt der Knochenmann mit

der langen Schippe, stellt sich an den Kirchhof, macht ein großes, tiefes Loch, und da setzt man dich in einem weißen Kleid, schöner als deine Wangen, hinein, und wirft viele Erde auf dich. Aber dein Vater will, du sollst studieren? Sieh, mein Engel, dann bekommst du, wie dieser liebe Herr, der dir oft eine Semmel bringt, dein Pferd, reitest mit den Studenten umher, und wirst zuletzt ein mächtiger Mensch.

Lieber Fritz, nicht wahr, du willst gehorchen? Dies gesagt, drückte sie dem vor Freude stammelnden Knaben einen kräftigen Kuß auf die lächelnden Augen.

Das Amthaus lag in einer reizenden Aue. Rund um war es mit Wiesen umgeben. Die Pappeln, die an der einen Seite standen,

warfen einen herrlichen Schatten umher, und die Bank, welche dabey angebracht war, eröfnete eine Ansicht auf den klaren Strom, der voll von fischwimmelnden Thieren sanft durch die reizende Gegend floß. Die Gebüsche im Garten hegten mannichfaltiges Geflügel. An der einen Ecke sah man Kanarienvögel, die in kleinen Käfigen die frische Luft genossen. Auch wieß mir das liebliche Mädchen ein Nest mit jungen Hänflingen. Ich hatte solche Vögel in meinem Leben nicht gesehn. Eben fingen ihre Federn an ein wenig zu sprossen, sie saßen vollgepfropft auf einander. Es mochten ihrer sechs seyn. Die kleinen Keulerchen zeigten die verschiedene Farbe, die sie bekamen. Das Nestchen stand zwischen den Zweigen gleichsam in einer Gabel. Es war von Moos,

Stroh und Wolle. Die Alte lockte, als wir nach den Kleinen schauten, sie flog lustig um die Thierchen, und trug ihre Nahrung.

Wir sprachen viel mit einander. Das Mädchen kam auf den ältesten Bruder, der in Lyon bei einem Verwandten, die Kaufmannschaft lernte, und ihrer Sage gemäß, sehr fleißig sey. Er schriebe herrliche Briefe, und wenn ich einige Zeit warten wolle, würde sie mir ein Buch hohlen, daß er ihr zum Weihnachtsgeschenk übersandt hätte.

Die Wohnung war äußerst massiv erbaut. Vor ihr lief eine Treppe hinauf, die aus lauter Quatersteinen bestand. Der Amtmann war ein feiner und ordentlicher Gelehrte. Er kam mir mit aller Freundlichkeit zuvor. Wir sprachen viel über die Aussichten in die Zu-

kunst, und er zog sich aus der Schlinge, wenn ich davon anfing.

Wie man wissen wollte, sey er entschlossen, bald sein Vaterland zu verlassen, und in fremde Dienste zu treten. Ihm gefiel nicht der Starrsinn, mit welchem sich seither die Amtleute gegen ihre Untergebenen betrügen. Die Behandlungsart, hatte er heimlich gesagt, würde böse Folgen haben. Schon bereite sich einer gegen den anderen. Treu und Glaube sey im Sinken. Man hatte nichts auf alte Gewohnheiten und Gesetze, jedermann wolle klug genug seyn, sich selbst zu helfen. Man lasse sich kein Wort sagen. Jeder verspotte eine Lehre, die nicht gleich einträfe. Alles solle in den ersten Jahren vollbracht seyn. Die Kinder dächten sich Männer, die Greise sähe man für Kinder an.

Eilftes Kapitel.

Gegen Abend ritt ich nach der Universitätsstadt zurück. Mein Pferd ging langsam. Ich durchstreifte die angenehmste Landschaft. Hohe Berge wechselten mit Thälern, Fruchtfelder mit Gärten, Waldungen mit Wiesen und prächtigen Gründen ab. Ich bewunderte die arbeitsamen Bewohner. Schaarenweise lagen

sie im Felde und schafften. Der Abend war prächtig. Nach und nach sank die Sonne hinter schwarzen, dicken Wolken hinab; ein kleiner Nebel trat aus den Flüssen, und der Mond stand still am hohen Himmel. Die Vögel zogen in ihre Schlupfwinkel, die Lerchen sangen sanfter, und der Schlag einer Mühle, die nicht fern von mir lag, allwo sehr gutes Papier gemacht wurde, drang heftiger als zuvor in mein Ohr.

Ich ritt langsam an dem Fluß hin. Die mannichfaltigen Gegenstände wirkten trefflich auf meine Gemüthsstimmung. Ich war heiter. Ich dachte an meine Freunde und Eltern, die entfernt von mir lebten, stellte mir ihr Schicksalmit so lebendigen Bildern dar, daß meineSeele vor Gefühlen schwamm.

Aus diesen Träumen riß mich ein Lärm, der, wie ich vermuthete, von der Papiermühle kam. Es waren lauter Flüche, Scheltworte und gräßliche Klagetöne. Ich gab meinem Pferde die Sporen, und eilte darauf los. Als ich in die Nähe kam, sah ich einen kleinen Mann, der von einer Ecke zur andern taumelte. Um ihn standen seine Kinder, Untergebenen, benebst seiner Frau.

Der Mann war entsetzlich betrunken. Bald rann er nach dem nahfließenden Fluß, und wäre hineingefallen, hätte man ihm nicht beygestanden, bald ballte er seine Fäuste, und schlug auf die Brücke, die über dem Strom lag.

Ein schönes Mädchen, die einzige Tochter des Hauses, weinte sehr. Es bat seinen Va-

ter inständig, in die Wohnung zu gehen. Wie leicht sey's, fuhr es fort, in das Wasser zu fallen, das viele Reden tauge ihm nichts, er möge sich ein wenig aufs Bette legen, ihm sey nicht wohl. Der Mann wüthete fort. Bald sank er auf sein Knie, und stützte den Arm aufs Pflaster, bald hob er sich empor, und wollte nach einem Holz greifen, um seine Gattin zu schlagen.

Die Papiermachersgesellen faßten ihn beym Kopf. Er wollte nicht folgen. Er schlug mit den Füßen, er biß mit den Zähnen, er hob entsetzlich an zu brüllen. Sein Sohn machte die Thür auf, und wollte den benebelten Alten hinein thun. Kaum sah er die Anstalt; so entwand er sich den Gesellen, und gab dem guten, gezogenen Jüngling einen sol-

chen Stoß, daß er ins Wasser gefallen wäre, hätte er sich nicht an einem Balken aufrecht erhalten.

Weinend eilte der Jüngling in das Haus, und kam nicht wieder. Jetzt faßte der Unhold einen dicken Stock, und indeß sich die Versammlung wegwandte, hieb er zweymal auf das unschuldige Weib.

Nach der Szene klagte sie mir, daß sie keinen ruhigen Tag habe. Wenn er nüchtern wäre, könne er zwar gut arbeiten, und sey sehr hinter den Untergebenen; allein sein Zanken nähme kein Ende. Bald nenne er sie ein liederliches Mensch, daß ihm sein Bischen Verdienst durchbringe; bald schelte er sie mit den beißensten Annahmen, und sie habe von Glück zu sagen, wenn es dabey bliebe. Was sie un-

ternähme, würde von dem Alten gemißbilligt, spräche sie ein Wort mit den Gesellen, und thäte freundlich gegen eine fremde Mannsperson, so sage er dies und jenes. Er möchte dann nicht im Hause bleiben, er redete von bösen Sitten, ging in die Stadt und söffe; so nähme der Spektakel kein Ende.

Ihr Sohn war ein fleißiger Jüngling. Er saß in der Mühle, die ich auf Ansuchen der Mutter besehen mußte, und glättete Pappen. Das Ganze war in herrlichem Zustande. Die Pappen wurden in die Tuchfabriken nach Lyon und Nantes versandt.

Als die Frau ihren Mann begütigt, und mit Hülfe des Töchterchens zur Ruhe gebracht hatte, kam sie wieder, und nannte mir alles

voll Liebenswürdigkeit. Sie schäkerte sehr mit einem Handwerkspurschen, der so eben angelangt war, und in ihrer Wohnung verköstigt wurde.

Zwölftes Kapitel.

Ich eilte unter verschiedenen Gedanken nach der Stadt. Vor dem Thor fand ich einen Haufen von Soldaten, die eben im Begriff standen, abzugehen. Nun ging mir ein neues Licht auf. Meine akademische Laufbahn war beynahe beschlossen. Ich hatte alles angewendet, um mich auf den Beruf vorzuberei-

ten, dem ich entgegen strebte. Doch sah ich jetzt, wie wenig ich verstehe.

Der Offizier, der den Trupp kommandirte, war betagt. Er verfuhr sehr menschenfreundlich mit den Untergebenen. Was nicht gleich ging, mußten sie wiederholen. Sein Betragen gefiel mir. Ich kannte ihn, und trat näher herzu. Er eröffnete mir, er müsse schnell abreisen. Vielleicht werde er mich nie zum zweytenmale sehen. Er sey alt, und vermuthlich marschiere er in die Normandie, wo sich verschiedene Korps bildeten, die auf Ordre, welche noch unbekannt seyen, sehnlich hofften.

Der Mann hatte den siebenjährigen Krieg mitgemacht, und erzählte mir von den wunderlichen Auftritten, die sich in diesem seltsamsten der Kriege ereignet. Wenn er, be-

gann er, die damalige Furchtsamkeit der Franzosen mit ihrer jetzigen Dreistigkeit vergleiche, ihren sanften Charakter, der sich im siebenjährigen Kriege zu ihrem Schaden gezeigt hätte, mit dem selbstbewußten Ton zusammen hielte, der jetzt geltend wäre, wenn er nachdächte, wie sie damals mehr auf den Rock, als das Gewehr gehalten, und nun eine Parallele zöge; sey es ihm, als habe sich der französische Nationalgeist plötzlich umgestürzt.

Der Mann war von Natur ruhig und still. Sagte er etwas, so führte er das Gepräge der evidentesten Wahrheit. Ihm vermochte niemand, außer durch Milde, beyzukommen. Seinen interessanten Umgang, wo ich so viel lehrreiches hörte, genoß ich nur etlichemal. Er war weit entfernt von der Großspre-

cherey des gewöhnlichen Offiziers, der bloß mit Schalen um sich wirft, der nur aufschneidet, um sehen zu lassen, wie mächtig er ist.

Kurz vor Michaeli, ehe ich die Universität verließ, starb der Professor der Mathematik. Alle betrauerten seinen Tod, weil er immer rechtschaffen und aufrichtig gegen seine Zöglinge verfuhr. Er wurde sehr solenn bestattet. Gegen Morgen, als der Tag zu grauen begann, die Schatten allmählig schwanden, die Sonne mit einem Fuß aus der Nacht trat, und der Mond im Lichte versank; fuhren mehrere Wagen vor. In der Mitte befand sich der Leichnam von Trauerrossen gezogen.

Vor den Chäisen zogen zwey Bataillons Jäger, lauter Schüler von ihm, wie sich, ihn zu ehren, diese Tracht hatten machen lassen.

Nach ihnen kamen die Wagen. In den vorderſten ſaßen ſeine Töchter, mehrere Damen aus der Stadt, einige Anverwandte vom guten Lehrer, und ſeine Gehülfen. Dann folgte der Leichnam. Ihn begleiteten zwey Studenten und ein Geiſtlicher. Die beyden Jünglinge thaten Reden.

Hinterher folgten die Akademiker und einige Bürger. Der Schluß wurde von einem Korps Chaſſeurs, die wir dazu gedungen hatten, gemacht. Freylich ſcheint dieſer Aufzug etwas zu kriegeriſch für einen Lehrer der Wahrheit und Erkenntniß; wenn man aber bedenkt, daß ſeine Schüler meiſtens zum Kriegsſtand beſtimmt waren, wird man es gelten laſſen.

Die beyden Zöglinge, die neben dem Entſeelten fuhren, hielten treffliche Reden. Sie

berührten nur mit leisen Zügen die Fehler des Verstorbenen, und sprachen voll deutlicher Evidenz über das Gute, Schöne und Wahre, das ihnen dieser herrliche Mann beygebracht hatte. Auch wurde der Charakter in Anspruch genommen. Die reinen Schilderungen seines edlen Lebens, die feinfühlende Grazie, womit besonders der eine Redner seine Darstellung durchflochten hatte, durchgriff uns die Seele. Wir fühlten uns leise hinweggerückt aus diesem unstäten Wechsel des Daseyns, wo man nicht weiß, was man ist, wo ein Tag die Früchte des andern verdirbt, wo keine Saat voll guter Werke zur wirklichen Entwicklung kommt, wo alles schwankt, wie das trübe Wasser. —

Dreyzehntes Kapitel.

Wir fuhren gelassen nach Hause. Jedem war die Seele schwer; und wer könnte ungerührt bleiben beym Abschied eines Menschen, der uns durch sein Leben, wie die Sonne dem Mond, vorleuchtet. Die kalte Zukunft, die alles verschlingt, denkt vielleicht lachend über diese Begebenheit meines Lebens. Sie mag

es. Auch der Unmensch fühlt sich zuweilen gehalten von der drückenden Last der Nothwendigkeit; selbst der grausame Mörder sieht zuweilen den Augenblick gräßlich zu ihm kommen, der ihn mahnt über sein Beginnen, warum sollte nun nicht ein Held Mensch und Bürger seyn!

Fast den ganzen Tag war mir nicht wohl. Ich ging von einem Fenster zum andern. Ich sah nach dem Himmel, nach den melancholischen Gebirgen, die sich in weiter Ferne prächtig erhoben. Nichts bestärkte meinen Blick. Alles lag wie Nacht vor meiner Seele. Jeder heitere Blick in die Zukunft war mit Nebel umzogen, ich schauderte selbst, aber ich wurde nicht besser.

Um mich ein wenig zu zerstreuen, fuhr

ich an einem Herbstmorgen mit Frauenzimmern, die mich zu sich gebeten hatten, auf das nächste Dorf. Der Herbst kam schauderhaft heran. Kalte Nächte wechselten mit warmen, die Blätter wurden nach und schlaff, die Früchte waren abgethan. Das Gras wuchs nicht mehr empor. Der Frühling und Sommer hatte seine belebende Kraft hinweggenommen, und wie erstorben, sah man die Felder.

Die Wanderer hatten wärmere Kleidung,

Pichegrü's Leben hat eben die Reichhaltigkeit in natürlichen Bildern und Wendungen, die die Leser hier im Moreau treffen. Einige Gelehrte haben uns versichert, daß die Originalität beyder Werke sie über alle Biographien dieser Art hinweg setzten.

Die Buchhandlung.

die Arbeiter ließen keine frohe Lieder erschallen. Der herannahende Winter schwebte mit leisen Füßen über der Erde, und die Wälder waren allenthalben vom Nebel umgeben.

Die Damen hatten sich weislich in dicke Mäntel gehüllt. Einige warfen mir schäkernd meine Stille vor, andere behaupteten, daß sie, wenn ich so fortfahren wollte, wohlgethan hätten, für mich den Stadtgeistlichen zu wählen. Dieser sey doch bey allen den sechzig Jahren, die ihn drückten, viel aufgeräumter als ich. Eine Wittwe des gewesenen Obrists wollte sogar aus meinen Mienen errathen, daß mir ein Oheim gestorben sey; denn, fuhr sie fort, so machte es mein Vater gerad, wenn er in dem Casu stand.

Alle lachten laut, und ob ich gleich em-

pfindlich wurde, verbiß ich meinen Mißmuth, und fing an Histörchen zu erzählen. Wir waren im Wagen so ausgelassen, daß ich mich bald auf den Schooß der Damen setzte, und sie an meinen Hals drückte, bald mit Papierchen nach ihnen warf, und so eine gegen die andere hetzte.

Dieser Lärm, und meine Dreistigkeit gefiel den Frauenzimmern. Sie wollten in ihrem Leben keinen lustigeren Herrn gesehen haben. Sie thaten, was ich begehrte.

Wir langten bey einem Landhause an, das sich die Wittwe des Obrists, weil sie reich war, und nicht wußte, wohin sie ihr Geld thun sollte, angekauft hatte. Es lag in einer Waldgegend, und war mit Zierrathen überladen. Als wir abstiegen, erschienen einige

junge Herrn, von denen ich einen nicht leiden konnte. Wir hatten uns oft gezankt. Er näherte sich den Damen, und war gefällig. Sie erwiederten seine Güte durch lustige Reden und Gelächter. Als er mir die jungen Frauenzimmer so unverschämt wegkaperte, und die alte Dame ließ, ward es mir übel zu Muth. Ich wünschte in eben dem Augenblick in meiner Wohnung zu seyn. Einer solchen Lust beyzuwohnen, schien mir nicht angenehm.

Oben auf dem Saal ging es heftig über mich her. Der Bösewicht, welcher seinen Spott hatte, sagte zu verschiedenen malen, nun müsse mir die alte Tante angetraut werden.

Das schien die Obrists-Wittwe nicht übel zu nehmen. Sie ging auf den Spötter los,

und hielt ihm den Mund zu. Nun erhob sich ein abscheulich Gelächter. Alle behaupteten, er stecke im Spiel, und ich gab den Treffer, indeß ich zu sagen fortfuhr: nun wisse ich ja, warum er hier hause. Der Mensch nahm es übel auf. Wir sprachen nicht mehr mit einander. Unser Spiel war gestört.

Vierzehntes Kapitel.

Gegen Michaelis verließ ich mit schwerem Herzen die Akademie. Ich hatte hier so manche glückliche Stunden genossen, und die meisten verdankte ich dem schönen Geschlecht, das es nie ermangeln ließ, meine Liebe nach sich hin zu leiten. Doch war ich noch frey. Immer zog mich der Gedanke nach der Baronesse, mit der ich in der Jugend aufgewachsen. Sie gefiel mir am besten. Ihr sanftes Wesen, ihr heiterer milder Blick, die Zartheit, mit der sie mich umfaßte, war weit mehr, als das listige, abstoßende Wesen, der übrigen Damen. Sie verlangte nicht Genuß, sondern Empfindung ihres großen Werths.

Der Herbst war rauh. Ein Sturm drängte den andern; die gelben Blätter flogen in der Luft, und der rauhe Nord wühlte das kräuselnde Wasser auf bis zur Tiefe. Ich ritt durch das Feld. Mein Erzieher war schon vor einigen Wochen von mir gegangen. Er suchte eine andere Kondition. Mir war nicht wohl zu Muthe. Ich überdachte im Freyen, was ich seit der Zeit gelernt habe, und fand, wie wenig es war. Meine Phantasie schwärmte unter den Truppen umher. Ich sah mich im Geist als Major, Oberst und General. Ich überlegte nicht, wie oft ich widerstoßen würde, ehe ich diesen Posten, wenn er mir anderst zu Theil werde, erstiege. Der Jüngling sieht nur das Ziel seiner vorgesteckten Laufbahn, und nimmt nie Rücksicht auf

die mannichfachen Irrwege, die, indem sie seine Bahn durchkreuzen, ihn ganz irre machen können.

In dem ersten besten Städtchen machte ich Halt. Die Wirthin mußte mir's ansehen, daß ich ein Student sey, sie war äußerst höflich, und fragte zuvorkommend, was dem schönen Herrn gefalle. Ich rief ihre Kinder zu mir, sie hatte deren sechs, und gab ihnen etwas Geld; dann gebot ich ohne Aufsehn, mir eine gute Chokolatesuppe zu bereiten.

Welch ein Glück ist es, unter gutgearteten Kindern zu leben, die sich beeifern, jeden Wink, den sie erhalten, so geschwind, und so gut als möglich auszurichten. Jeder ihrer zarten Wünsche schließt unser Herz auf, und knüpft uns fester an die Menschen. Wir sehen nicht mehr

das seltene Gemisch des Zufalls, sondern die mannichfaltigste Einheit des Ganzen. Kurz, jede Faser, jeder innere Lebensfunke dehnt sich in diesem Moment aus einander. Ich kann mich gut in eine solche Lage setzen, nur vermag ich mich nie darin zu erhalten. Mir gnügt nicht der kindische Kreis, mich ergözt nur der ferne Glanz des Großen.

Ich befinde mich jezt in einer sonderbaren Katastrophe. Ein neuer Schritt beginnt, und ob ich dazu völlig reif bin; ob ich die gehörigen Kräfte besitze, ist eine andere Frage.

Nun herrscht keineswegs mehr das zufällige Wanken von der Bestimmtheit zur Unbestimmtheit, von dem Kleinern zum Höhern. Ich soll hinauf eilen in den Vorhof des Gewichtvollen!

Werd' ich ihn erreichen? Werd' ich auf der Bahn zum Glück gelassen fortschreiten? Werd' ich in keinem Augenblick meines Lebens zurücksinken, in die Fußtritte des Knaben? Wer vermag dies zu verbergen!

Bisher stand der Knabe und Jüngling vor unsern Augen. Nun handele der Mann! Hier theilen sich zwey Wege. Schauderhaft liegt die Vergangenheit, düster die Zukunft vor meinem Auge. Werd ich in beyden finden, was ich darin suchte???

Bis auf diese Stunde herrschte ein jugendlicher Sinn, es gebiete in Zukunft der Starrsinn des Mannes. Nichts sey mir zu gering, nichts zu hoch, um mich ihm, wenn ich es nicht besitzen kann, wenigstens zu nähern!

Drittes Buch.

Meine Dienstjahre.

Erstes Kapitel.

Nach mehreren Jahren, die ich im Dienst zugebracht hatte, erhielt ich die Stelle eines Obrists. Ich hatte zwey Bataillons zu kommandiren. Die Untergebenen gaben sich bereitwillig in meine Dienste. Seit ich am Ruder war, hatte ein neuer Geist die Soldaten beseelt. Vorher waren sie schläfrig. Ihr ehemaliger Obrist, ein alter, lebenssatter

Mann brachte seine Zeit größtentheils im Weinhaus und bey zärtlichen Frauenzimmern hin. Er hatte eine Wittwe zurückgelassen, die schön und auch jung war. Die Stadt glaubte, ich würde sie heirathen. Ich brachte manche fröhliche Stunde mit ihr hin. Sie stammte aus edlem Geschlecht. Ihr Vater war ein Graf in Elsaß. Sie spielte gern Klavier, und sang trefflich.

Ihr Mann hatte sie nicht geschätzt, indem sie ihm zu jung und liebenswürdig gewesen. Mein Diener, der bey ihm war, erzählte, er sey oft in einem Monate nicht in ihre Stube gekommen, habe sich sein Essen aufs Zimmer bringen lassen, und hier mit zwey Offiziers-töchtern, die ganz nach seinem Sinn waren,

gespielt. Also schien sein Alter keineswegs Schuld an seiner Laune.

Durch diesen Greis hatte sich die größte Unordnung ins Heer eingeschlichen. Er sah den Offizieren alles nach, wenn sie ihm zu Gefallen lebten. Besonders liebte er Komplimente. Man merkte es den Soldaten an, daß sie dies meisterlich bey ihm gelernt hatten. Sah mich einer in der Ferne, so zog er seinen Hut ab, und blieb stehen. Dieser Sclavensinn, der ziemlich weit ging, war mir äußerst unangenehm. Ich ließ die Offiziere wissen, daß ich so was nicht leiden könne. Ein Krieger soll so gebieterisch, wie sein Stand seyn, er soll nur seine Pflicht thun, und dann, wenn es nicht nöthig ist, ohne Sclaverey bleiben.

Die Gräfin machte sich um mich her. Ich

wählte sie, wegen ihres eingezogenen und feinen Wesens fast allein zu meiner Freundin. Wir ergötzten uns nicht selten in der Natur, und sie wußte mir, durch ihr ungezwungenes Daseyn, alles so natürlich vor die Augen zu bringen, daß ich sie sehr lieb gewann.

Einer von den Offizieren wollte mit mir rivalisiren. Es war ein Lieutenant. Da ich's merkte, zog ich mich zurück, und ließ ihm die angenehme Dame.

Morgens stand ich früh auf. Ich sah erst die Geschäfte des Tages durch, und ging spazieren. Um halb acht Uhr waren gewöhnlich viele Offiziere bey mir versammelt. Wir überlegten, was den Tag geschehen sollte. Sie bewiesen sich sehr ordentlich. In meinem Rücken erhoben sie jede Klage. Ich sey ih-

nen zu gebieterisch, ich zwinge ihnen Dinge auf, die sie gar nie auszuführen im Stande wären.

Alles das erfuhr ich von fremder Hand. Ich war jedesmal selbst beym Exerzitium. Alles mußte prompt gehen. Ich bestrafte jeden Fehler, weil ich wohl einsah, daß dadurch mein Korps jene Festigkeit erlangen könne, die ihm in der Folge so nöthig sey. Die Wachen wurden bestimmt ausgestellt, und alles gut geordnet. Zu dieser Zeit hörte man vielerley Auftritte. In einem Departement hatten sich die Geistlichen wider die Amtleute gesetzt, und ihnen den gehörigen Gehorsam versagt. In andern Gegenden standen die Bauern auf, und beschwerten sich über die Bedrückung

der Adlichen. Einige davon waren mit ihren Leuten sehr übel umgegangen. Sie hatten höhere Steuern gemacht, die vorigen Freyheiten um ein größeres eingeschränkt, die Zollbedienten und Pächter aufgehetzt, daß sie dem Landmann allen Schaden zufügen sollten, die Forstbedienten eingenommen, jede Kleinigkeit, sie sey welche sie wolle, recht groß zu machen, damit die Amtleute brav strafen könnten, kurz, die schändlichsten Dinge begangen. Der Bauer lernte dies einsehen, war auf seiner Hut, und weil dies unter den angegebenen Umständen nichts half, griff er zu andern Mitteln.

Selbst unter den Soldaten regte sich ein gewisser Geist der Zwietracht. Ich half ihm meiner Seite darin ab, daß ich strenge Maaß-

regeln ergriff, und, insofern nicht blos den Gemeinen, sondern jeden, der wider seine Pflicht handelte, bestrafte. —

Zweytes Kapitel.

In der Stadt, und besonders unter den Vornehmen, herrschte ein sonderbarer Ton. Jeder wollte der erste seyn. Ich hatte mich schnell gehoben, und so fiel der Neid auf mich. Wohin ich kam, zielte man von fern auf den Obrist. Jeder meynte, ich besitze nicht die Vorzüge, welche mein Amt erfodere. Die

Lieutenants hatten auszustreuen gesucht, sie verständen viel mehr, als ich. Ob ich nun ein solches Geschwätz nie beachtete; so that es mir doch vielen Abbruch. Die Untergebenen hielten sich unter einander über jede Kleinigkeit, die bey ihnen vorfiel, auf, und brachten einen Aufstand zu Wege.

Ich muß die Sache kürzlich erzählen, damit jeder ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande ist.

Zwey Offiziere waren von mir für unfähig erklärt, länger zu dienen. Sie verstanden nichts. Ich berichtete es, und bat, man möchte sie unter ein anderes Regiment thun. Diese hatten sich mit den übrigen gleichsam verschworen. Wenn sie weg müßten, wären alle einig geworden, würde jeder mein Batail-

lon verlassen. Ich ließ ausbreiten, daß sich keiner bey der härtesten Strafe unterstehen sollte, seinem Kopf zu folgen. Nun schien den Männchen guter Rath theuer. Sie hetzten die Soldaten auf. Sie suchten sie so gut wie möglich mit ins Spiel zu ziehen. Das war genug. Auch dieses erfuhr ich, und ergriff Maaßregeln.

Nach einigen Monaten kam ein Brief, worin mir willfahrt, und die beiden Offiziere nach einem Regiment gesandt worden, daß damals in der Bretagne lag. Die Unruhstifter machten sonderbare Gesichter. Einige Tage verließen sie ihre Wohnungen nicht. Also bat ich sie zu mir. Sie erschienen, und gaben zu verstehen, daß sie zwar einem höheren Befehl Folge leisten, mich jedoch bey der Re-

gierung verklagen wollten. Ich blickte gleich-gültig auf solche Kreaturen, weil sie mich schon verschiedenemal angegriffen hatten.

Sie waren die Urheber von allem Geschwätz, welches man von mir verbreitete. Dabey suchten sie mit mehreren ihres Gelichters, bey der Regierung eine Prüfung meiner Handlungen ins Werk zu setzen, und mich so schwarz zu machen, wie sie konnten. Dies und noch mehr erfuhr ich sogleich. Der Tag ihrer Abreise vom Bataillon war nah. Zuvor gaben sie den Offizieren einen Schmaus. Hier wurde verabredet, was man mir hinterbrachte, in die Hände meiner Leute Pasquills zu spielen, worinn erlogene Meynungen über mich angegeben waren.

Die Soldaten hatten sich nicht unwillig

gefunden, mir den Gehorsam zu versagen. Einige drangen sogar dahin, mir öffentlich auf den Leib zu gehen. Eine solche Begebenheit war zu gewagt, und wurde sie unbestraft gelassen; so verlohr ich meinen Credit, und die Untergebenen ihre Achtung gegen mich. Die Offiziere kamen selten bey den Uebungen. Ich ließ ihnen befehlen, ihre Pflicht zu thun, sie folgten nicht.

Vor ihrer Abreise gaben sie einen Ball. Es ging sehr trefflich zu. Es erschienen viele Baronessen vom Lande, und auch die Gräfin, meine anscheinende Amasia, war da. Sie that sehr schön mit mir, und sagte unter andern, es thue ihr leid, daß ich sie nicht besuche, sie sey von allen Freunden verlassen, sie sitze Tage lang, und habe keinen, der sich mit

ihr bespräche. Ich bedauerte es, und sie wurde stets reizender. Sie drängte sich an mich, sie foderte mich zum Tanz auf. Ich tanzte einige Schleifer, worauf sie keine Worte genug finden konnte, die Leichtigkeit und Feinheit meiner Wendungen darzustellen.

Je mehr ich mich an dieses edle Wesen schloß, je reiner ich mit ihren Gedanken harmonirte, und alle Frauenzimmer sich zu mir drängten; desto heftiger erregte ich den Groll der Offiziere und Lieutenants. Allenthalben sah der scheele Neid, der blasse Stolz, das grinzende Biegen und Bücken entgegen. Ich drang durch, ich achtete nichts, das war ihnen gar verhaßt und zum Ekel. Wenn ich mit den Lieutenants sprach und sie um dies und jenes fragte, war ihre Rede abgebrochen und

ohne Zusammenhang; sie erwiederten jedes meiner Worte, jedoch mit einer Furchtsamkeit, einer Einseitigkeit, die mir verhaßt war.

Ich gab mich mit den Damen ab. Besonders zog eine Baronesse, die aus der Nachbarschaft war, meine Aufmerksamkeit zu sich hin. Das Geschöpf war sehr still. Jedes Wort hatte Nachdruck und Wahrheit. Ihr reizender Anzug, ihr gefälliges Wesen, ihre Freundlichkeit, wodurch sie mir entgegen kam, gewann ihr alles Zutrauen. Sie sprach viel vom Lande, zuletzt kam sie auf ihren Vater, der neulich von seinen Unterthanen so in die Enge getrieben worden sey, daß sie und ihre Mutter einen Tag lang in der größten Furcht gelebt hätten.

Die unruhigen Menschen, entgegnete sie, suchen sich allen Pflichten und Gesetzen zu entziehen. Sie wollen keine Abgaben geben, sie klagen über Bedrückung. Jede Handlung ist ihnen verhaßt. Bald kommen sie mit Bitten, bald werden sie wüthend, und dringen auf uns ein. Keiner ist mehr sicher.

Die Forstbedienten getrauen sich nicht in ihre Reviere. Banditen und anderes Gesindel lauert auf, und droht Verderben.

Ob mir gleich eine solche Rede, besonders am Ball, keineswegs passend schien; so bedauerte ich das gute Frauenzimmer, welches unter solchen Leiden leben mußte. Ich sprach viel mit ihr. Je näher ich ihr trat, desto freyer wurde sie. Sie ersuchte mich, ihren Vater

nächstens zu besuchen. Ich versprach's. Eine Baronesse, die neben uns saß, mischte sich ins Gespräch. Sie gestand, daß es ihr in unserer Stadt gut gefalle, und sie bliebe gern einige Wochen hier, wenn sie Bekannte hätte. Wir redeten über manche Ereignisse des Tags.

Drittes Kapitel.

Nach einigen Tagen, ehe die verabschiedeten Offiziere weggingen, unterstanden sich die Gemeinen mir öffentlich die nöthigen Pflichten zu versagen. Eine solche Dreistigkeit war mir nie vorgekommen. Ich ermahnte sie, ich sagte, welche Behandlungsart ich einführen müßte, wenn sie so fortführen; doch nichts

machte Eindruck. Sie standen wie Mauern, wichen und wankten nicht. Man weiß, was so was andeutet.

Ich versammelte die Offiziere, ich stellte ihnen das Benehmen ihrer Leute vor, ich drang darauf zu erklären, wer daran Schuld sey. Jeder glaubte sich rein. Einer wußte von der Sache kein Wort, der andere hatte schon dagegen gestritten, manchen schien sie lächerlich, und sie riethen mir nur dreist anzugreifen. Dem Dinge könne bald abgeholfen werden. Ich ging behutsam zu Werk. Zuerst suchte ich nach dem Räthelsführer. Jeder wusch sich rein. Diesem war kein Wort bekannt, jener ahndete weder Aufruhr noch sonst was. Da war man blos den andern gefolgt.

Der General, ein guter, biederer Krieger, kam nächstens in die Stadt. So lange sollte die Sache verzögert werden. Den Mittag an einem heitern Tag erschien sein Bedienter, und verkündete seine Ankunft. Ich schwieg still, und ließ niemand was merken. Die Offiziere lebten im Saus und Braus. Ehe sie von dem Bataillon weggingen, wollten sie erst alles verzehren. Die Musik schallte aus ihrer Wohnung auf die Straße. Frauenzimmer und Kaufleute hatten sich bey ihnen versammelt, und thaten sich für die ansehnlichen Summen, die sie an den Männchen verlohren, etwas zu Gute.

Auf mich stichelte man von allen Seiten; man trank die Gesundheit des Königs, das Wohlergehen der Kameraden, nur mich

übergING man. Gegen Abend war der Lärm entsetzlich. Man warf Gläser durch die Fenster, einige hielten Lichter auf die Straßen, und zogen dadurch den Lüsternen zu sich. Unter diesem Bachanal fuhr der General, von dem niemand was wußte, in geheim durch die Straße. Er stieg bey mir ab, und seine erste Frage zweckte auf den Lärm, den er eben gehört hatte.

Habe ich in meinem Leben, begann er, eine tollere Wirthschaft vernommen; so war es hier. Ist's doch als wenn liederliche Bauern tanzten! Man wirft Gläser und andere Dinge zum Fenster hinaus, und Sie, mein Obrist, lassen das so alles hingehen! Wie soll ich das erklären? Der Lärm ist so entsetzlich, daß man ihn eine Straße hindurch hört.

Es wird nichts geschont. Die Lichter flattern, und doch ist es so windigt! Welchen Schaden könnte daraus erwachsen!

Ich erwiederte darauf, daß von meiner Seite die besten Maaßregeln gegen alle Unordnung ergriffen seyen, daß ich von der Sache nichts wisse, aber vermuthe, die abgehenden Offiziere erregten das Getös. Dies fiel dem General äußerst auf. Er rief seinen Bedienten, und sandte ihn ohne Verzug, um zu sehen, wer tanzte. Als der Mensch zurück kam, erklärte er, es seyen lauter Offiziere. Das Tosen nehme immer mehr zu. Die Damen wären von Sinnen. Sie lägen auf den Stühlen, und niemand von der Wache lasse sich sehen.

Bestien und alle Wetter! fuhr der er-

zürnte General auf. Sie haben sich den Gehorsam vergeben, Sie sind zu gelind. Jetzt ist ein Hauptstrich nothwendig, oder alles geht hin. Ich bat den General, sich zu beruhigen. Ich sprach ihm zu. Er besänftigte sich, sein Feuer ging aus und wir tranken unsere Flasche, ehe wir uns aufmachten. Als wir bey der Wohnung der Offiziere kamen, war alles im höchsten Tummult. Sie sangen freye Lieder. Sie schrien wie ausgelassene Jünglinge, und auch der Soldat, den ich beordert hatte, war weg.

Nach diesem Schauspiel besahen wir die Hauptwache. Dem General mißfiel das ganze Wesen. Ich bemerkte es an seinem stillen, ungezwungenen Handeln. Er sprach abgerissen und ohne Ordnung.

Er sagte von Gesetzlosigkeit, von üblem Charakter. Wohin dies zielte, sah ich nicht.

Viertes Kapitel.

Den ganzen Abend schien der General mürrisch und verlegen. Er rief zu verschiedenen Zeiten seinen Bedienten, um sich zu erkundigen, was es mit den schlechten Offizieren, die so unbeholfen, allen Respekt aus den Augen setzten, gebe. Er fragte mich, ob ich dies edel fände. Eine solche Frage mußte mir allerdings sonderbar scheinen. Wenn ich sie mit

dem ruhigen Wesen des Generals, mit seinem heitren Charakter, mit den schönen Gesinnungen zusammen hielt, die er bisher gegen seine Untergebenen äußerte, so trat in dem Augenblick ein ganz neuer Mensch vor meine Augen. Allein hatte er nicht Recht? Unverschämt, und hoch gegen alle gute Sitten, war es von den Offizieren, daß sie sich auf eine Art betrugen, die sowohl ihrem Stand, als ihrem gesammten Denken widersprach.

Der General ließ sich merken, daß er morgen ein schlimmes Gericht halten werde. Ich bestärkte ihn in seinem Vorsatz, und wir wurden einig, die beyden Lieutenants erst vor dem Bataillon öffentlich zu beschimpfen, und sie dann, um's gelind zu machen, mit zwey Monate langem Stubenarrest zu belegen. Der

edle Alte sprach noch viel über die Zeichen der Zeit, über die Geringfügigkeit, womit man die Männer von Würde belege, und schalt auf die ersten Oberaufseher der Nation.

Anfangs begann er, hielt man sehr auf alles. Man war gleichsam zu streng. Jeder Fehler gegen die gute Sitte wurde gerügt, jede Abschweifung vom Alten galt als Verbrechen. Da durfte der Soldat keinen krummen Schritt thun. Knechtische Furcht, sklavisches Entsetzen, Heucheley, Großthuerey, saß am Ruder. Nun gebietet das Gegentheil. Von allen Seiten zieht man das Schild zurück. Die Menge fluthet nach allem. Die Mächtigen haben keinen Rang, die Niedern streben zum höchsten. So sinkt die Gewohnheit, so zerbricht der Glauben, so verspottet man das

Ansehen, und alles fällt. Es ist keineswegs Eitelkeit, daß ich von Dingen rede, die weit von mir liegen, und die meine Aufsicht nicht fodern. Mir genügt der Krieg; aber ich sehe zugleich auf das wirre Streben der Politik des Staats. Ein Land, wo keine Gesetzmäßigkeit wohnt, gleicht einem Bienenschwarm, der die Königin verloren, und nun ohne Gränze und Zweck in der Luft schwebt. Die unbeholfene Masse zieht bald da, bald dort hin.

Sagen Sie, was wird es geben, wenn's so fortgeht. Allenthalben grinzt der Neid dem, der sich erhebt, entgegen, von allen Seiten bestreiten sich die Aufseher. Dieser wirft dem andern jenes, und letzterer dem ersteren ein anderes vor. Alles sinkt nieder. Das Gesetz wird so, und nach anderen Methoden, gedeu-

tet. Ich habe nichts hierüber zu reden; allein es misfällt mir, wenn ich solche Handlungen erblicke.

Hören Sie den gemeinen Soldaten, wie niedrig, wie verächtlich redet er vom Mächtigen? Fragen Sie den Bauer, lassen Sie ihn urtheilen, und alles was er vorbringt, zweckt auf den Vorgesetzten. Unser Staat, wollte Gott, ich spräche Unwahrheit, dreht sich wie die Nacht um den Tag. Nirgends sieht man Festigkeit. An allen Orten herrscht Zwietracht. Da widerstreitet der Gatte der Gattin, und bemüht sich, ihre Handlungen lächerlich zu machen. Dort fallen die Kinder mit einander in Wortwechsel.

Freund, stehen Sie fest in ihrer Stelle. Halten Sie nichts für sonderbar, was Ihnen

auffallend scheint. In unserem Zeitalter kann nur die größte Strenge gegen den Ungerechten gebieten. Wer nicht folgt, den bestrafen und beschimpfen sie. Ihre Bataillons, die morgen bey der Revüe erscheinen, werden eben wegen ihrer Sanftmuth, ihres leidenden Wesens, zu den schlechtesten herab sinken. Ich weiß, es geschieht ohne Ihre Schuld, Sie haben alle Kräfte, die zu mächtigen Schritten erfordert werden. Ihnen fehlt weder Gewandtheit noch Klugheit, um vor allen zu glänzen. Ihr gutes Herz — halten Sie's für keine Schmeicheley, ist ihr Unglück, und sie werden noch oft leiden, ohne es verschuldet zu haben. Aber fassen Sie Muth. Der schwarze Himmel, der sich über den Staatskörper, wie eine allgemeine Nacht breitet, die dunklen Schatten, wel-

che von allen Seiten über unseren Städten schweben, die grausenden Orkane des Aufruhrs, welche vom fernen Ozean ziehen, und uns Verderben, Unglück und Untergang drohen, werden nach und nach verschwinden.

Die Hoffnung steht uns zur Seite; allein wenn nicht jeder Anschein zum Aufruhr im Kleinen bestraft und erstickt wird, wenn wir nicht morgen die verabsäumte Pflicht in dem Bataillon, die schlechten Wachen züchtigen, wird sich alles furchtbar verbreiten.

Sie schweigen, Sie sagen kein Wort? Nein, Freund! hier müssen Sie wach seyn. Ich liebe Sie, wie mein Leben, ich werde alles thun, um Sie zu heben. Sie denken wie ich. Mannsinn stählt Ihr Herz, und ob Sie gleich noch ein junger Mann scheinen, verdienen Sie doch an meiner Stelle zu stehn.

Fünftes Kapitel.

Jetzt fühlte ich mich in meinem Element. Die Worte des Generals waren mir aus der Seele gesprochen. Ich sah lange den Geist des Aufruhrs mit klirrenden Ketten durch mein Korps treten; allenthalben hing man ihm lächelnd an, und wer ihm nicht hold war, der wurde vergessen. Sein graues Antlitz

war die Lieblingsfarbe der Soldaten, und mit dem Panzer und dem Dolch erwarb er sich Eingang. Der Friede, dieser leuchtende Jüngling, war entflohen. Sein letzter, klagender Blick, seine Miene voll Unschuld, bewiesen, wie ungern er schied.

Ich suchte die letzten Funken des Gehorsams zusammen zu binden: allein man war mir entgegen. Ist's wirklich wahr, daß ein rechtschaffen aufrichtiges Leben so viel Augenblicke des Sturms mit sich führt? Ist's gegründet, daß die Sanftmuth sich selbst bekämpfe? Man verzeihe diese Eckstadische Rede, sie entspringt vom offnen Gemüth.

Wir unterhielten uns noch von vielem. Besonders wollte der General aus sichern Händen wissen, daß man eine Revolution vorzube-

reiten suche. Er war war verschiedentlich in Amerika gewesen. Er rühmte diesen Erdtheil, und mahlte seine Fruchtbarkeit, mit allen Farben, die er auftreiben konnte. Ich habe, fuhr er fort, durch die Züge dahin eine Menge Erfahrungen eingesammelt. Oft befand ich mich zwischen Himmel und Wasser, und was das grausamste war, unter Menschen, die, weil sie nur ihre Selbstsucht kennen, die größten Gegner des Bessern sind. Sie durften zwar nichts sagen. Aber aus ihren Mienen konnte ich leicht schließen, wie sie dachten. Sie grinzten mich an, indem ich streng war; sie thaten knechtisch was ich wünschte; sie vollzogen jeden Wink von mir.

Aber in der Gefahr, die sie auf mich schoben, ließen sie mich fühlen, daß es nicht ihr

Ernst gewesen, wenn sie mir zu Willen waren. Zwey Orkane setzten uns beynahe so weit, daß wir zum Tode reif waren.

Die Menge stieß in der Noth Fluchreden, und alle Namen des Unglücks gegen mich aus. Ich ertrug sie. In der Gefahr gleicht der ungebildete Mensch einem wilden, unbezähmten Thier. - Er hat weiter nichts, woran er sich hält, außer seine Wuth. Sein Grimm nimmt alle Gestalten an. Zu Anfang weint er, dann stampft er rasend mit den Gliedern, wird wild wie ein Eber, und thut man ihm in diesem Zustand etwas, was wider seine Gedanken ist, so greift er an, wen er sieht.

Diese Lage erblickte ich bey meinen Untergebenen, als sie beynahe dem unvermeidlichen Tod entgegen eilten. Das Schiff schwebte

nur mühsam durch die Wellen. Ich ließ Kanonen abbrennen, um diejenigen, welche sich in der Nähe befanden, auf mich aufmerksam zu machen. Niemand ließ sich sehen und hören. Jetzt betheten die Soldaten, und riefen zu Gott. Als er nicht gleich bey der Hand war, fielen sie aufs Angesicht und heulten wie junge Tiger. Ich blieb mir gleich. Dies verdroß sie, sie überhäuften mich mit Lästerreden, und bespotteten meine Macht, ich ertrug's, weil in diesem Augenblick dem Niedern alles gleich ist. Wenn die Gefahr vorüber war, so handelte ich desto strenger, und griff die Leutchen dergestalt beym Leben an, daß sie sich kaum zu regen wagten.

Ich zog meine Nutzanwendungen hieraus, und der General begab sich, nachdem er sehr von dem starken Winde gesprochen hatte, der sich nach acht Uhr allmählig erhob, zur Ruhe.

Sechstes Kapitel.

Mitten in der Nacht entstand ein fürchterlicher Lärm, der mich aus einem schrecklichen Traum, in eine weit furchtbarere Gegenwart riß. Mir träumte, ich befände mich in einer Schlacht. Ich sah die Reihen allmählig in einem weitebenen Thal zusammenrücken. Die außerordentliche Masse Krieger war mir neu, ich hatte nie eine so große Zusammenkunft von Menschen gesehen, die, indem sie

sich einander angriffen, allenthalben von dem Gerassel der Kanonen begünstigt worden. Die Trompeten schmetterten durch die Glieder, die Trommeln hörten nicht auf, das Geklirre der Waffen, die Mordtöne durchdran- das Herz. Da stöhnten welche, die eben im Getümmel umgekommen waren, dort vernahm man einen wirren Hall, gleich dem Windegeheul, wenn es in engen Grüften sich selbst bekämpfend, gegen einander andringt.

Es ist nöthig hier anzuzeigen, daß die Hefte, wovon alle Monate 8 Bogen erscheinen, und den Titel Bonaparte und Moreau führen, nicht in der geringsten Verbindung mit dieser Biographie stehen. Erstens können die angezeigten Hefte, bloße Facta nach dem Stadtgespräch erzählen, was hingegen in dieser Lebensbeschreibung keineswegs statt hat. Hier

Kaum war ich erwacht, und hatte mich ein wenig erholt, so schrie man durchs Sprachrohr Feuer, die Glocken wurden geläutet, die Kanonen von den Wällen abgebrannt, die Sprützen hohlklingend durch die Straßen gezogen, und entsezlich gelärmt.

Ich lag gleichsam in Kohlen. Meine Glieder waren wie zerschlagen. Am Leib fühl-

---

spricht sich die Wahrheit, so bündig wie sie es vermag aus. Es sind lauter Gewißheiten, die hier vor die Augen eines denkenden Publikums treten. Wir brauchen darüber kein Wort weiter zu verliehren. Zwey Männer arbeiten an den oben genannten Heften, die, weil sie fern von dem Schauplatz leben, worauf Bonaparte und Moreau agirt, auch blos Hyeroglyphen liefern müssen.

Der Herausgeber.

te ich mich heftig ergriffen, und meine Kräfte versagten mir die ehemalige Lebhaftigkeit.

Ich sprang auf, ich eilte nach dem Fenster. Vor Entsetzen konnte ich's kaum öffnen. Der General war wach und angekleidet. Die Haushälterin brachte ihm ein Licht. Er zitterte am ganzen Körper. Der Wind zog brausend durch die Straßen, und die Feuerfunken fuhren in der Luft. Es war eine entsetzliche Mitternacht. Mir schien das jüngste Gericht, wenn man anderst an diesen Spuk glaubt, nahe vor der Thür. So dachte ich mir einen feurigen Himmel, eine glühende Luft, als ich noch ein Kind war. Die Bürger liefen weinend, schreyend und lärmend durch die Stadt. Ich sah Kinder stehen, die sich an die Mütter

schmiegten, und fragten, ob sie jetzt sterben müßten. Ein gräßlicher Anblick!

Anfangs getraute sich der beherzte General nicht vor die Thür, einen solchen Blick, versicherte er, habe er bey allen Jammerszenen nie gesehen. Die Trommeln gingen in gedämpften Akkorden durch die Gassen.

Wir verfügten uns auf die obere Stube. Hier hatte man eine weite Aussicht. Wir sahen das Feuer qualmend über die Dächer schlagen. Es brannten mehrere Häuser. Der General hatte seinen Bedienten ausgesandt, um die Nachricht zu bringen, wo es eigentlich wäre. Die Haushälterin sagte sehr demüthig, daß es in dem Gebäude brenne, wo die Offiziere den Abend vorher geschwärmt, daß das Feuer durch ein Licht angegangen sey, mit

dem ein betrunkener Lieutenant nach dem geheimen Gemach geeilt wäre, wo vieles Stroh gelegen hätte. Die meisten Offiziere wären zu Pferd entflohen, und hätten alles im Stich gelassen.

Wir standen einige Zeit und sahen dem sich immer vergrößernden Feuer zu, da erschien der Bediente. Er bekannte, ihm sey in seinem Leben kein entsetzlicherer Brand vorgekommen. Alles leuchte wie ein glühender Ofen. Man dürfe sich dem Feuer kaum auf funfzig Schritte nähern. Die brennenden Dachziegel würden allenthalben umher geschleudert. Nichts fruchte. Mit den Sprützen könne man nicht ankommen, weil der Wind die Flammen gerade gegen sie triebe. Niemand könne aus den Wohnungen, weder hin-

ein noch heraus. Die armen Leute reckten weinend ihre Hände den zu Hülfe eilenden entgegen. Doch meistens glimme der Brand unter ihnen, und sie müßten dem Unglück mit gelassenem Schmerz entgegen sehen.

Die Offiziere gingen wie zerschlagen umher. Niemand wage ein Wort zu sagen. Von Stund zu Stund, so sage man, wachse die Flamme. Es ständen schon vier Wohnungen und etliche Nebengebäude im Brand. Man lösche nur an der anliegenden Straße, die auch Feuer fangen wolle, weil die Kohlen brausend in der ganzen Gegend umher getrieben würden.

Siebendes Kapitel.

Den Tag darauf war die Stadt wie tod. Es lagen zehn Häuser in der Asche, mehrere Bewohner waren umgekommen, andere in der Angst geflohn, und wurden vermißt. In der Straße standen Kisten, Kasten, leere Stühle, zerfallene Fässer und dergleichen. Die Offiziere, wodurch das Feuer ausgekommen, hat-

ten sich weggemacht. Die andern schoben die Schuld von sich, und häuften sie auf die Entflohenen.

An diesem Tag wollte der General die jährliche Musterung vornehmen, und alle Soldaten hatten sich darauf geschickt. Wegen des Schicksals der Stadt unterblieb sie. Wir besuchten die Lieutenants, und wurden auf das demüthigste aufgenommen. Es hatte sich sogleich die Sage verbreitet, der General sey deswegen erschienen, um die unbrauchbarsten Glieder zu vertreiben. Jeder fürchtete für seinen Posten, und weil man sich in der Noth gewöhnlich selbst nicht hinlänglich glaubt, so machten die meisten außerordentliche Komplimente.

Zu Mittag gab der General eine offene Tafel. Wir hatten bey dreyßig Schüsseln. Die Generalität war zugegen. Es wurde über die Aussichten in die Zukunft und Gegenwart viel gesprochen. Ein gutes Gericht verdrängte das andere. Gebackenes jeder Art war zu sehen. Auch fehlte es nicht an fremden Geflügel. Der General und die Schützen der Stadt hatten dafür zu sorgen gewußt.

Nach der Mahlzeit betrachteten wir den Ort, wo am morgenden Tag die Manövres vor sich gehen sollten. Es war eine große, weit offne Ebene. Hin und wieder standen Linden und Kastanienbäume. Der Fluß floß in ruhigen Strömungen durch die Pläne. Gerade gegenüber befand sich ein Maierhof, der in dem Thal eine herrliche Ansicht bildete.

Er war regelmäßig gebaut, und von seinem jetzigen Besitzer auf das eleganteste eingerichtet.

Gegen Abend besuchten wir den öffentlichen Garten, wohin sich die Offiziers mit ihren Gattinnen begeben hatten. Er war nach altfranzösischer Sitte angeordnet. Große, hohe, wie Wände beschnittene Hecken kreuzten sich mannichfaltig durch einander. Die Damen saßen darinnen.

Als wir erschienen, waren sie froh, und buhlten gleichsam wechselseitig mit dem General, der in seiner frohen Gelassenheit und Steifheit, sich bald von diesem zu jener, dann von jener zu diesem wand, um Komplimente zu schneiden. Sein ruhiger Blick ließ uns in die Vergangenheit sehen, und den mannichfalti-

gen Wechsel seines Daseyns betrachten. Auf seiner gerunzelten Stirne spielten die Kinder der Zufriedenheit mit den zarten Jünglingen der Schönheit. Was er sprach, hatte Gehalt, und ohngeachtet den mannichfaltigen Schicksalen, die ihn auf dem Schiff der Zeit bald hinauf, bald hinab gesenkt, sah man in seinen Gedanken den männlichen Eifer, Gutes zu wirken, und sich nie von dem Ziel der Gelassenheit abwenden zu lassen. Ein solcher Mann, der im Sommer, Herbst, Winter und Frühling seines Lebens gleich kräftig da stand, der immer unter den furchtbarsten Ereignissen, Meister seiner Handlungen blieb, wie groß erscheint dieser!

Achtes Kapitel.

Wer im Kampf seines Daseyns, wer unter dem Donner im Mordgewühl der Schlacht sein gutes Herz erhält; wer fern von dem zarten Spiel ländlicher Zufriedenheit, abgesondert von der Welt, hingegeben den feindlichen Mächten, dennoch eine Seele sich aufbewahrt, welch ein Nahme verdient er! Der

ist nicht zu rühmen, der unter gebildeten Menschen, im Sitz der Musen, an der Hand eines zarten Weibes; der umgeben von schönen, den Menschen erhebenden Thaten, beides groß und ehrwürdig ist; allein den kann man so nennen, welcher eingehüllt in die Wolken des Unglücks, gestürzt unter rauhe Menschen, noch immer den Funken seines reinen Bewußtseyns erhält, und auch unter Mördern, weil er ein Rechtschaffener ist, noch rechtschaffen bleibt.

Welche Krone reichst du ihm, billiger Leser, welch eine Stelle verdient er in deinem Kreis? Sage, kennst du den Menschen, der entfesselt von der Leidenschaft, sich selbst zu erhalten weiß? Wo steht dir der Mächtige? Fühlst du nicht fern die Waffen von ihm?

Oder nennst du mich den Phantasten, der so mahlen kann? — — . — . — : — . — ; — . — . — . — .

Die Damen saßen um den gesprächigen Alten und thaten ihm alles zu liebe. Er erzählte ihnen, von seinen Schlachten, Gefahren, von seinen Kindern und der Gattin. Wie ich merkte, wollten sie davon wenig hören. Sie leiteten den General schnell auf ein anderes Thema. Seine Söhne waren meistens alle versorgt, der jüngste war Lieutenant, die beiden anderen Major.

Er phrophezeite in dem letzteren einen sehr geschickten Krieger. Im Revolutionskriege traf ich ihn als General, und er hatte sich unter seinen Leuten in großes Ansehn zu setzen gewußt.

Weil ein Donnerwetter am östlichen Himmel herauf zog, begaben wir uns in ein Pavillon, welches im Garten stand. Die Lieutenants, und übrigen Offiziers, fanden an unserem Gespräch kein Behagen; sie hatten sich Kegel kommen lassen und spielten am oberen Theile des Gartens.

Indeß wir im Grünen saßen, wölbte sich der Himmel furchtbar, die Vögel flogen in dem reinen Aether lustig umher, die Schwalben schwebten leise über der Erde; die Sonne schoß nur zuweilen einen Strahl aus dem blassen Gewölke. Nach und nach zog sie sich zurück. Mahlerisch schön war nun die von dem gebrochenen Schatten erscheinende Erde. Das Gewölke lag aufgerollt über einander. Es donnerte schon aus der Tiefe. Doch konn-

te man den Hall nur leise bemerken. Die Frauenzimmer furchten sich sehr. Sie wünschten, noch ehe das Wetter käme, in ihren Wohnungen zu seyn, was, wegen der Ferne, unmöglich blieb.

Dies gab dem General einen Wink, ihn auf die Schlachten hinzuleiten. Er beschrieb mit dem festesten Griffel diese melancholischen Auftritte. Die Damen zitterten am Leibe. Sie wagten nicht, dem großen Mann zu widersprechen, und doch hätten sie eben so sehnlich gewünscht, daß er seine Szenen beende.

Endlich träufelte ein milder Regen auf die staubige Erde. Die Offiziere hörten auf zu kegeln, und begaben sich zu uns. Sie sprachen ihren Gattinnen, die niel vom Kriege etwas gesehen hatten, Muth ein, und sagten,

daß dies, gegen die Auftritte in der Schlacht, gar nichts wäre.

Nach dem verhallenden Donner, wo die Sonne über die Welt wieder zu strahlen begann, begaben wir uns nach Hause. Dem General war es den Abend nicht wohl, weshalb der Besuch und das Kartenspiel unterblieb. Den Morgen, am Tage der Revüe, war er früh auf. Es erschienen schon um halb vier zwey Regimenter aus der Nachbarschaft. Sie hatten vier Stunden marschirt. Vor dem Thor begann, wie es so Sitte ist, ihre Musik, und ich freute mich über die Musizi. Auf dem Markt war Musterung. Sonst pflegte es vor der Stadt zu geschehen, weil hier drey Regimenter stehen konnten.

Der Morgen erschien allmählig mit sei-

nem tagenden Licht. Die Sonne wogte hinter Gebirgen herauf, die Vögel sangen herrlich.

Jetzt wurden die Glieder geordnet. Drey und drey standen hinter einander. Die Generäle und wir Obristen, trieben uns an den Seiten und der Flanke der Soldaten umher. Die Mannschaft war gut exerzirt, nur hatten die Meinigen den Fehler sich niederdrücken zu lassen. Zwey andere Bataillons des Infanterieregiments wollten den Vorzug behaupten.

Es wurden anfangs Schwenkungen gemacht, und einige Manöuvres, die äußerst gut ausfielen. Die Kanonen rückten an die Seiten des Bataillons. Je und je zwey. Die Trommeln und Pfeifen kamen an die Spitze. Nach einigen Stunden, die wir auf

dem Markte zugebracht hatte, wurde das Signal zum Aufbruch gegeben. Die Leute strömten in langen Zügen vor uns her. Auch Damen, kleine Kinder und alte, morsche Greise begleiteten den Zug.

Einigen gefielen die Offiziere. Andere Damen hatten ein Auge auf diesen und jenen Gemeinen, weil es, nach ihrer Sage, keinen schöneren, ausgebildeteren und vollsaftigeren Mann gäbe.

Neuntes Kapitel.

Die Musik begleitete uns bis vor das Thor, allwo wir in einem unaufhörlichen Trommelschlag auf die Ebene traten. Die Hitze war groß. Die Damen hatten sich in Schatten gesetzt, und ihre Sonnenschirme, niedergelegt. Es gab hier allerhand Viktualien; zu-

erst zogen wir an das obere Ende und bildeten eine Linie vier Mann hoch.

Die Kanonen waren gerichtet. Wenn mehrere Manipel abgeschossen hatten, folgten die anderen; so durchlief das Feuer die Reihe. Die Generäle mit den Adjudanten waren an der Fronte. Im Treffen kommandiren sie hinter derselben. Die Kanonen donnerten. Ich freute mich über meine Mannschaft, weil sie sich, ohnerachtet ihrer ehemaligen Ungeschicklichkeit, sehr fertig zeigte. Auch die Offiziere waren auf jeden Wink bedacht. Am Ende gab es Unordnung. Die Soldaten hatten das Kommando nicht verstanden. Die Revüe dauerte mehrere Stunden. Wir mußten entsetzlich braten.

Den Tag darauf marschierten wir aus

der Stadt. Manches Mädchen, manche schöne Dame sah uns mit trüben Augen nach. Es herrschte den Abend nach der Revüe eine große Stille. Allenthalben wurden wir geliebt; allein wenn es auf die Abreise kam, da war man ohne Trost. Man will versichern, daß unter meinem Bataillon die herrlichsten, jungen Männer gedient, daß sie bey den hohen und niedern Personen des weiblichen Geschlechts einen guten Tag gefunden, daß jedermann sie wegen ihrer Liebenswürdigkeit gern gesehen hätten. Alles bleibt an seinen Ort gestellt.

Mir mißfiel es seit einiger Zeit in der Garnisonstadt, und das aus Gründen, die ich aufgezählt habe. Der Tag der Abreise war schön. Mitten im Juny zogen wir durch die

herrlichsten Saatfelder, durch hohe Wiesen, grüne, mächtig belaubte Wälder und gelangten zu verschiedenen Dörfern, wo die Einwohner äußerst lustig und guter Dinge waren.

Die Soldaten schäkerten mit den Mädchen und baten sich Sträuße von den rothen und gelben Blumen aus, die vor ihrem Fenster standen. Ich war ernst. Denn vergiebt sich der Obere durch seine Handlungsweise etwas beym Niederen, läßt er diesen in die Geheimnisse sehen, die sowohl um sein Amt, als seine Dienste liegen, so erkrankt der Respekt: alle Zucht ist von nun dahin. Niemand hört seine Lehre. Was er sagt, ist lächerlich. Nimmt er den Zügel wieder auf, und will sich in das verlorne Ansehen setzen,

so glaubt ihm keiner. Das Volk gleicht einem Kinde, welches man unaufhörlich hüten muß, wenn es sich nicht in das politische Messer stechen soll.

Es handelt darum gut, weil es andere so verfahren sieht; es verläßt den vorgezeichneten Weg, wenn es merkt, daß ein anderer auf dem Seinigen glücklicher und zufriedener lebt. Dadurch daß es in jenes Fußstapfen tritt, dünkt es sich der nämliche. Mißlingt seine Handlungsweise, dann schwebt sein Schiff auf stürmenden Wellen, bald nach Morgen, bald nach Abend, bis er im Hafen der Unlust, an den großen Felsen der Reue scheitert, und vom Schicksal in Brettern herum getrieben wird.

Zehntes Kapitel.

Der Soldat ist der Deckmantel politischer Mißgriffe. Er dient als Räuber, der das Bißchen Entnommene mit seinen schweren Waffen zu bewahren sucht. Er selbst hat nicht die geringste Kenntniß von seinem Thun. Als Sklav wächst er in der Schule der Nothwendigkeit und Dürftigkeit auf; wird, je stärker

er sich hebt, desto unmenschlicher, und strebt in sich selbst, die Gefühle der Liebe zu ersticken.

Was er von diesem Kindlein erhält, ist Schale, leerer Genuß, Stroh von dem lange verzehrten Weizen. Wie ein Unthier würgt er, und die klagende Reue steht im Leichengewand an seiner Seite, sieht ihn jammernd und wird verspottet. Jeder Schritt, den er thut, bezeichnet Blut. Als Mörder wächst er auf, als Bandit erhält er sein Gnadenbrod. Ihm wird das Herz zu Eisen, keine Feile zermalmt seinen Sinn. Der Staat stützt sich auf den armen Burschen, nie bedenkend, daß er altert, und, wenn seine Zeit da ist, wie andere stirbt.

Er glaubt, er schwört dem Dolch. Sein

letztes Wesen, seine Unsterblichkeit ist eisern, wie er selbst. Seinem Gott hängt er Degen und Gewehr an, sofern er daran glaubt. Ich erzittere vor mir, indem ich's schreibe. Blutig entflieht der letzte Funke meiner Liebe, sie ist mir nichts, als eine Bethschwester, vor dem geharnischten Ritter.

Eilftes Kapitel.

In dem neuen Quartier nahmen uns die Bewohner sehr ungern auf. Es hieß der König, werde mißhandelt, der Gehorsam, die Zucht und Ehrfurcht gegen ihn hören auf. Das gefiel den aufrührischen Leutchen. Einer suchte es dem andern zuvor zu thun. Jeder wetteiferte mit dem andern. Bald fehlte es an Gelegenheit, nur die vielen Bataillons gehörig

zu plazieren, bald wußte man Einwürfe anderer Art. Die Leute schienen wild. Sie wollten sich widersetzen. Es sey Freyheit, riefen sie. Einer davon stellte sich gravitätisch gegen mich, und fragte, was ich denn befehle? Habe man's nicht dem König noch ärger gemacht? Ich sey doch nichts als ein Königlichgesinnter!

Mit kaltem Nachdenken lachte ich den Menschen aus, und sagte, wenn er nicht den Augenblick sein flegelhaftes Maul hielte, und zu spotten fortfahre, werde ich ihn krumm schließen lassen. Ich rief einen Sergant, und befahl, den tollen Kerl zu greifen. Als die Bürger meine Standhaftigkeit sahen, sangen sie anderst.

Sie ließen die Truppen eintheilen, und ga-

ben ihnen, was sie verlangten. Einige Tage mußte man mir zur Strafe mit den ausgesuchtesten Speisen aufwarten.

Wir lagen nicht lang in der Stadt. In allen Departements brach die Flamme des Aufruhrs aus. Der König ward gefangen. Die Banditen streiften bewaffnet durch die Hauptstadt. In allen angränzenden hörte man auf zu arbeiten. Die Landbewohner gingen müssig umher. Wurden die Sturmglocken in weiter Ferne geläutet, und man hörte den verhallenden Ton leise; so griff man zu den Waffen. Die Töchter der Stadtbewohner liefen mit martialischem Gelächter über die Straßen. Ein allgemeiner Tumult wälzte sich über das blühende Frankreich.

Der Kunstfleiß schien erstorben. Rotten

von Mördern und solchen, die nichts zu verlieren hatten, außer ein schändliches Leben und einige Stunden Genuß, fingen an zu plündern und zu brennen. Der Rachgeist trat fürchterlich an die glücklichen Wohnungen. Wo noch Friede lebte, schwenkte er die Fackel der Zwietracht. Kinder traten gegen ihre Eltern; Männer stritten gegen ihre Weiber.

In einer schwülen, regnerischen Nacht, wo nur hin und wieder ein kleiner Stern aus dem blassen Aether schimmerte, zogen wir ab. Wir waren in eine Gegend beordert, wo das Feuer der Zwietracht am meisten brannte. Wir hatten einen harten Marsch. Bald mußten wir durch tiefe Gräben, worin das Wasser stand, bald durch Felder, die aus lauter Lehm bestanden. Einen solchen hatte ich

noch nie ausgestanden. Wir mußten eilen. Alles ging drunter und drüber. Endlich gelangten wir, als der Tag anbrach, in einen hohen Wald, wo eine Eiche sich an die andere drängte, worin ein tiefes Dunkel herrschte, und Berge an Berge sich schlossen.

Mir war graulich. Zuweilen flog ein Uhu mit seinem Todtengekrächz aus einem hohlen Stamm, manchmal stieg ein Geier in die Luft, und scheuchte die Vögel von den Bäumen, die schliefen. Der Wind zog rauh durch die Blätter. Der Regen hatte mich durchnäßt, denn da ich den Wagen wegen Eile nicht mitnehmen konnte, ritt ich auf einem Schimmel.

Endlich stieg die Sonne mächtig am Himmel herauf. Am oberen Gipfel des Berges

hing ein junger Mann, bekanntlich war er von adlichem Geschlecht, an einem Eichbaum. Sein Hut lag unter dem Stamm, auch konnte man Spuren wahrnehmen, daß er sehr gestritten hatte. Sein Haar war zerrauft, und mehrere Knöpfe von seinem Rock, wie auch die Handschuh, lagen an der Erde. Die That mußte nicht lange geschehen seyn. Das Blut klebte geronnen um die Nase des Unglücklichen. Er selbst war an einen dicken Strick gehangen, und mit auf den Rücken gebundenen Händen, einem verwirrten Blick, und zusammen gebundenen Füßen, sichtbar.

Er schien jung, und mochte nicht über drey und zwanzig Jahr alt seyn. Wir bedauerten den Entseelten, weil sein großer

Blick und seine edle Gestalt einen Mann in ihm zeigte, der den Umständen zu trotzen schien.

Zwölftes Kapitel.

Ich ließ den Ermordeten herunter nehmen, um zu sehen, ob er zu beleben sey. Der Regimentsarzt spürte nicht das Mindeste vom zurückkommenden Bewußtseyn. Da wir keine Zeit zum Zögern hatten, nahm ich ihn mit, und ließ ihn in dem ersten Städtchen, indem er hier beerdigt werden sollte.

Die Stürme der Rebellion wälzten sich immer näher. Wohin wir kamen, war der Friede entflohen. Die Häuser standen offen,

und ihre Bewohner lagen im Kampf. Die Pächter, denen man, wegen voriger Bedrükkungen am heftigsten nachsetzte, waren entflohen. Ihre Keller nahmen die Bürger im Besitz. Da sah man große Stückfässer, um welche sich zahllose Massen gesammelt hatten, die bald aus Gläsern, bald aus Töpfen, Näpfen und anderen Geräthen, den nährenden Trank trunken. Ein niederschlagender Anblick! Wo noch Ruhe herrschte, läutete man die Glocken, und rief mit Sprachröhren, das der Aufruhr losgebrochen sey.

Aus den Wohnungen der Adlichen trug man prächtige Stühle, Stücke von Tapeten, Betten, Weißzeug, und kurz, die kostbarsten Möublen. —

Dreyzehntes Kapitel.

Frankreichs Lage in den Jahren 88 bis 92.

Um meine künftigen Schicksale, um die schnellen Fortschritte, die ich machte, aus dem wahren Gesichtspunkte zu fassen, folgt eine kleine Darstellung meines Vaterlandes, gerade in der Krise, wodurch es so sonderbare Begebenheiten hervorbrachte. Man weiß, im achtziger

Jahr wurde der Keim der Revolution gelegt, durch den es in allen seinen ehemaligen Verkettungen gesprengt wurde. Eine ungeheure Bedrückung hatte das Volk aus seinem Todesschlummer geweckt, die Feigheit, der kriechende Charakter hörte auf. Jeder sah auf seine Rechte, die ihm gehörten. Man fand sich tief gekränkt durch die Sklaverey, in die eine unselige Folgsamkeit den freyen Bürger gestürzt hatte. Frankreich war nicht jener Wohnort eines frohen, freyen Lebens. Pächter, Laien, Advokaten, Richter, Adliche, kurz, eine Menge Plagegeister hatte den Geist der Humanität zwar nicht weggejagt, doch in goldene Ketten gelegt. Der Priester suchte seine geheimen Pläne auf Kosten des Untergebenen zu bewerkstelligen, der Angesehene warf durch seine an-

lockende Menschlichkeit einen Feuerbrand in die Wohnung des Landmanns. Der König, den sein Herz gut handeln hieß, wurde mißleitet. Sein Verstand war keineswegs ausgebildet genug, um zu sehen, was seinem Lande, das er zu beglücken wünschte, in der Noth dienlich sey. Wer ihm etwas vorschrieb, und die Sache blos mit wenigen Dokumenten belegte, dem glaubte er. Er erkannte weder den Nutzen seiner Krieger, noch sann er darauf, ihn zu seinem Vortheil anzuwenden.

Unzählige Schaaren von Schmeichlern umgaben die Königin; eine Dame, die bey allem Zutrauen zu ihrem Volke nur den Fehler besaß, ihm zu viel aufbürden zu wollen.

Der Revolutionsgeist hatte sich theils durchs Sinken der Religion, theils durch die über-

hand nehmende Ausschweifung immer stärker zu heben gewußt. In Paris sprach man ganz frey über die Handlungen des Monarchen. Sie wurden für nichtig ausgeschrien. Jeder glaubte, in ihnen den Samen unzähliger Sklaverey zu finden. Kein Wunder also, daß der sonst so denkende, feinfühlende Gallier in seinem Inneren aufgerüttelt wurde. Weil Ludwig seit einiger Zeit so nachgab, so hielt man das für Schwäche, und verschrie seine Unternehmungen.

Hier einen Blick auf seine Großen. Nachdem es einmal angenommen war, daß Ludwig alles billige, suchten ihn die nächsten Diener auf jede Weise zu überlisten. Sie wiesen die Unterthanen, welche um etwas bitten wollten, ab, sie schlugen dem sanften Regenten ein Vergnügen über das andere vor, und indeß sich der Monarch in den Armen des Glücks, indeß er sein Land blühend glaubte, schmiedete man an den Ketten zu seinem Untergang.

Eine Lustbarkeit verdrängte die andere, eine glänzende Ergötzung reichte der andern die Hand.

In diesem Sinnentaumel fehlte es manchem Pariser an Brod. Die erste Ursache wurde den Bäckern zugeschoben. Diese gestanden, daß sie von den Landleuten und königlichen Fruchtböden kein Korn empfingen, man übertheure es von Stund' zu Stund', der Monarch brauche zu viel, er wolle seine Bankette mit dem Schweiß der Armen vergüten, die Minister wiesen den Diener zurück, man drohte mit Schlägen, wenn man vordringen wolle, die Schweizerwache habe Ordre, alles abzuweisen.

Welche Folgen mußte eine solche Schilderung haben. Nun kamen aus allen Ecken Redner, die die Thaten des Monarchen verketzerten. Der Hunger ist bekanntlich das grimmigste Ungeheuer, das sich denken läßt. Der Untergebene unternimmt alles, wenn er kein Brod hat. Nun häuft er seine eigne Armuth,

um sie von sich zu schieben, auf den Obern. Er glaubt, daß dieser ihm die Nahrung entziehe. Mit leerem Magen sinnt er auf die größten Verbrechen. Seine Schwäche treibt ihn zu den ehrwürdigsten Dingen. Er mordet, er stiehlt, er begeht alle Verbrechen, gereizt durch den Wüthrig, der schwarze Nacht um seine Augen deckt.

So in Paris. Die Reichen und Angesehenen, welche sich durch Umwege etwas zu verschaffen gewußt, wurden beneidet, der Niedere suchte die Fehler der Edlen auf, um sich damit zu trösten, und seine eigne Dürftigkeit hinter dem Dunkel zu verbergen. Man haßte den Adel, weil er in dem Vorrecht stand, anderen zu gebieten. Einer war des andern Zernichter.

Zu diesem kam nun noch der aufgereizte Soldat. Seit mehreren Jahren hatte man ihm seine Löhnung zu schmälern gesucht, er verband sich mit dem Armen.

Vierzehntes Kapitel.

Woher entstand die Entwürdigung des Adels.

Bisher war der Adel im unbeschränkten Besitz dessen, was in Frankreich einigen Werth hatte. Die Politik hatte für gut befunden, theils den Bischöffen, theils den Beamten, dem Adel und Mönchen ihre Geheimnisse vorzulegen. Hatte der Arme seine Pflicht versäumt, so wurde er auf Anstiften des Großen von dem Pfaffen mit der Strafe Gottes bedroht.

Da nun die Geistlichkeit ihre Rolle stets offner spielte, und den Mantel fallen ließ, der vor ihrem Heiligthum hing, wurden auch die

Niederen freyer. Sie glaubten nicht, sie wollten wissen, warum. Eine allgemeine Klage erhob sich unter der Geistlichkeit. Sie schrien über versäumte Pflicht, handelten aus Unklugheit stets offen, und zogen sich anstatt Verehrung Haß zu. Nun war es offen, daß dieser Stand, der im Felde der Ehelosigkeit der heiligste seyn wollte, nichts mehr denn dieses, ja vielmehr den schändlichsten Lastern ergeben sey. Niemand hörte die Lehren der Pfaffen, man verspottete sie, und somit war eine Kette, vermöge welcher der Adel aufrecht erhalten wurde, anjetzt gesprengt.

Nun griffen die Obern nach der Gerechtigkeit. Jede Kleinigkeit, die der unglückliche Unterthan verbrach, wurde mit der schrecklichsten Strafe belegt. Anfangs half dieses Pflaster einer erkrankten Politik. Die Leute thaten, was man wollte. Nun mußten die Reichen zu eben der Strafe gezogen werden. Dies

unterblieb. Die Kohlen des Aufruhrs schlugen in Lichte Flammen aus. Man widerstrebte kühn den Aussprüchen der Gerechtigkeit, und da sie sich fürchtete; so kam sie in Verfall.

Der Adel sah sich nun ohne Stab und Stütze. Die Kirche und der Richterstuhl lagen in Hypochondrie. Nun waren noch die Krieger auf den Beinen. Ludwig wurde von allen Seiten darauf hingeleitet. Seine Minister machten ihm die Sache sehr dringend. Der Soldat gebrauchte Strenge, die Untergebenen mußten leiden. Nun triumphirte der Adel, und trieb gleichsam lachend seine Armen umher. Was er wünschte, mußten sie vollführen. Die Politik schwankte von der einen zur anderen Seite. Jetzt stand Frankreich auf dem Spiel.

Erhielt sich der Soldat durch Strenge; so blieb alles wie es war. Aber wer kennt nicht diese weibischen, unbeständigen Seelen! Nachdem ihre Gesinnung schwankte, befand

sich der Adel, die Geistlichkeit das Gericht ohne Trost und ohne Hülfe. Die Armen gingen wie Tiger umher. Anfangs ließen sie sich nur verlauten, daß man sie mißhandle. Da aber der Adel sich beugte und in seine Wohnungen floh, wurde man freyer. Nun sprach jeder über Bedrückungen, über ungeheure Abgaben. Man schränkte ein, und machte das Uebel noch stärker.

Die Unterthanen sahen, daß ihre Besitzer sich schmiegten. Dies blies die Fackel des Aufruhrs erst an. Man hielt auf den Adel nichts mehr, man nannte ihn eine Pest. Die Oberen furchten sich, und getrauten sich nichts zu sagen. Alles ging durch einander. Man gab den Armen gute Worte, und so entspannen sich Faktionen. Jetzt hielt der Unterthan für gewiß, was er ehedem blos geahndet hatte. Man versammelte sich in den Schenken.

Man schwor ab, was recht und gewiß war. Niemand genoß Ruhe.

Von diesem Augenblick grub man dem Adel, der Geistlichkeit, dem Staat, ja selbst dem gutherzigen König sein Grab. Der Bürger sprühte Feuer und Flamme. Nichts galt für Recht. Man spottete frey den Vorgesetzten, und sobald er Vorkehrungen traf, um zu strafen, log und betrog man den Richter. Nun war nichts heilig. Die Schandthaten, die Unzucht, die Frechheit der Geistlichen kam ans Licht. Ihre Lehre wurde verspottet, denn sie selbst thaten nicht nach ihr. Die Richter nannte man feile Schurken, die um Geld, Ehre und Gewinn die Gerechtigkeit verkauften.

— . — . — . — . — . — .

— . — . — . — . — . — .

An die Freunde der schönen Literatur und die Besizzer ausgezeichneter Lesebibliotheken.

Bei der zahllos fluthenden Menge sogenannter Romane, die, ohne durch Kunst und Geist ausgestattet zu seyn, nur den Raum für bessere genialische Brüder versperren und durch leere Titelsucht glänzen, wird es Pflicht der Besserunterrichteten, das Publikum zu den wenig duftenden Blüten zu führen, die unter Dornen und Gesträuchen versteckt, oft unbemerkt verblühen. Das nachstehende Verzeichniß bietet eine solche Auswahl dar. Wenn sie sich auch nicht in das Bestgeburtsrecht zu gleichen Portionen theilen können, so zeichnen

sie sich doch theils durch schöne Form aus, theils tragen sie eine Bedeutsamkeit des Innhalts an sich, der sie dem Publikum, auch noch von einer andern Seite, als blos der ästhetischen, werth machen muß. Zum Theil stellen sie literarische und politische Paradoxien des Zeitalters auf, und schwingen die Geisel der Satyre über manches bankerode Haupt.

Adelhaupt von Stockfisch. Vom Verf. Sauls 2ten, genannt der dicke König. mit 1 Kpf. und Vignette von Schule. 8. 3 Thle 2 rthl. 8 gl.

Alle Teufel! keine Wahrheit! oder! von Verf. der privatisirenden Fürsten und der Apologie ach! des Erbadels. 2 Thle. 8. 1 rthl. 16 gl.

Anekdoten, Charakterzüge und Aktenstücke aus Bonaparte's Leben, 2 Thle. 1 rthlr 8 gr.

Apologie, ach! des Erbadels. Aus den Papieren eines deutschen Fürsten. Herausgegeben v. Verf. d. priv. Fürsten. 2 Bde 8. 2 rthlr.

Aschenbrenner, W., die schrecklichsten Jahre meines Lebens. Meine Leiden und Ver-

haftung zu Königsberg und Spandau, und meine Verbannung in die Bergwerke nach Sibirien. 8. 2 rthlr. 16 gr.

Brillenpulver und Augensalbe. Vom Verf. der privatisirenden Fürsten. 8. 6 gr.

Edmund Olivier, ein Seitenstück zu Rousseau's Heloise. Aus dem Engl. 2 Bändchen. Mit 1 Kupfer von Kohl. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Engel, die, der Finsterniß. Herausg. v. Verf. der priv. Fürsten. 2 Bde. 8. 1 rthlr 16 gr.

Bonaparte, Alexander Neoptolem und Cäsar Oktavius Augustus. Eine historische Vergleichung. 8. 14 gr.

Fluch, der, der Geburt, oder Ueberreste der gesetzlichen Rohheit. Mit 1 Kpf von Jury. 3 Thle. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Flucht, meine, nach Irrland. 2 Thle. mit Kupfern. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Fürsten, die privat., 2 Theile. 8. 2 rthlr. 20 gr.

—— 3ter Band, welcher die Duodezmonarchen enthält. 8. 2 rthlr.

Fürstenfrauen, die privatisirenden, Zugabe zu den privatisirenden Fürsten. 1 rthlr. 8 gr.

Gallopaden und Bocksprünge auf dem Stekkenpferde meiner Laune. Ein komischer Roman. Vom Verf. des silb. Kalbes. 2 Bde. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Galgenreden, Monumente, Grabschriften, Stand- und Leichenreden auf noch lebende Armesünder. Mit 1 Kupfer. 8. 1 rthlr.

Garnerins, B., Reisen über der Erde, gezeichnet und geschrieben fürs große Publikum. 8. 16 gr.

Georges, Chef der Chouans, Held der Vendee und Oberhaupt der Verschwornen des höllischen Blutbundes. 2. Bde. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Götter, Europens, im Fleische. Ein Gemälde aus der politischen Welt. Vom Verfasser der Miranda und Sauls 2ten. Mit 1 satyr. Kpf. 2 Thle. 8. 16 gr.

Gott, der, der Lazzaroni, oder Rivolis Schutzgeist auf der Flucht. Ein Seitenstück zu Saul 2. König von Kanonenland. Mit 1 satyr. Kpf. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Harlekins Wiedergeburt. Ein Spiel lustiger Intrigue. v. Heinr. Schorch. 8 1 rthlr. 4 gr.

Judith. Ein Roman. A. d. Engl. 2 Thle. 8 2 rthlr. 16 gr.

Jungfrau, die, von London, oder geheime Hofgeschichten von Hannover. 2 Thle. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Kakadämon der Schreckliche, Pansalvins und Miranda's Donnerkeil, Revisor der Menschen-Rechte. Mit 1 Kpf. von Schule. 8 1 rthlr. 8 gr.

Kalb, das silberne, eine Zugabe zum goldenen und s. w. 4 Bde. Mit 1. Vignette. 8
3 rthlr.

Karrikatur, die nordische, oder Leben und Tod des nordischen Riesen Pauloaster. Gezeichnet und geschrieben f. große Publikum. 3 Thle. 8 2 rthlr. 8 gr.

Kind, das, der Liebe und des Glücks. Mit 1 Kpf. u. 1 Vign. v. Roßmäsler u. Böttger. 2 Thle. 8. 2 rthlr.

Könige, Roms, von Leder; eine Farce, gefunden in Midas langen Ohren von Aristius einen Grobschmidte. Aus dem Römischen. 8 6 gr.

Land, das, der Geheimnisse, oder die Pyramiden. 2 Bdchen, mit 1 Kpf. von Schule. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Leben des Prinzen von Ardua. 3 Bde. 2 rthlr. 12 gr.

Mehée, die verrätherischen Plane Englands und der Jacobiner wider das Leben des Kaisers, und die Freyheit des franz. Volks. Aus Originalquellen und dem Briefwechsel Drakes dargestellt. Aus d. Franz. mit 1 Karrikatur. 8 20 gr.

Meuchelmörderin, die, nebst der Beichte ihrer Sünden. Aus den Papieren der Giftmischerin Ur****s in B. Ein wahrer Roman von ihr selbst geschrieben. 8
1 rthlr. 16 gr.

Miranda, Königin im Norden, Geliebte Pansalvins. mit 1 Kpf. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Morreau's Leben, seine Anklage und Vertheitigung. Aus Staatspapieren 8. 1 rthlr.

Muttergottesbild, das, oder die Himmelsstadt. 3 Bdchen. 8. 3 rthlr.

Osymandias, König von Egypten. 2 Bdchen. mit 1 Kupfer. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Pachterin, die schöne. 2 Bde. mit 1 Kpf. 8. 2 rthlr. 8 gr.

Paradies, das, der Liebe. Ein Klosterroman, herausgegeben von J. B. Schad. Doktor der Philosophie in Jena, ehemaliger Mönch zu Klosterpanz. 2 Bändchen. 8 2 rthlr. 16 gr.

Parrunkowitsch, der mächtige, nebst einigen andern Miniatur-Gottheiten. Vom Verf. Sauls und Miranda. 2 Thle. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Paul, Jean, Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana. (Anhang zum ersten komischen Anhang des Titans) 8. 18 gr.

Dessen, das Kampaner-Thal, oder über die Unsterblichkeit der Seele, nebst einer Erklärung der Holzschnitte unter den 10 Geboten des Catechismus. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Pichegru, Obergeneral d. Franzosen, Söldner Englands, Verschworner gegen sein Va-

terland Selbstmörder. Eine biographische Schilderung aus Originalquellen und den Schriften des Bürgers Mehée. 2 Bde. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Pierre, Jean, Die Geburtsstunden der Hölle. mit 1 Kupfer von Schule. 8. 18 gr.

Reisen, allerneueste, ins Innere von Afrika. Herausgegeben vom Verf. der privatisirenden Fürsten. 2 Bde. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Reise durch einige Theile vom mittäglichen Deutschland u. d. Venetianischen. Mit Kpf. 8. 1 rthlr. 12 gr.

—— empfindsame, durch den europäischen Olymp. Vom Verf. d. Miranda. 2 Bde. 8. 1 rthlr. 8 gr.

—— unter Sonne, Mond und Sternen. Ein biographisches Gemälde. Mit Kupfern von Jury. 2 Bde. 8. 2 rthlr.

Saul der zweite, genannt der dicke König von Kanonenland. Mit 2 Kpf. 8. 1 rthlr. 10 gr.

Schads Lebens= und Klostergeschichte, von ihm selbst beschrieben. Mit einer freyen Charakteristik den Mönche zu Banz und des Mönchthums überhaupt in Ansehung seines verderblichen Einflusses auf Erziehung, Staat und Religion. Mit dem Portrait des Verfassers von Nettling gestochen. 8. 2 Bde. 2 rthlr. 20 gr.

Schinderhannes, Bückler genannt, der berüchtigte Räuberhauptmann. Ein wahrhaftes Gegenstück zum Rinaldo Rinaldini. Mit 1 Kupf. von Roßmäsler. 2 Bde. 8. 2 rthlr. 8 gr.

Schule, die, der Liebe. Mit 1 Kupf. und 1 Vignette von Juri. 8. 1 rthlr.

Schweitzer-Elegien. 8. 2te Auflage. 18 gr.

Tausend und eine Tollheit, oder Reisen eines Bremer Kaufmanns durch die Spatziergänge der Liebe ins Labyrinth des Ehestandes. M. 1 Kpf. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Thaten der Vorzeit. Eine Fortsetzung der Sagen aus dem Alterthum, von August Lafontaine. Mit 2 Kupfern. 8. 1 rthlr.

Todtengericht, das, mit 1 Kpf. v. Schule. 8 20 gr.

Todtentanz, der, bei Ismael. Geschichte einer Bluthochzeit, nebst dem Leben des Bräutigams. mit 1 Kupfer. 8. St. Petersburg. 1 rthlr. 8 gr.

Wanderung, malerische, am Arme meiner Karoline, durch die Blumengefüllte des Frühlings nach dem Thale der Liebe. mit Kpf. 2 Bde. 8 2 rthlr.

Werke des Wahnsinns von Wezel dem Gott-Menschen. 2 Bde. 1 rthlr. 16 gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moreau, Jean Victor Marie,

Moreau's Leben seine Anklage und Vertheidigung ; aus Staatspapieren

Bd.: 1

Straßburg 1804

Biogr. 813-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065283-2